LYDIA CACHO

Fischer e-books

SKLAVEREI

Im Inneren des Milliarden-geschäfts Menschenhandel

S. FISCHER

Lydia Cacho

Sklaverei

Im Inneren des Milliardengeschäfts Menschenhandel

Aus dem Spanischen von Jürgen Neubauer

Für Jorge, für seine bedingungslose Liebe

Die Situation ist eine ganz einfache: Ohne Nachfrage gäbe es keine Prostitution. Die Prostitution hat nichts mit der weib-lichen Sexualität zu tun, sie ist eine rein männliche Erfindung. Wenn die Männer in aller Welt keinen käuflichen Sex nachfragen würden, dann würden nicht Millionen von Frauen

und Mädchen verschleppt, misshandelt und unter unmenschlichen Bedingungen gefangen gehalten.
Victor Malarek, ›The Johns: Sex for Sale and the Men Who Buy It‹

Gewalt ist nicht gut, denn sie tut weh, und ich muss weinen.
Yerena, Überlebende des Sklavenhandels, 10 Jahre

alt

Vorwort

von Carolin Emcke

1.

Man hat sie bedroht und verklagt, entführt und misshandelt. Lydia Cacho hätte gute Gründe gehabt, ihre lebensgefährlichen Recherchen über Kindesmisshandlung,

sexuelle Gewalt und Menschenhandel anderen zu überlassen. Sie hätte zufrieden sein können mit dem Heim für sexuell ausgebeutete Frauen und Kinder, das sie im Jahr 2000 gegründet hat. Sie hätte aufgeben können, als sie wenige Jahre später selbst zum Opfer der Gewalt wurde, weil ihre Arbeit die illegalen Geschäfte der Sex-Händler und ihrer politischen Schattenmänner zu stören begann. Jeder hätte es

verstanden, wenn ihr nach all dem, was sie schon erlebt hat, die Kraft ausgegangen wäre oder der Mut.

Seit der Veröffentlichung ihres Buches »Los Demonios del Edén (»Die Dämonen im Garten Eden«) im Jahr 2005, über die Verwicklung des bekannten Unternehmers Jean Succar Kuri in ein Netzwerk von Kinderpornographie und -prostitution, musste Lydia

Cacho nicht nur ihre Arbeit, sondern ihr Leben verteidigen. Jahrelang hatte sie als investigative Journalistin die Aussagen mitunter minderjähriger Opfer sexueller Ausbeutung gesammelt und zudem Hinweise auf die Verstrickung korrupter Politiker und erfolgreicher Unternehmer in die mafiosen Geschäfte der Sex-Industrie gefunden. Doch anstatt Unterstützung für ihre

Recherchen von den mexikanischen Ermittlungsbehörden oder der Polizei zu bekommen, wurde Cacho mit Verleumdungsklagen überzogen und im Dezember 2005 von einer Gruppe von Polizeibeamten entführt und gefoltert.

Zwar konnte Cacho nach Zahlung einer Kaution wieder freikommen, aber zwei Monate später wurde durch

die Veröffentlichung von Telefonmitschnitten deutlich, dass Mario Marín Torres, der Gouverneur des Bundesstaates Puebla, selbst die Verhaftung und Vergewaltigung von Lydia Cacho als »Gefallen« für einige zwielichtige Freunde erörtert hatte. Nach anfänglichen Dementis hat Marín inzwischen zugegeben, die Stimme auf den Tonbändern »könnte seine

sein«. Lydia Cacho reagierte auf diese Einschüchterungsversuche nicht mit Rückzug, sondern sie zeigte ihrerseits den Gouverneur, einen Staatsanwalt und einen Richter wegen Korruption und versuchter Vergewaltigung in Haft an. Der »Caso Cacho« hat das Abgeordnetenhaus, das Verfassungsgericht und schließlich den damaligen Staatspräsidenten Vicente

Fox beschäftigt.

Sie hat sich damit nicht begnügt. Lydia Cacho hätte aufhören können, sie hätte sich anderen Themen zuwenden können, anderen sozialen oder politischen Konflikten in Mexiko. Stattdessen hat Cacho ihre Recherchen über die sexuelle Ausbeutung und Misshandlung von Frauen und Kindern nur mehr intensiviert und systematisiert. Was sie im

Lokalen als kriminelles Netz in ihrem Wohnort Cancún aufgezeigt hatte: die widerliche Allianz aus kleinen Zuhältern, windigen Unternehmern und korrupten Politikern, die Verbindungslinien von Schleusern, Schmugglern und Behörden, die den Handel mit der menschlichen Ware erst möglich machten, das hat sie nun in einem nahezu wahnwitzigen Unterfangen

weltweit nachgezeichnet und analysiert. Was in der politischen Landschaft ihrer mexikanischen Heimat schon bedenklich war, nimmt sich im globalen Maßstab der internationalen Mafia aus Menschenhändlern und Pornographie-Ringen nicht minder lebensgefährlich aus.

2.

In jahrelanger Recherche hat Lydia Cacho die internationalen Netzwerke der Zwangsprostitution und Ausbeutung von Kindern untersucht. Cachos Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt und Ausbeutung von Frauen und Kindern kennt, im wörtlichen Sinn, keine Grenzen. Hier

schreibt keine mexikanische Feministin über die Verbrechen an Kindern und Mädchen in ihrer Heimat, hier schreibt eine universale Menschenrechtlerin über eines der geläufigsten Verbrechen, das sich weltweit unter dem Deckmantel der sozialen Gewöhnung und der politischen Gleichgültigkeit ausgebreitet hat. Sie hat mit verzweifelten Opfern gesprochen, mit Frauen, die verschleppt und vergewaltigt

wurden, mit Prostituierten, Geishas, Stripperinnen, Mädchen, Kindern, die von Zuhältern so bearbeitet wurden, dass sie glaubten, sie ließen sich freiwillig missbrauchen, sie hat ängstliche Polizisten getroffen, die sich nicht zu sprechen trauten, hoffnungslose Beamte, die in einem Sumpf aus Korruption und Komplizität zu ertrinken drohen, und sie lässt Zuhälter zu Wort kommen, die von der

Kunst der Lüge und der Manipulation sprechen, als handele es sich um ein besonders ehrwürdiges Handwerk. Lydia Cachos Buch versammelt sie alle, alle Beteiligten, Täter und Opfer, alle menschlichen Figuren, um die Bedingungen der Möglichkeit des globalen Geschäfts mit der sexuellen Gewalt und Ausbeutung zu erläutern. Doch Lydia Cacho beobachtet nicht nur, sie deckt

nicht nur auf, was sonst im Verborgenen blieb, sie analysiert, sie argumentiert, sie begründet, warum hier ein globales Verbrechen vor unser aller Augen statthat, das endlich geahndet gehört.

Der Text eint in einzigartiger Weise verschiedene Genres der Argumentation: Interview, Reportage, Essay. Cacho verbindet alle diese Erzählformen zu einem

erschütternden Kaleidoskop. Das Material ihrer Reisen: die Stimmen der Betroffenen, individuelle Schicksale aus der Türkei, aus Kambodscha, Israel und Palästina, Japan, Birma und Argentinien koppelt Cacho mit Reportage-Momenten, Szenen, in denen sie die eigene Rolle und das eigene Vorgehen transparent macht. Die Informanten werden sichtbar, die düsteren Orte, an die Cacho sich

begeben musste, um ihre Quellen zu treffen, all das stinkende, dreckige Elend, das mit einem Versprechen vom großen Glück in einer fernen Welt begann, all die verschlossenen Türen und exklusiven Clubs, die zahllose Frauen in Gefangenschaft halten, all das scheint auf in diesen Passagen. Dazwischen gibt es auch extrem komische Szenen: wie Cacho unbeholfen mit den

Stripperinnen eines Lokals an der Stange herumtanzen muss, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen; all das erzählt Cacho mit ironischer Leichtigkeit, als wäre die ganze Situation nicht auch ungeheuer gefährlich. Die einzelnen Begegnungen situiert sie zudem in offiziellen Statistiken und Erhebungen, Analysen der Gesetze in dem jeweiligen Land, in dem sie sich bewegt,

die den individuellen Stimmen einen politisch-sozialen Resonanzraum geben.

Lydia Cacho lässt sich von der Materialfülle, die sie in Jahren zusammengetragen hat, nicht überwältigen, sie strukturiert deswegen ihr Buch in zwei große Teile. Sie gliedert das globale Geschäft mit sexueller Ausbeutung und Menschenhandel einmal territorial und zum anderen systematisch. Sie kombiniert

Anschauung und Analyse, empirische Beobachtung/Fakten und systematische Reflexion. Und es ist dieser zweite, systematische Teil, der in ungekannter analytischer Klarheit alle Quellen, ökonomische, psychosoziale und politisch-juristische, aus denen sich die sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kinder speist, vorführt und der alle rhetorischen

Strategien der Verharmlosung der Verbrechen gegen Frauen und Mädchen entlarvt.

Cacho verweist auf die unterschiedlichen Gründe für die instabile Situation von Frauen: Eindrucksvoll argumentiert sie, wie einerseits die in Konfliktregionen oder Kriegsgebieten vorherrschende Gesetzlosigkeit Frauen besonders leicht zu Opfern

von Menschenhändlern macht, wie die anarchischen Zustände in Krisengebieten, die schwachen Kontrollen an Grenzübergängen den Schmugglern das illegale Geschäft mit der Zwangsprostitution erleichtern. Andererseits beschreibt Cacho aber auch eindrucksvoll das komplexe Geflecht aus gesetzlichen Regelungen zur Eindämmung der Zwangsprostitution, die

paradoxerweise nur mehr das ökonomische Interesse an sexueller Ausbeutung steigern, weil die Illegalität des Menschenhandels die Profite der Sex-Industrie steigern.

Es ist, als ob Cacho sich jeden Einwand, jeden Zweifel vorab überlegt hätte. Jede rhetorische Volte der Verharmlosung, all die diskursiven Strategien, die die Misshandlung von Frauen als

sexuelle Befreiung, als selbstgewählt, als modern verkaufen wollen, all das erwähnt und zerlegt Cacho ruhig und genau. Sie erzählt von Prostitutionsnetzwerken, die gleichzeitig Kampagnen für misshandelte Frauen finanzieren, um sich so den Anschein der moralischen Gesittung zu geben. Sie berichtet vom taktischen Geschick der Menschenhändler, die in ihren

Bordellen darauf achten, dass Frauen, die sich als professionelle Prostituierte betrachten, mit Opfern sexueller Gewalt gemischt werden, um auf diese Weise das Verbrechen hinter der legalen Prostitution zu verdecken. Sie kritisiert auch jene Mythen und Klischees, die mit Begriffen des Bösen operieren, um Zuhälter oder Menschenhändler zu dämonisieren. Für Cacho liegt

vielmehr gerade in dem sympathischen, freundlichen Gebahren vieler Zuhälter, in ihrem Charme und ihrer Attraktivität, die Gefahr; gerade in der Gleichzeitigkeit von Herzlichkeit und Grausamkeit speist sich die Macht der mafiosen Strukturen, die allabendlich in Filmen und Serien nur mehr belächelt werden.

3.

Lydia Cacho steht in der besten Tradition der großen Aufklärer: Sie argumentiert kritisch gegen den Aberglauben von der selbstbestimmten Wahl von Prostituierten, sie verlässt sich nicht auf fremde Urteile, sie sucht nach Gründen, sie prüft, sie zweifelt, an anderen Überzeugungen und an den eigenen, sie lässt keine Wut zu,

keine vorschnellen Ressentiments, sie macht es sich nicht leicht, sondern sie will wissen, worüber sie spricht, und sie will den Schleier der Gleichgültigkeit, der die Misshandlung und Ausbeutung von Frauen und Kindern deckt, zerreißen.

Der Mut der Lydia Cacho besteht nicht nur darin, den Drohungen der Handlanger der Politiker, Polizisten, Zuhälter und

Menschenhändler, über deren Verbrechen sie schreibt, zu trotzen. Ihr Mut besteht darin, sich den trostlosen Geschichten der vergewaltigten Mädchen und Kinder auszusetzen, ihr Mut besteht darin, weiter zuzuhören, nicht aufzuhören mit ihrer Arbeit, obgleich das Elend in der globalisierten Welt der sexuellen Ausbeutung und Sklaverei, über das Lydia Cacho

schreibt, unerträglich ist.

Einleitung

Als ich sieben Jahre alt war, warnte meine Mutter meine Schwester und mich, wenn wir auf die Straße gingen, sollten wir der Kinderfängerin aus dem Weg gehen. Die Kinderfängerin war eine alte Frau, von der es in der Nachbarschaft hieß, sie entführe Kinder: Sie locke sie mit Süßigkeiten in ihr Haus und verkaufe sie dann an Fremde.

Damals kam mir die Geschichte wie ein Schauermärchen von Charles Dickens vor. Doch vier Jahrzehnte nach den Lektionen meiner Kindheit musste ich erfahren, dass dies keineswegs der Fall war und dass sich die Verschleppung von Frauen und Kindern zu einem der gravierendsten Probleme des 21. Jahrhunderts entwickelt hatte. Für die meisten Menschen klingen Worte wie »Frauen-« oder

»Mädchenhandel« wie ein fernes Echo aus grauer Vorzeit, als Piraten junge Frauen verschleppten und in fernen Ländern in Bordelle verkauften. Wir haben uns lange dem Glauben hingegeben, dass die Modernisierung und die globalisierte Marktwirtschaft mit der Sklaverei aufräumen würden und dass die Kinderprostitution, die sich noch in einigen dunklen Ecken der »unterentwickelten Welt« hielt,

beim bloßen Kontakt mit den Gesetzen und der Zivilisation des Westens verschwinden würde. Die Recherchen, die ich für dieses Buch angestellt habe, belegen das genaue Gegenteil. Wir beobachten heute weltweit ein explosionsartiges Wachstum von kriminellen Netzwerken, die Mädchen und Frauen verschleppen, verkaufen und versklaven. Die Kräfte, die angeblich die Sklaverei beseitigen sollten, haben ihr in

Wirklichkeit zu einer beispiellosen Expansion verholfen. Wir leben heute in einer Kultur, in der die Verschleppung, der Handel, der Missbrauch und die Zwangsprostitution von Mädchen und jungen Frauen zunehmend normal werden. Diese Kultur fördert die Verdinglichung des Menschen und tut so, als handele es sich dabei um eine Errungenschaft der Freiheit und des

Fortschritts. Angesichts ihrer Versklavung durch eine unmenschliche Marktwirtschaft, die man der Menschheit aufzwingt und als unvermeidliches Schicksal verkauft, wählen Millionen von Frauen die Prostitution als geringeres Übel und ergeben sich in die Ausbeutung, die Misshandlungen und die Macht des organisierten Verbrechens.

Mafiosi, Politiker, Militärs,

Unternehmer, Industrielle, religiöse Führer, Bankiers, Polizeibeamte, Richter, Auftragsmörder und ganz gewöhnliche Menschen – sie alle bilden das gewaltige Netzwerk des internationalen Verbrechens. Der Unterschied zwischen Einzeltätern beziehungsweise regional agierenden Banden einerseits und den globalisierten Verbrechersyndikaten andererseits liegt in der

Strategie, den Methoden und der Vermarktung. Die internationalen Kartelle verdanken ihre Macht zweifelsohne der Tatsache, dass sie sich, egal wo sie aktiv werden, über den Weg der Korruption erheblichen wirtschaftlichen und politischen Einfluss verschaffen können. Der Kitt dieses Netzwerks ist die sexuelle Befriedigung, über die alle Beteiligten an den Früchten der

Zwangsprostitution teilhaben: Die einen schaffen den Sklavenmarkt, andere beschützen ihn, und wieder andere fragen die menschliche Ware nach.

Das organisierte Verbrechen ist eine illegale Unternehmung mit dem Zweck der Gewinnerzielung. Die Akteure werden wechselweise als Gangsterbanden, Mafia, Syndikate oder Kartelle

bezeichnet. Sie gehören der sogenannten Schattenwirtschaft an, die zwar keine Steuern entrichtet, sich aber mit den Hütern der staatlichen Ordnung arrangieren muss, um ihren Geschäften nachgehen zu können. Dieser Pakt zwischen der staatlichen Macht und dem organisierten Verbrechen betrifft vor allem den Handel mit Waffen, Drogen und Menschen. Die

Aktivitäten dieser kriminellen Organisationen bestehen in erster Linie aus Raub, Betrug und dem illegalen Handel mit Waren, Dienstleistungen und Menschen.

Im 21. Jahrhundert lässt sich ein gewaltiger Aufschwung und eine Professionalisierung des organisierten Verbrechens beobachten. Unter Ausnutzung der Spielregeln der kapitalistischen

Marktwirtschaft hat sich die Mafia neue Wege eröffnet, um in beispiellosem Umfang Waren und Dienstleistungen zwischen Ländern und Kontinenten zu verschieben. Die Mafiosi machen ihre Geschäfte mit der Gewalt und mit dem Schutz vor Gewalt. Zweck ihrer Unternehmungen sind Geld, Lust und Macht.

Der Menschenhandel[1], der in 175 Ländern der Erde dokumentiert ist, legt die

Schwächen des globalisierten Kapitalismus genauso bloß wie die Ungleichheiten, die durch die wirtschaftlichen Spielregeln der Mächtigen entstehen. Vor allem aber zeigt er eindrucksvoll, inwieweit sich die menschliche Grausamkeit inzwischen in der Kultur festgesetzt hat und als normal angesehen wird. Jedes Jahr werden weltweit rund 1,4 Millionen Menschen,

überwiegend Frauen und Mädchen, in die Sexsklaverei gezwungen. Sie werden gekauft, verkauft und weiterverkauft wie Rohstoffe der Industrie, wie Trophäen, wie Opfergaben oder wie gesellschaftlicher Müll.

Während meiner fünfjährigen Recherche habe ich die Operationen der kleinen und großen internationalen Verbrechersyndikate verfolgt

und Zeugnisse von Überlebenden der kommerziellen sexuellen Ausbeutung gesammelt. Auf meinen Reisen bin ich auch Männern, Frauen und Kindern begegnet, die Opfer der Arbeitssklaverei oder der Zwangsheirat geworden waren. Dieses Buch beschäftigt sich jedoch ausschließlich mit der modernen Sexsklaverei. Die hochentwickelte internationale Sexbranche hat einen Markt

geschaffen, auf dem schon bald mehr Sklaven verkauft werden als zur Zeit des afrikanischen Sklavenhandels vom 16. bis ins 19. Jahrhundert.

Es gibt kein Verbrechernetzwerk, das kein Geschäft mit dem Sex machen würde. Alle verschleppen, verkaufen, vermieten, verleihen, vergewaltigen, quälen und ermorden sie Frauen und Kinder – die japanischen

Yakuza genauso wie die chinesischen Triaden, die russische, die italienische und die albanische Mafia oder die lateinamerikanischen Drogenkartelle. Die wirtschaftliche und politische Macht verlangt nach sexueller Befriedigung. Nach den Regeln des Machismo sind Frauen keine Menschen, sondern Objekte, und selbst die in den Verbrecherorganisationen

tätigen Frauen halten sich an die Gesetze der Misogynie und der Verachtung ihres eigenen Geschlechts.

In der kriminellen Psyche gehen Eros und Tanatos Hand in Hand. Die Macht, Feinde zu foltern, zu töten oder zu köpfen, verlangt nach einem Ausgleich. Das ist einer der Gründe, weshalb die Bosse der großen Kartelle Frauen jeden Alters kaufen, verkaufen, misshandeln und

ermorden. Sie fördern verschiedenste Formen der Prostitution und schaffen immer neue Märkte für das Geschäft mit der Lust. Der Zugang zu sexueller Befriedigung stiftet den Zusammenhalt zwischen Gruppen von Unternehmern und Militärs. Auch deshalb ist das Geschäft mit dem Sex neben dem Waffen- und Drogenhandel das einträglichste der Welt. Ob

Mädchen, Jugendliche oder erwachsene Frauen – das Alter spielt keine Rolle, Hauptsache, sie lassen sich von ihren Besitzern kontrollieren, benutzen und unterwerfen.

In diesem Buch beschäftige ich mich auch mit der Einstellung, die Männer zu Frauen und zur Sexualität haben. In den Aussagen der männlichen Akteure begegnen wir einem Phänomen, das

gelegentlich als »Bumerang des Feminismus« bezeichnet wird: Immer mehr Männer suchen sich immer jüngere Frauen beziehungsweise Frauen aus Ländern, in denen das weibliche Geschlecht nach wie vor unterdrückt wird. Wir begegnen aber auch Frauen auf dem Straßenstrich und Frauen, die sich selbst als »freie Prostituierte« bezeichnen und das Sexgewerbe als eine

normale Form des Broterwerbs in einer kapitalistischen und ausbeuterischen Welt betrachten. Auch auf dieses Thema werde ich in diesem Buch eingehen, um die weltweite Diskussion um Sexsklaverei und Prostitution in ihrer ganzen Komplexität auszuleuchten.

Meine Recherchen in aller Welt haben mir einen völlig neuen Blick auf die

Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Verbrecherorganisationen eröffnet. Die Straflosigkeit, mit der sie ihren Geschäften nachgehen, ist nicht nur beängstigend, sondern hochgradig verdächtig, zumal die mächtigsten Nationen der Erde den Kampf gegen den Menschenhandel weit oben auf ihre Agenda der nationalen und

internationalen Sicherheit gesetzt haben. Warum besteht dann aber nach wie vor ein derartiger Widerspruch zwischen der Einwanderungspolitik und den Handelsverträgen? Wie kam es zur Feminisierung der Migration? Wie viele Länder dulden die Ausbeutung ihrer eigenen Bürger unter dem Vorwand der wirtschaftlichen Entwicklung? Warum gibt es in den wohlhabenden Ländern

nach wie vor keine Transparenz bei der Behandlung von Einwanderern aus armen Ländern? Wie funktionieren die Fabriken, in denen die illegalen Einwanderer arbeiten, und wie einigen sich die Unternehmer und der Staat darauf, in welchen Bereichen die Ausbeutung geduldet wird?

Die Tatsache, dass ich eine Frau bin, machte mir die

Recherche nicht unbedingt leichter. Im Gegenteil, mein Geschlecht stellte oft eine zusätzliche Hürde dar. Obwohl ich vier Sprachen spreche, musste ich Übersetzern und einheimischen Mittelsmännern vertrauen, die jeden Winkel ihrer Stadt und die Spielregeln der einheimischen Verbrechersyndikate kannten. Journalisten von

internationalen Tageszeitungen, ausschließlich Männer, empfahlen mir Fahrer, Informanten und Führer. Obwohl viele meiner männlichen Kollegen den Frauenhandel als Teil der Korruption und des organisierten Verbrechens wahrnahmen, hatte sich keiner im Detail mit dem Thema beschäftigt. Ohne Verdacht zu erregen, konnten

sie die Bordelle und Karaokebars betreten, die in Dutzenden Ländern die Schauplätze der Zwangsprostitution sind. Ihr Geschlecht ist ihre Eintrittskarte zu den Orten des Verbrechens.

In Kambodscha, Thailand, Birma und Zentralasien musste ich verschiedene Strategien anwenden, um mich nicht in Gefahr zu bringen. Dabei musste ich

allerdings auch immer wieder Rückschläge hinnehmen, etwa als ich in Kambodscha aus einem Casino der chinesischen Triaden flüchten musste, in dem Mädchen im Alter von zehn Jahren und jünger verkauft wurden.

Überall lauerten Gefahren. In allen Touristenstädten der Welt arbeiten Taxifahrer und Hotelportiers, die sexuelle Dienstleistungen vermitteln und den Netzwerken der

Menschenhändler angehören. Ich konnte mir daher nie sicher sein, ob ich nicht verraten werden würde. Ich lebte mit dem ständigen Risiko, dass jemand, der mich durch die Straßen von Colombo, Miami oder Havanna begleitete, die örtlichen Banden darüber informierte, dass eine Journalistin diese und jene Erkundigungen anstellte oder Stadtteile besuchen wollte, in

denen Zuhälter und Zwangsprostituierte leben.

Meine Angst zwang mich einerseits zur Vorsicht, doch sie veranlasste mich andererseits auch, meine Informanten sehr sorgfältig auszuwählen, und vermittelte mir ein Gefühl der Dringlichkeit. Vor allem aber ließ sie mich besser nachvollziehen, welchen Gefahren sich die Opfer aussetzten, die den Mut

hatten, mir ihre Geschichten zu erzählen, und erinnerte mich eindringlich daran, wie gefährlich es ist, als Frau in einer vollkommen von Männern beherrschten Gesellschaft zu leben.

Ich sprach mit Überlebenden und Experten, aber ich musste auch an die Angehörigen der Verbrechernetzwerke herankommen – und vor allem lebend wieder entkommen.

Mein großes Vorbild war der deutsche Investigativjournalist Günter Wallraff, Autor des Buchs *Ganz unten,* den ich vor einigen Jahren in Mexiko kennengelernt habe. Bei meiner Reise durch Zentralasien verkleidete ich mich und nahm verschiedene Identitäten an. Auf diese Weise gelang es mir, in Kambodscha mit einer philippinischen

Menschenhändlerin eine Tasse Kaffee zu trinken; in Mexiko in einer Bar mit kubanischen, brasilianischen und kolumbianischen Hostessen zu tanzen; in Tokio ein Jugendbordell zu besuchen, dessen Besucher aussahen, als wären sie einem Manga-Comic entsprungen; oder als Nonne verkleidet durch La Merced zu gehen, einen der gefährlichsten Stadtteile von Mexiko-Stadt,

der von mächtigen Verbrechersyndikaten beherrscht wird.

Beim Sklavenhandel geht es immer um wirtschaftliche Macht, doch der Handel mit Sexsklaven hat noch eine zusätzliche Dimension. Er schafft nämlich eine Kultur, in der die Sklaverei als eine Antwort auf die Armut und die fehlenden Bildungsmöglichkeiten von Millionen von Frauen und

Kindern erscheint. Die Macht der internationalen Sexindustrie gründet sich auf der Vermarktung des menschlichen Körpers als einer Ware, die sich ohne Zustimmung der Eigentümerin ausbeuten, kaufen und verkaufen lässt. Steve Harper, Marketing-Guru und Promoter der Sexindustrie, erklärte in einem Interview anlässlich der Internationalen Sexmesse des Jahres 2009:

»Machen Sie sich nichts vor. Hier geht es um Geld, nicht um Menschen.« Unter dieses Motto stellt Harper auch seine Kurse für Unternehmer der Sexbranche. Mit den Abermillionen von US-Dollar, die das Sexgewerbe jedes Jahr für politische Lobbyarbeit und die Normalisierung der Sexsklaverei ausgibt, könnte man ein ganzes Land vor dem Hunger retten.

Bevor ich meine Reise antrat, unterhielt ich mich mit einem pensionierten mexikanischen General. Dieser sagte mir, für den illegalen Handel mit Maschinengewehren benötige man lediglich einen Käufer, einen Verkäufer, eine geeignete Verpackung und einen korrupten Beamten. Eine menschliche Sklavin muss man dagegen erst davon überzeugen, dass ihr Leben

nicht mehr wert ist als das, was ihr Käufer dafür bezahlt. Die Menschenhändler bringen ihre potentiellen Opfer in ihre Gewalt, indem sie ihnen jede Aussicht auf ein Leben in Würde und Freiheit nehmen. Die Armut ist nicht nur ein fruchtbarer Boden für die Sklaverei, sondern sie ist die Saatmaschine, die Sklaven und Sklavinnen in aller Welt hervorbringt. Die Komplizenschaft der

Regierungen ist dabei nicht zu übersehen.

In diesem Buch begegnen wir sämtlichen Protagonisten der Tragödie: den Sklavenhändlern; den Opfern, die sich aufgegeben, und den Überlebenden, die sich körperlich und seelisch befreit haben; den Mittelsmännern, den Geschäftemachern des Sextourismus und ihren Kunden; den Zuhältern, den

Militärs und den korrupten und ehrlichen Beamten aller Ebenen und Länder. Wir begegnen Müttern, die mir ihre Töchter anboten, und Müttern, die verzweifelt ihre entführten Töchter suchten. Hier hören Sie ihre Stimmen, ihre Drohungen und ihre Hoffnungen.

Eine Darstellung dieser verbrecherischen Machenschaften wäre allerdings unvollständig,

würde man nicht die Spur des Geldes nachverfolgen. Wie und wo wird das Geld gewaschen? Die Finanzbranche ist ein ganz entscheidender Akteur des Geschäfts. Um dem Phänomen weiter auf den Grund zu gehen, habe ich die Haltung verschiedener Regierungen zu Sklaverei und Prostitution recherchiert; untersucht, welche Einnahmen ihre Legalisierung oder Duldung

für die jeweiligen Staaten mit sich bringt; und gefragt, welche Einstellung Männer und Frauen vor ihrem jeweiligen kulturellen Hintergrund gegenüber der Prostitution haben. So kam ich beispielsweise in zutiefst religiöse Länder wie die Türkei, wo die Prostitution nicht nur erlaubt ist, sondern der Staat sogar die Bordelle betreibt, und am anderen Extrem in Länder wie

Schweden, wo der Gesetzgeber die Freier bestraft und die Opfer der Sexsklaverei beschützt.

Dieses Buch wäre nicht möglich gewesen ohne die Millionen von Menschen, die sich der Rettung und Unterstützung der Opfer des Sklavenhandels widmen, von China bis nach Brasilien, von Indien bis in die Vereinigten Staaten, von Guatemala bis nach Kanada und Japan.

Dieses Buch zeichnet eine Landkarte der modernen Sexsklaverei. Es gibt Antworten auf die Grundfragen des Journalismus: durch wen, wie, wann, wo und warum im 21. Jahrhundert der Handel mit Sklaven, Waffen und Drogen immer weiter zunimmt. Wie wir jedoch mit diesen Verbrechen umgehen, hängt von uns selbst, den Bürgern der Weltgesellschaft,

ab. Ich hoffe, dass jeder Mensch seinen eigenen Weg zur Freiheit und Hoffnung findet und dass wir die moralische Entrüstung überwinden, die die Diskussion um das Thema in den vergangenen Jahren geprägt hat.

1 Türkei: Das goldene Dreieck

Ich sehe noch einmal nach, ob ich meinen Pass, mein Flugticket und mein Visum für die Türkei habe. Es ist das zweite Mal, dass ich nach Zentralasien reise, und beim Blick auf die Landkarte kommen Erinnerungen an meine erste Reise hoch.

Vor einigen Jahren war ich

zunächst nach Finnland und von dort aus weiter nach St. Petersburg, Moskau und Kiew geflogen. Meine nächste Station war die georgische Hauptstadt Tiflis, wo ich die Journalistin Anna Politkowskaja kennengelernt hatte und mich von ihr in die Komplexitäten der Region hatte einführen lassen. Ich war durch Aserbaidschan, Armenien und Usbekistan gereist und hatte Taschkent

und Samarkant besucht, eine der prachtvollsten Städte des alten persischen Reiches. Das Ende meiner Reise war Aschabad in Turkmenistan gewesen. Es war inzwischen Oktober geworden, und ich hatte unter dem Winter gelitten, wie man eben unter dem Winter leidet, wenn man aus einem tropischen Land stammt und nicht daran gewöhnt ist, Minustemperaturen stoisch zu

ertragen.

Diesmal reise ich im Februar los, und die Kälte ist nicht ganz so grausam. Ich blicke wieder auf die Karte und sehe mir meine Reiseroute an, die den Routen der Sklavenhändler folgt. Von London aus will ich in die Türkei fliegen und dort die beiden größten Städte Istanbul und Ankara besuchen.

Ich habe gemischte

Gefühle. Als Kind hatte ich oft davon geträumt, die Welt zu bereisen und fremde Kulturen und Zivilisationen kennenzulernen. Ich hatte mir vorgestellt, durch die unterirdischen Städte von Kappadokien zu gehen, deren Steine ihren Besuchern geheime Geschichten zuraunten, wie ich meinte. Meine Mutter hatte mir davon erzählt, wie überwältigt sie gewesen war, als sie die

Hagia Sofia in Istanbul besucht hatte.

Die Türkei ist eine Brücke zwischen zwei Welten; diese laizistische Republik spielt eine wichtige Rolle als Verbindung zwischen Asien und Europa. Die Grenzen sind durchlässig, und ich kann mir kaum vorstellen, welche Herausforderung es für die Behörden darstellen muss, sie zu kontrollieren. Die Türkei grenzt im Nordosten an

Georgien, im Osten an Armenien und Aserbaidschan, im Südosten an den Iran, im Norden ans Schwarze Meer, im Osten an Griechenland, an die Ägäis und Bulgarien. Im Süden liegen der Irak und Syrien und natürlich das Mittelmeer. Die Handelsrouten haben sich seit dem Altertum kaum geändert, und ich will herausfinden, wie sich die Dynamik der Schmugglerbanden seit der

Globalisierung des organisierten Verbrechens verändert hat.

Die Türkei, ein Land mit fast 75 Millionen Einwohnern, schloss 1996 ein Freihandelsabkommen mit seinen europäischen Nachbarn und ist mit einem ähnlichen Widerspruch konfrontiert wie die meisten Länder, die ihre Grenzen geöffnet haben: Seither floriert nicht nur der legale,

sondern auch der illegale Handel. Obwohl die Türkei mit der Europäischen Union assoziiert ist, wurde ihr die Vollmitgliedschaft bislang vorenthalten, weil sie die Bedingungen dafür nicht erfüllt.

Als ich in Istanbul ankomme, ist es bereits Nacht. Beim Anblick der Sterne und der violetten Streifen am Himmel stockt mir der Atem. Im Taxi auf

dem Weg ins Hotel kurble ich die Scheibe herunter und atme den Duft der Stadt ein: den Diesel, die Gewürze und den Salzgeruch des Meeres. Jede Stadt hat ihr ganz eigenes Aroma.

Der Taxifahrer ist stolz auf seine Stadt und unternimmt eine kleine Rundfahrt mit mir. Er erklärt mir, dass wir uns an der Grenze zwischen Anatolien und Trakien befinden, die durch das

Marmarameer, den Bosporus und die Dardanellen markiert wird. Die Meerenge ist die Grenze zwischen Asien und Europa. »Wir werden bald in die Europäische Union aufgenommen«, verkündet er in seinem sympathischen Touristenenglisch, in dem sich die unterschiedlichsten Akzente mischen. »Hier ist alles gut«, versichert er mir. »Hier leben Muslime, Juden, Christen, Ungläubige und

Protestanten friedlich zusammen. Alle werden respektiert, und alle sind willkommen.« Es klingt, als würde er ein Glaubensbekenntnis herunterbeten. Ich lächle und denke an die Mitteilungen der Internationalen Schriftstellerorganisation PEN, die für den Schutz der freien Meinungsäußerung eintritt und regelmäßig die Verfolgung und Inhaftierung

türkischer Journalisten und Schriftsteller anprangert. Aber ich schweige, denn ich weiß, dass die Welt nicht schwarz-weiß ist und dass die Länder genauso vielfältig, komplex und wunderbar sind wie ihre Einwohner.

Die Freundlichkeit der Menschen, ihr Lächeln, die schönen Augen des jungen Kofferträgers, der mich im Hotel empfängt, und die freundliche Stimme der

Rezeptionistin, die mich in perfektem Englisch begrüßt, sorgen dafür, dass ich mich willkommen fühle. Ich muss daran denken, dass man das Dunkel nicht sieht, wenn man das Licht nicht kennt, und dass es überall Gutes gibt. Ich hoffe, dass einige der rund 200 000 Frauen und Mädchen, die in den letzten fünf Jahren als Sklavinnen in die Türkei eingeschleust wurden, dieselbe Güte von

jemandem erfahren haben, der sie als Menschen gesehen, sie angelächelt und ihnen das Gefühl gegeben hat, in dieser fremden Welt nicht ganz allein zu sein.

Ich rufe Eugene Schoulgin an, einen außergewöhnlichen Schriftsteller und Journalisten, der 1941 als Sohn einer Russin und eines Norwegers geboren wurde. Eugene hat in Afghanistan und dem Irak gelebt und wohnt

heute in Istanbul, wo er Sekretär des Internationalen PEN-Clubs ist. In der Vorbereitung meiner Reise hat Eugene den Kontakt zu einigen kritischen Journalisten und Informanten hergestellt. Dieser Freund kümmert sich mit rührender Herzlichkeit um mich, und ich halte ihn darüber auf dem Laufenden, wen ich wo treffe, damit er weiß, wo und wie er mich zu suchen hat, für den Fall, dass

mir etwas zustößt. Ohne seine Sicherheitshinweise wäre meine Recherche vermutlich deutlich weniger erfolgreich verlaufen.

Der Informant

Im Stadtteil Maslak, den Einheimische auch als »Manhattan« Istanbuls bezeichnen, geht allmählich die Wintersonne unter. Die Hochhäuser des modernen Finanzdistrikts zeugen von der Weltoffenheit dieser halb europäischen, halb asiatischen Stadt. Die kalte Luft treibt die Menschen in die Bars und

Cafés, die nach dunklem Tabak, starkem Kaffee und hier und da auch nach frisch zubereitetem Lammfleisch duften. Junge, schlanke Frauen, die nach italienischer oder französischer Mode Miniröcke, hohe Stiefel und Strumpfhosen tragen, betreten mit offen zur Schau gestelltem Selbstbewusstsein die Cafés. Andere gehen in sich gekehrt, unauffällig gekleidet, den Kopf mit einem feinen Seidentuch bedeckt. Die jungen

Männer, geschniegelt und parfümiert, tragen Hugo-Boss-Anzüge, teils echt, teils imitiert, und begrüßen einander mit einer Umarmung und einer Berührung der Wangen, ein Überbleibsel des doppelten Männerkusses ihrer Großväter. Türkische Popmusik füllt den Raum, und die Stimme der Sängerin erinnert mich ein wenig an Britney Spears.

Ich stehe an der Theke und trinke ein türkisches Bier,

während ich auf meinen Informanten warte. Es dauert nicht lange, und ein großer, attraktiver Mann mit hellbrauner Haut, kurzgeschorenem Haar, dichten Augenbrauen und einer braunen Lederjacke stellt sich neben mich an den Tresen. Seine Nase ist rot von der kalten Luft. Während er sich noch den Wollschal abnimmt, spricht er, ohne mich anzusehen, meinen

Namen aus und bestellt sich ein Bier.

Er sieht mich aus dem Augenwinkel an und nuschelt in einem stockenden Französisch, dass wir uns hier nicht unterhalten können. »Im Fünf-Sterne-Hotel. Wir sehen uns morgen im Fünf-Sterne-Hotel.« Ich hole eine Karte meines Hotels aus meiner Handtasche und gebe sie ihm. Er schaut erst die Karte an, dann mich, dann wieder die

Karte.

»Das ist im Stadtteil Taya Hatun«, stellt er fest.

»Ja, es ist ein kleines Hotel, in dem nur Touristen unterkommen«, erkläre ich.

»Neun Uhr morgens. Nur Sie, Madame.«

Er bezahlt sein Bier, ohne einen Schluck davon getrunken zu haben, eilt aus dem Café und besteigt eine Straßenbahn, nicht ohne sich nach allen Seiten umgesehen

zu haben.

Mahmut ist Polizeibeamter, und zwar einer von den Guten, wie mir ein Journalistenkollege versichert hat. Er wurde von der Internationalen Organisation für Migration (IOM) geschult und gehört einer Sondereinheit zum Kampf gegen den Menschenhandel in der Türkei an. Das amerikanische Außenministerium unterstützt

den Kampf gegen den Menschenhandel mit sieben Millionen Dollar pro Jahr, und Norwegen steuert ebenfalls finanzielle Unterstützung bei. Mahmut ist ein laizistischer Türke und für einen türkischen Polizeibeamten außergewöhnlich gebildet. Er hält den offiziellen Kampf gegen die sexuelle Ausbeutung von Frauen in der Türkei für eine Farce. Deshalb hat er sich nach

monatelangen Verhandlungen mit meinen Kontaktpersonen bereit erklärt, sich von mir interviewen zu lassen.

Ich erwarte ihn in meinem kleinen Hotel über einer guten Tasse türkischen Kaffee. Am Nebentisch sitzt eine Gruppe spanischer Touristen, die sich angeregt unterhalten. Als ihr Führer kommt, stehen sie auf und fragen mich, ob ich mich ihnen nicht anschließen will. Ich

lehne lächelnd ab. Eine Frau aus Sevilla meint, ich würde es bereuen, wenn ich diesen Ausflug verpassen würde. »Bestimmt«, antworte ich. Ich verabschiede mich freundlich und muss daran denken, dass diese Touristen vermutlich durch eine der Straßen gehen werden, die parallel zum Rotlichtviertel verlaufen, ohne zu wissen, dass sich dort, hinter den verspiegelten Scheiben, die ausländischen

Sexsklavinnen verbergen.

Ich setze mich in die Hotelbar. Der Raum ist elegant möbliert und erinnert mich an einen türkischen Palast. Die Einrichtung besteht aus honigfarbenen Sesseln und verschieden bestickten Kissen aus Samt und Baumwolle. Leise Musik schwebt durch den hellen Raum, und nichts lässt darauf schließen, dass hier gleich jemand ein Gespräch über

Menschenhandel führen könnte. Wenig später betritt der Polizeibeamte den Raum. Der Junge an der Rezeption begrüßt ihn freundlich, doch er schaut dabei kaum auf.

Der Ernst, mit dem er sich in meine Nähe stellt, schafft eine angespannte Stimmung. Ich bitte ihn, sich doch zu setzen, aber er blickt sich um und sagt mit leiser Stimme: »Wenn jemand erfährt, dass ich Ihnen Informationen gebe,

dann verrotte ich im Knast. Wenn sie mich nicht vorher umbringen, weil ich das Vaterland verraten und gegen die Polizeiordnung verstoßen habe. Der Staat meint, dass die Medien unser Feind sind und dass wir ihnen nicht vertrauen dürfen.« Das weiß ich. Das Strafrecht der Türkei hat mehr als tausend Schriftsteller und Journalisten hinter Gitter gebracht, weil sie es gewagt haben, ihre

Meinung über den türkischen Staat zu äußern. Das prominenteste Opfer ist der Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk.

Die Regierung erklärt zwar, sie hätte die Gesetze auf Druck der Europäischen Union geändert, doch die Gerichte verhängen nach wie vor Haftstrafen gegen Journalisten. Pamuk schrieb über die Ermordung von Millionen Armeniern und

Zehntausenden Kurden in der Türkei im Jahr 1915. Nach Ansicht der Richter beleidigte er mit seinen Aussagen die Ehre des türkischen Volkes, weshalb er zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Wir bestellen eine große Kanne schwarzen Tee und lächeln uns höflich an. Plötzlich zeigt er schweigend auf die Kameras an der Decke der Hotelbar. Ich schlage ihm vor, auf mein Zimmer zu

gehen. Das Zimmer ist zwar klein, aber es hat einen Sessel und einen Stuhl. Ich biete ihm Ersteren an.

Ganz allmählich entspannt sich Mahmut ein wenig. Er fragt mich, was ich über die Korruption und den Menschenhandel in der Türkei weiß. Während ich erzähle, hört er aufmerksam zu. Plötzlich bittet er mich, seine Jacke ausziehen zu dürfen. Ich nicke und

erstarre, als ich eine Pistole im Achselholster des Polizisten sehe. Für einige Sekunden verliere ich den Faden. Mit dem Kugelschreiber in der Hand und einem Notizblock auf den Knien muss ich daran denken, dass ich in der Türkei bin, in einem Hotelzimmer, mit einem bewaffneten Mann, und dass nur er und ich das wissen. Er spürt meine Nervosität und erzählt mir

von seiner Frau und von den vielen bewundernswerten Frauen, die er über seine Arbeit bei der IOM kennengelernt hat. Wir holen beide tief Luft und schließen schweigend einen Pakt des Vertrauens, ohne den wir Journalisten nicht überleben könnten.

Die Experten zeigen sich überrascht, dass trotz der Zunahme des weltweiten Frauenhandels die türkische

Polizei immer weniger Fälle von Sexsklavinnen aus Russland, Moldawien, Georgien und Kirgisistan aufdeckt. Wie kann es sein, dass die türkische Polizei den Frauenhandel innerhalb von zwei Jahren um mehr als die Hälfte reduziert haben will? Warum gibt es in der Türkei keine Statistiken über den Menschenhandel im Inland?

Mit beiden Zeigefingern und Daumen hebt Mahmut

das kleine Glas an den Mund und nimmt einen Schluck Tee. Während er seinen Schuh anstarrt, erklärt er mir, um in die Europäische Union aufgenommen zu werden, unterschreibe die Türkei jeden internationalen Vertrag und akzeptiere Gespräche über die Menschenrechtssituation im Land. Gleichzeitig habe sie die Armee und die Sicherheitskräfte verstärkt.

Trotzdem meint er:

> Für die Chefs von Polizei und Armee ist die Prostitution ein Geschäft, und sie selbst sind die Kunden. Sie meinen, dass die Amerikaner und Nordeuropäer von ›Sexsklaverei‹ sprechen, wenn sie Prostitution meinen, und sie meinen, dass das ihr Problem ist, nicht unseres. Es ist alles eine Frage der

> Perspektive, Madame. Zum Beispiel kommen eine Menge Sextouristen aus Norwegen und Schweden in die Türkei. Zu Hause machen sie es nicht, aber hier ist es legal, und keiner kennt sie.

Damit trifft er den Nagel auf den Kopf der weltweiten Diskussion um die Sexsklaverei. In dem Maße, in dem die

Prostitution von der Regierung geschützt oder reguliert wird, ist jeder Versuch, zwischen Opfern der Zwangsprostitution und »berufsmäßigen Prostituierten« zu unterscheiden, zum Scheitern verurteilt. Mahmut versichert mir:

> Die albanische und die russische Mafia arbeitet heute mehr denn je mit den türkischen Verbrechersyndikaten

zusammen, um Frauen zu schmuggeln, die in der Prostitution enden. Das war schon immer so. Mit einem kleinen Unterschied: Heute, da sich die angeblich zivilisierten Nationen entschlossen haben, dieses Verbrechen zu bekämpfen, ist das Geschäft für alle Beteiligten lukrativer geworden. Für die

Menschenhändler, für die Pornoproduzenten und für alle, die den Frauen einen falschen Traum verkaufen. Seit Beginn des Krieges in Afghanistan und im Irak blüht der Handel mit Drogen, Waffen und Frauen. Darüber spricht nur keiner. Aber Sie werden noch sehen, in ein paar Jahren wird die Öffentlichkeit Augen

machen, welche Summen die Terroristen und die amerikanischen Privatarmeen mit dem Verkauf von Frauen aus der Region verdient haben. Die Yakuza kaufen im Irak Amphetamine und schmuggeln sie nach Japan, Italien und in die Vereinigten Staaten. Und sie kaufen Mädchen aus der ganzen Welt.

Während ich Monate später diese Zeilen in den Computer tippe, mache ich eine kurze Pause, sehe mir die Fotos an und höre mir die Aufnahmen an, die ich vier Wochen nach meiner Abreise aus der Türkei gemacht habe. Es sind Interviews mit einer Amerikanerin und einer Kolumbianerin, die in Tokio und Osaka an die Yakuza verkauft wurden, und es ist die Geschichte eines mexikanischen

Mädchens, das von ihnen ermordet wurde. Wer sich informieren will, der kann das tun. Das Problem ist nur, dass die Regierungen lieber wegsehen, wenn es um die Geschichte der globalisierten Sklaverei geht.

Ich erzähle Mahmut von meiner Begegnung mit Dr. Muhtar Çokar, dem Direktor der Human Resource Development Foundation, einer

Organisation, die eine Betreuungsstätte für Opfer des Frauenhandels unterhält. Das Büro der Organisation befindet sich in Istanbul, und dort traf ich mich mit dem Arzt. Çokar war ein ernster Mann, der nicht in der Lage war, mir während unseres Gesprächs in die Augen zu sehen. Er bestätigte mir, dass viele der jungen Frauen aus Moldawien, Russland und anderen Nachbarländern in

ihrer Heimat zur Prostitution gezwungen werden. Später kämen sie in die Türkei, weil man ihnen bessere Arbeit und mehr Geld verspreche. Bei ihrer Ankunft in der Türkei seien sie plötzlich auf sich allein gestellt und hätten kein Geld, wüssten aber, dass die türkischen Männer verrückt seien nach osteuropäischen Frauen mit ihren blonden und roten Haaren, ihrer hellen Haut und ihren langen

Beinen. Es gebe nicht viele türkische Prostituierte; die Türken seien ein moralisches Volk, und in religiösen Familien sei es vollkommen undenkbar, dass eine Tochter sich prostituiere. Ein Gesetz aus dem Jahr 1930 verbietet verheirateten Frauen und Müttern die Prostitution.

Ausländerinnen und Ausländer eigneten sich perfekt als Prostituierte in der Türkei. Nach Angaben

der geretteten Frauen kamen 40 Prozent der Sextouristen aus Russland. Der Arzt erklärte mir, viele der Prostituierten arbeiteten unabhängig, sparten Geld, und wenn die Polizei anfange, sie zu behelligen und zu erpressen, dann ließen sie sich ausweisen. In seiner Unterkunft in Istanbul verbrachten sie im Durchschnitt zwei Wochen (obwohl einige auch bis zu

sechs Monaten blieben). Danach kehrten sie in ihre Heimat zurück, zu ihren Familien und Kindern und zu ihrem Leben in Armut und Hunger. Aus dieser Not heraus versuchten viele, später wieder in die Türkei zurückzukehren. An der Grenze zahlten sie umgerechnet 15 US-Dollar für ein Visum, und von da aus reisten sie nach Griechenland oder Italien weiter. Die

albanische Mafia bringe sie dann nach England oder Frankreich. Die Reisen seien natürlich nicht umsonst, aber viele der Frauen seien zu allem imstande, nur um Geld nach Hause schicken zu können, so der Arzt.

Mich erstaunte Çokars Gelassenheit und seine Einstellung, und ich war ein wenig verwundert, wie verächtlich er sich über die »Nataschas« äußerte. Der

Arzt bemerkte meinen befremdeten Blick und machte eine sonderbare Bemerkung: »Schauen Sie, Lydia, manchmal verstehen Ausländer unsere Bräuche nicht und urteilen, ohne nachzudenken.« Er erhob sich von seinem Stuhl, zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch zum Fenster hinaus. Er stand gut fünf Meter von dem Tisch entfernt, an dem ich saß.

»Nehmen wir ein Beispiel«, fuhr er fort. »Heute wird viel darüber diskutiert, ob Frauen in der Türkei Schleier tragen sollen oder nicht. Sie halten das vielleicht für Machismo [ich hatte nichts dergleichen geäußert], aber es ist eine gute Sache, denn dank des Schleiers können orthodoxe Frauen das Haus verlassen. Es ist eine feministische Maßnahme«, versicherte er mir. »Das sind Bräuche, die

leicht falsch interpretiert werden können, wenn man sie nicht versteht«, erklärte er und warf seinen Zigarettenstummel zum Fenster hinaus. »Es gibt dreitausend registrierte Sexarbeiterinnen in der Türkei. In den staatlichen Bordellen, die auf drei Gebäude verteilt sind, arbeiten 131 volljährige Sexarbeiterinnen. In illegalen Bordellen in Privathäusern

arbeiten Ausländerinnen ohne Aufenthaltserlaubnis.« Der Arzt erklärte mir, wie der Sextourismus funktionierte. Darin unterschied sich die Türkei nicht vom Rest der Welt: In Fünf-Sterne-Hotels mieteten reiche Klienten teure Callgirls; Gegenden mit Touristen oder Soldaten seien immer ein Magnet für die Prostitution. Er konnte die Zahlen nicht belegen, aber er meinte, nach verlässlichen

Quellen gebe es rund 100 000 illegale Prostituierte in der Türkei. In Çokars Betreuungseinrichtung, die im Jahr 2005 eröffnet wurde, wurden in einem Zeitraum von vier Jahren rund 400 Opfer des Menschenhandels aufgenommen. In keinem der Fälle habe es Hinweise auf »schwere körperliche Misshandlungen« gegeben, wohl aber Hinweise auf psychische und sexuelle

Gewalt. Die Menschenhändler spritzten den Frauen einmal im Monat Antibiotika, um ihre Kunden zu schützen, die sich üblicherweise weigerten, Kondome zu verwenden. Diese Maßnahme bereite den Frauen erhebliche gesundheitliche Probleme, da sie gegen die Antibiotika immun würden.

»Die Hälfte aller Frauen, die illegal in die Türkei kommen, enden in den

Netzwerken der Prostitution.« Die IOM berichtet ihrerseits, in fünf Regionen des Landes seien jugendliche Sexsklavinnen aus China, den Philippinen und Sri Lanka befreit worden.

Die Doppelmoral ist offensichtlich. Die Türkei ist auch für die Prostitution von Transvestiten und Transsexuellen bekannt, die ihren eigenen Tourismus anlocken, doch in den Augen

des Staates handelt es sich hier um »Sünder«. Das öffentliche Bekenntnis zur Homosexualität steht unter Strafe, doch in den illegalen Bordellen bieten schätzungsweise zweitausend Transvestiten sexuelle Dienstleistungen an, und die Kunden können sogar mit Kreditkarten zahlen.

Ich fragte Çokar, was er von der Legalisierung der Prostitution halte, und er

erwiderte, ein Verbot sei seiner Ansicht nach keine Option für die Türkei. »Für unsere Organisation ist die Prostitution eine Form der sexuellen Gewalt gegen Frauen, doch unter den gegenwärtigen Bedingungen ist sie auch eine Form des Überlebens. Wir unterstützen die Prostituierten als Menschen, aber was wir nicht unterstützen, ist das Geschäft mit der Prostitution.« Çokar

meint, ein Verbot sorge nur dafür, dass die Zwangsprostitution zunehme. Als ich ihn fragte, ob der Handel mit Frauen in der türkischen Kultur geduldet werde, schwieg er. Als Antwort gab er mir eine Informationsbroschüre seiner Organisation und sprach über ein Programm zum Schutz vor Aids.

Dr. Çokar hatte mir erklärt,

dass sich die Frauen aus freien Stücken prostituierten, aber nach Ansicht von Mahmut ist das genaue Gegenteil der Fall. Seiner Meinung nach gingen die wenigsten freiwillig auf den Strich. Die Mehrheit der Frauen komme in die Türkei, weil sie eine menschenwürdige Anstellung als Kellnerin oder Haushaltshilfe suchen. Die Polizei bestätigt, dass kaum eine Ausländerin als freie Prostituierte in der Türkei

arbeitet, mit Ausnahme der Frauen, die zu Geliebten von verheirateten Männern werden und von diesen Unterhalt erhielten. Davon gebe es nicht wenige: Türkische Quellen bestätigen, dass in der Türkei und den meisten muslimischen Staaten die Doppelmoral die Prostitution und die Untreue fördert.

Nach dem letzten Bericht des Protection Project der Johns Hopkins University sind

in der Türkei rund zweihundert Schlepperbanden aktiv, die sich auf Frauen und Mädchen spezialisieren. Nach Angaben der IOM wurden zwischen 1999 und 2010 eine Viertelmillion Menschen zu verschiedenen Zwecken in die Türkei verschleppt – überwiegend Frauen aus Aserbaidschan, Georgien, Armenien, Russland, der Ukraine, Montenegro, Usbekistan und Moldawien.

Dem sollte ich hinzufügen, dass die IOM die größten Erfolge bei der Entdeckung und Befreiung der Opfer erzielt. Zum Vergleich: Die türkischen Behörden identifizierten zwischen 2003 und 2008 lediglich 994 Personen als Opfer des Menschenhandels.

Nach Berichten von zwölf privaten Hilfsorganisationen wurden in zahllosen Fällen Mädchen aus rumänischen

Waisenhäusern verschleppt und in der Türkei verkauft. Viele Frauen werden mit dem Versprechen in die Türkei gelockt, ein Unternehmen werde sie weiter nach Deutschland oder Großbritannien bringen; sie erhalten falsche Arbeitsverträge als Reinemachefrauen, Kindermädchen, Sekretärinnen, Modelle, Tänzerinnen oder

Hausangestellte. Hunderte junge Frauen werden in Fähren über das Schwarze Meer nach Trabzon oder vom albanischen Hafen Vlorë ins italienische San Foca gebracht.

Mahmut versichert mir, die türkische Regierung habe tatsächlich verschiedene Maßnahmen ergriffen, um dem Menschenhandel Einhalt zu gebieten. Zum Beispiel habe die türkische Polizei in

Zusammenarbeit mit den Behörden der Ukraine und Moldawiens Aufklärungsfilme hergestellt, um die Frauen in diesen Ländern vor den betrügerischen Machenschaften der Menschenhändler zu warnen. Andererseits, betont mein Informant, liegt das Problem darin, dass die türkische Regierung die Prostitution legalisiert hat und der Staat selbst die Bordelle betreibt.

Der Polizeibeamte kennt die Zahlen nur zu gut und weiß, dass 79 Prozent der Opfer des internationalen Menschenhandels in die Prostitution verkauft werden. Leidenschaftlich gestikulierend erklärt er mir:

> Die Klienten sind in der Hauptsache Türken, und die Menschenhändler sind Einheimische und Ausländer. Das Geschäft mit der Prostitution

bringt viel, viel Geld ein, Madame. Tausende Touristen an der Küste und in Istanbul suchen nach der Lust, obwohl sie natürlich auch Reisen zu den historischen Denkmälern unseres Landes unternehmen, von denen wir viele haben. Leider gibt es aber auch solche, die Minderjährige ausbeuten. Wir haben 16-jährige Mädchen

entdeckt, die im Alter von 14 Jahren hierher verschleppt wurden. Sie haben mit falschen Papieren in Bordellen gearbeitet, und die Behörden haben einfach weggesehen. Wenn die Menschenhändler die Mädchen leid sind, dann rufen sie einfach die Polizei an und liefern sie ab. Oder sie rufen an, und wenn dann die Polizei

ihre Razzia veranstaltet, sind die Zuhälter zufälligerweise nicht da. Die meisten Mädchen haben echte Papiere, aber mit falschen Angaben.

Was der Polizeibeamte beschreibt, konnte ich in aller Welt beobachten: Beamte von Einwanderungsbehörden, Konsulaten und sogar die Botschaften selbst geben auf Grundlage falscher Dokumente

echte Papiere aus. Mein Gesprächspartner erklärt mir, wie schwer es ist, eine Sexsklavin zu erkennen, wenn sie echte Papiere hat: Wenn die Grenzbeamten auf einen bloßen Verdacht oder auf das Aussehen hin die Dokumente überprüfen wollten, dann käme es an den Grenzen zum Chaos und in der Diplomatie zu Krisen.
»Deswegen gehen viele Beamte einem Verdachtsmoment nicht nach, denn sie könnten sich ja

täuschen«, erklärt Mahmut. »Dazu kommt, dass erwachsene Frauen aus einigen Ländern in unseren Augen aussehen wie Mädchen, zum Beispiel Frauen aus der Mongolei oder Kambodscha. Ich habe Frauen aus den Philippinen gesehen, die aussehen wie 16 und die in Wirklichkeit 25 sind. Man weiß es einfach nicht.« Er denkt laut nach.

Nach Angaben der Arbeitsgemeinschaft zum

Schutz der Kinder gegen sexuelle Ausbeutung (End Child Prostitution, Child Pornography and Trafficking of Children for Sexual Purpose, kurz ECPAT) sind 16 Prozent der befreiten Sexsklavinnen in der Türkei minderjährig. Der Polizeibeamte bestätigt diese Zahlen. Er wiederholt, dass die Prostitution in der Türkei als Geschäft gilt, nicht als kriminelle Aktivität. Das passt

zu den Berichten der Kinderhilfsorganisation Save the Children, die feststellt, dass sich in Ländern, in denen die Prostitution legal ist, auch Pädophile tummeln und einen Markt für die sexuelle Ausbeutung Minderjähriger schaffen.

Sosehr das türkische Außenministerium sich um eine geschönte Darstellung bemüht, seine Zahlen sprechen Bände: Im Jahr

2006 wurden 422 Männer festgenommen, im Jahr 2007 waren es 308 und bis Ende 2008 nur noch 255, vor allem Kunden und in einigen Ausnahmefällen Opfer, die von den Behörden der Komplizenschaft mit den Menschenhändlern beschuldigt wurden. Alles deutet darauf hin, dass die türkische Regierung die sexuelle Ausbeutung teilweise unter Strafe gestellt hat, um

den Forderungen von Ländern wie den Vereinigten Staaten oder Schweden nachzukommen, die den Kampf gegen den Menschenhandel anführen. Unabhängige Nachforschungen ergeben jedoch, dass die illegalen Bordelle mit stillschweigender Duldung des Staates weiter bestehen und florieren, während die Behörden gleichzeitig die legale

Prostitution einschränken, um vor der internationalen Gemeinschaft den Eindruck zu erwecken, man verschärfe die Gesetze.

Nach Auskunft des amerikanischen Geheimdienstes CIA ist die Entwicklung auf dem Gebiet des Drogenhandels ganz ähnlich. Die CIA hält die Türkei nach wie vor für den Hauptumschlagplatz von Heroin, das von Asien nach

Europa transportiert wird: 41 Prozent des weltweit produzierten Heroins, das aus Afghanistan und Pakistan kommt, wird über die Türkei nach Europa geschmuggelt. Auf dem Luftweg und über die Straße werden Tonnen von afghanischem Morphin importiert, das in den Labors von Kirgisistan und Istanbul zu Heroin weiterverarbeitet wird. Da der Anbau von Schlafmohn in der Türkei

erlaubt ist, begegnet die Polizei dem Problem nur mit unzureichenden Kontrollen.

Auf Initiative der IOM richtete die türkische Regierung eine kostenlose Hotline für die Opfer des Menschenhandels ein. Zwischen ihrer Freischaltung am 23. Mai 2005 und Anfang 2009 wurden 114 Opfer befreit. Die Hotline wird von einigen Hilfsorganisationen in Zusammenarbeit mit der IOM

betrieben. Die Zahlen stimmen mich jedoch wenig optimistisch, als ich mit einigen jungen Frauen aus Moldawien und Kroatien spreche, die mir erklären, die »Rückführung in die Heimatländer« sei ein Witz. Es handele sich dabei lediglich um eine Deportation von ausgewählten Frauen, die zu lange im Geschäft seien. Die neuen lassen sich kontrollieren und reden nicht

– oder noch nicht.

Touristen bringen jedes Jahr mehr als 20 Milliarden US-Dollar in die Türkei. Für die europäischen Besucher ist eines der attraktivsten Angebote der Sex. In der Türkei lässt sich der Anstieg des Sextourismus deutlich erkennen, und zwar nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen. Anders als die weiblichen Prostituierten haben ihre männlichen

Kollegen meist keine Zuhälter, sondern zahlen direkt an die Polizei, um nicht behelligt zu werden. Minderjährige Jungen werden vor allem im pädophilen Sextourismus eingesetzt und genauso versklavt wie Mädchen und junge Frauen.

Matildes Töchter

Die gebürtige Armenierin Matilde Manukyan kam 1914 als Tochter einer Aristokratenfamilie zur Welt. Sie besuchte die beste französische Nonnenschule des Landes, heiratete und wurde bald darauf Witwe. Unter anderem erbte sie ein schönes Gebäude im Rotlichtviertel von Karaköy. Mit der Zeit stieg sie

zur Bordellkönigin auf: Sie betrieb insgesamt 32 Freudenhäuser, 14 davon legal. Verschiedentlich wurde gemunkelt, sie beschäftige auch Minderjährige. Doch dank ihrer guten Beziehungen zu den Behörden blieb sie ein Leben lang unbehelligt. Die türkische Regierung verlieh ihr sogar eine offizielle Auszeichnung, weil sie von 1990 bis 1995 mehr Steuern bezahlt hatte als jede andere Bürgerin des Landes.

Ihre Einkünfte stammten durchweg aus dem Sexgewerbe. Im Jahr 1975 wurde sie Opfer eines Anschlags, als in ihrem Auto eine Bombe explodierte. Sie überlebte nach zwölf Operationen. Matilde hatte sich unter den aufstrebenden Zuhälterbanden zahlreiche Feinde gemacht. Nach 1990 störten die internationalen Syndikate die türkische Prostitution, doch sie, die sich an ihre Rolle der Bordellkönigin

gewöhnt hatte, weigerte sich, die Schutzgelder zu zahlen.

Im Jahr 1996 konnten Ermittler schließlich nachweisen, dass in ihren Bordellen auch Minderjährige ausgebeutet wurden. Die feine türkische Gesellschaft, die zu ihrer Stammkundschaft gezählt hatte, ging auf Distanz. Als Matilde als Sklavenhändlerin enttarnt wurde, trat sie öffentlich zum Islam über – wer sich zum

Islam bekehrt, wird nach dem Propheten Mohammed von allen Sünden befreit. In einer nach Ansicht vieler Türken unwürdigen Aktion ließ sie später mit ihren Verdiensten aus dem Sklavenhandel und mit Unterstützung der Regierung eine Moschee errichten. Allah mag ihr vergeben haben, doch in der Türkei kennen sie viele nach wie vor als »Mädchenhändlerin«. Es ist

bekannt, dass sie bis zuletzt beste Beziehungen zur Polizei unterhielt, bis sie schließlich im Jahr 2001 starb und ihr die ewige Vergebung zuteil wurde.

In London traf ich mich mit Ulla, einer heute 39-jährigen Syrerin, die verschleppt und in Istanbul an einen Mann verkauft wurde, der sie zu Matilde brachte. Zwischen ihrem 16. und 20. Lebensjahr arbeitete Ulla in zwei

Bordellen. Heute ist sie verheiratet und Angestellte in einem Supermarkt. Daneben arbeitet sie als ehrenamtliche Übersetzerin in einer Londoner Organisation zum Schutz der Rechte von Frauen. Die wenigsten ihrer Freunde wissen von ihrer Vergangenheit. Es folgt ein Auszug aus dem, was mir Ulla erzählte:

> Wir haben damals geglaubt, dass wir gut

behandelt wurden. Andere Mädchen haben uns erzählt, dass sie an furchtbare Orte gebracht und wie richtige Sklavinnen gehalten wurden. Die Geschichten haben uns Angst gemacht. Es hieß, die Männer da seien Wilde und bezahlten nur ein paar Groschen für die Mädchen. Sie hatten angeblich komische

Krankheiten, und die Mädchen konnten sich nicht waschen und schminken. Wir waren sauber und hübsch zurechtgemacht, aber wir haben wenig Geld bekommen, und manchmal sind wir auch bestraft worden. Einige Kunden waren obszön und brutal, aber das war einfach ein Teil der Arbeit. Als ich 20 war –

das war schon alt –, hat mich ein Kunde gekauft und nach London gebracht. Da habe ich ein paar Jahre lang ohne Aufenthaltserlaubnis gelebt. Außerdem war ich drogensüchtig. Danach habe ich Hilfe von anderen Frauen bekommen und ein neues Leben angefangen. Wenn ich heute zurückblicke, dann weiß ich, dass ich

eine Sexsklavin war, aber damals habe ich das nicht verstanden. Wenn du keine Fluchtmöglichkeit hast und allein bist, dann ist es besser, wenn du der Realität nicht ins Auge siehst. Du lebst sie einfach und denkst so wenig wie möglich darüber nach. Ich habe mir damals gedacht: »Was ist denn so schlimm daran, wenn ich meinen

Körper verkaufe? Es ist doch das Einzige, was ich verkaufen kann.«
Es ist unmöglich zu entkommen, vor allem weil in der Türkei die Bordelle legal sind. Die Polizeibeamten und Politiker sind die besten Kunden. Die haben die Chefin so gemocht, dass sie ihre Krankenschwestern vorbeigeschickt haben,

um uns untersuchen zu lassen. Es hieß, wir wären die gehorsamsten und gesündesten Prostituierten in der ganzen Türkei.

Es dauerte einige Jahre, bis sich Ulla eingestand, dass eine der Frauen im Bordell sie opiumsüchtig gemacht hatte und dass sie nur mit Hilfe der Drogen die Schrecken der Gefangenschaft, das Leben als Prostituierte und die dauernden

Vergewaltigungen durch zehn bis zwölf Männer am Tag ertragen konnte. »Mit dem Opium konnte ich fliehen. Ich musste nichts spüren, nicht da sein, nicht ich sein«, sagte Ulla.

Nicht alle Frauen erleben das Bordell als Tragödie. Sonya aus Montenegro kam im Alter von 24 Jahren in die Türkei und ist heute 35. Bei ihrer Ankunft in der Türkei wusste sie schon, dass sie als Prostituierte arbeiten würde.

Innerhalb von drei Jahren bezahlte sie ihre Schulden bei den Menschenhändlern ab und arbeitete von da an auf der Straße, ohne behelligt zu werden. Sonya erinnert sich:

> Ich habe dauernd mit der Angst gelebt, dass irgendjemand im System Anstoß an mir nehmen könnte und dass sie eine Razzia veranstalten, wie die Polizei das immer macht, wenn neue Frauen

kommen. Ich hatte Angst, dass sie mich ausweisen würden. Sie haben uns immer gesagt, die Polizei hätte unsere Daten und Fotos, und wenn wir uns schlecht benehmen, dann würden sie uns nach Hause schicken. Ich wollte nicht zurück zum Hunger und zur Gewalt. Ich habe nichts mehr in Montenegro. Ich habe kein Zuhause mehr. Die

> Prostitution war vielleicht nicht das Beste, aber ich hatte wenigstens was zum Leben.

Die Geschichte von Matilde Manukyan, der großen türkischen Kupplerin, ist ein perfektes Beispiel dafür, wie Zuhälter zu Sklavenhändlern werden können. Sie arbeiten nicht nur mit dem System und verbünden sich mit der Polizei und den Behörden, sondern sie betätigen sich in vollkommen

legalen Geschäften und werden in bestimmten Gesellschaftskreisen, etwa bei der Aristokratie oder bei Politikern, sogar geschätzt. Nachdem sie sich im legalen System der Prostitution etabliert hatte, stieg sie in den Mädchenhandel ein. Das Geld, das sie mit dem Sklavenhandel verdiente, investierte sie in Immobilien. Gegen Ende ihres Lebens besaß sie drei Fünf-Sterne-Hotels, mehr als 120

Wohnungen in verschiedenen Touristenhochburgen des Landes, ein Exportunternehmen und einen Taxiservice mit mehr als 300 Luxuslimousinen. In ihrem privaten Fahrzeugpark hatte sie mehrere Rolls-Royce, Mercedes-Limousinen und BMWs. Sie besaß ein Hotel in Deutschland und eine Luxusyacht, auf der sie ihre mächtigen Freunde durchs Mittelmeer schipperte.

Der Fall Matilde

verdeutlicht mir die Komplexität des Themas und gibt mir Gelegenheit, jenseits der moralischen Entrüstung den Unterschied zwischen Prostitution und Sexsklaverei zu erörtern. An welchem Punkt entscheidet sich eine Frau, die ihr Geld mit der Prostitution verdient, Minderjährige zu versklaven? Wie viele Zuhälter gibt es in aller Welt, die heute wie Matilde über das Leben und

die Zukunft eines Mädchens oder einer jungen Frau entscheiden? Was passiert, wenn sie Prostitution und Menschenhandel vermischen? Wenn die Zuhälter über wirtschaftliche und politische Macht verfügen, wird es unmöglich, über polizeiliche Ermittlungen und Prozesse das Netzwerk der Sklaverei zu entflechten. Mahmut meint dazu:

Das ist eine komplizierte

Angelegenheit. Als der Staat versuchte, das Problem des Heroinhandels zu bekämpfen, passierte etwas ganz Ähnliches. Im Jahr 1998, als die türkische, die albanische und die serbische Mafia hier aktiv waren, war es für die Regierung einfacher, die Hände in den Schoß zu legen. Die Türkei hat den Segen und

den Fluch, zu Europa und zu Asien zu gehören und die Brücke zwischen beiden Welten zu sein. Der Weg über den Balkan war schon immer kompliziert. Wir können nicht behaupten, dass die türkischen Behörden nicht korrupt wären. In aller Welt gibt es Politiker und Polizisten, die sich für ein paar Dollars oder Euros

verkaufen.
Wir haben die IOM in die Türkei geholt, damit uns die Europäer und Amerikaner als gleichberechtigte Partner behandeln. Niemand spricht darüber, dass sich das Arrangement mit der Mafia einfach verändert hat. Wenn ein Land wirklich ein Interesse daran hat, gegen den Waffenhandel

vorzugehen, dann wartet es nicht damit – aber das passiert nur, wenn es das Gefühl hat, dass seine nationalen oder wirtschaftlichen Interessen bedroht sind. Der Handel mit Frauen ist seit mindestens 20 Jahren ein großes Geschäft für die russische und die albanische Mafia, die von Makedonien aus operiert und mit der

türkischen Mafia Geschäfte macht.

Einige internationale Experten wie Moisés Naím meinen zwar, die grenzübergreifende Zusammenarbeit der mächtigsten Verbrechersyndikate sei nicht mehr als ein Hirngespinst von Krimiautoren; andere Experten, die auf der Straße unterwegs sind, versichern uns jedoch, dass diese Kooperation längst Wirklichkeit ist: Die

Globalisierung der Mafia ist ein fester Bestandteil der internationalen Wirtschaft. Die volle Tragweite von Mahmuts Bemerkungen verstehe ich erst einige Monate nach unserem Gespräch, als ich folgende Nachricht lese: Eine türkische Sondereinheit zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens nimmt in Istanbul vier Japaner fest, die zu einem Ableger der Yakuza gehören und in der Türkei über iranische

Drogenhändler Metamphetamine einkaufen. Zwei der Japaner sind bei ihrer Verhaftung im Besitz von 150 000 Pillen, ihre beiden Komplizen werden unabhängig voneinander mit je 200 000 Pillen erwischt. Auf derselben Route, auf der die Drogen von Iran nach Istanbul kommen, werden auch Sklavinnen gehandelt. Mahmut erklärt mir, die Drogenhändler seien nicht unbedingt identisch mit den

Mädchenhändlern, doch die Route würde von denselben Syndikaten kontrolliert. Er versichert mir, einige seiner türkischen und iranischen Kollegen, die sich über den Drogenhandel entrüsteten, tolerierten den Handel mit Mädchen und Frauen, weil sie meinen, sie prostituierten sich freiwillig.

Mahmut berichtet mir von den großen Razzien unter der albanischen und serbischen

Mafia, die Ende der neunziger Jahre in Skandinavien durchgeführt wurden. Am 23. Februar 1993 wurde der in Schweden und Dänemark gesuchte serbische »Pate« Princ Dobroshi, Jahrgang 1964, in Norwegen festgenommen. Er wurde zu 14 Jahren Haft verurteilt, aber entkam 1997 seinem Gefängnis in Ullersmo. Obwohl er sich mehreren Gesichtsoperationen

unterzog, wurde er 1998 in Prag gestellt und erneut verhaftet. Dobroshi gestand, dass der Drogenhandel in Europa dazu gedient habe, Waffen zu kaufen, die später im Kosovokrieg zum Einsatz kamen. Wie nebenbei erwähnen die Ermittlungsberichte, dass der Mädchenhandel und die Schutzgelderpressung von Bordellen ebenfalls zu den Geschäften dieses

Ehrenmannes gehörten. Ein Großteil der Mitglieder von Dobroshis Kartell landete in schwedischen und tschechischen Gefängnissen.

Am 10. Dezember 1998 schrieb die britische Tageszeitung *The Independent,* die albanische Mafia kontrolliere 70 Prozent des Heroinmarktes der Region. Mahmut und andere Quellen berichten, die Erben dieser Mafiosi werden immer

jünger und immer raffinierter und kontrollierten nach wie vor den Frauenhandel und die Prostitution. Die Banden seien technologisch immer besser ausgerüstet und gingen nationale und internationale Bündnisse ein, genau wie Regierungen. Ein weiterer Unterschied zwischen der neuen und der alten Mafia sei die aktive Beteiligung von Frauen in den Schleppernetzen. Viele der

ursprünglichen Opfer, die zu Lieblingen der Anführer werden, spezialisieren sich auf die Anwerbung und Ausbildung von Frauen und Mädchen. Der Markt und seine Teilnehmer haben sich voll auf die neuen Anforderungen der Zeit eingestellt.

Die Politik scheint ihre Lektion dagegen nicht gelernt zu haben. Im Januar 2005 wurde Princ Dobroshi, der als

Terrorist und einer der grausamsten Gangster des Balkans verurteilt worden war, von den norwegischen Behörden auf Bewährung freigelassen. Als Grund nannten Quellen der NATO »gute Führung«.

Mahmut sah auf die Uhr. Französisch zu sprechen und nach Worten zu suchen, um seiner Besorgnis über die Operationen der Mafia

Ausdruck zu verleihen, hat ihn ermüdet. Ein türkisch-französisches Wörterbuch ist unser Verbündeter.

Mein Gegenüber hat inzwischen fünf Gläser schwarzen Tee getrunken. Er schaut zum Fenster hinaus und schweigt jedes Mal, wenn auf dem Gang Stimmen zu hören sind. Plötzlich zieht er sein Handy aus der Hosentasche und zeigt mir ein Video von einem dreijährigen

Mädchen, das zu einer Musik im Hintergrund tanzt. Als würde er mit sich selbst sprechen, sagt er: »Während der Ausbildung haben uns die Leute von der IOM gefragt: Was würden Sie machen, wenn Ihre Tochter in die Prostitution verkauft würde? Genau deswegen bin ich hier.« Er steckt das Handy wieder ein und räuspert sich.

Offenbar ist er ein wenig besorgt, dass ich ihm sein

Geständnis als Schwäche auslegen könnte, und erklärt, sein Vater habe ihn erzogen, die Moral über alles zu stellen. Seinen französischen Vorfahren hat er es zu verdanken, dass er Französisch lernte, womit er deutlich besser gebildet ist als die meisten seiner Kollegen. Wie viele Türkinnen ist seine Frau funktionale Analphabetin. Er möchte, dass sich seine Tochter sicher

fühlen kann.

In einer seltsamen Anwandlung gesteht er mir, dass er sich früher einmal »zu den Nataschas hingezogen gefühlt« habe. Aber Bordelle betrete er nicht.

»Sie haben mir gesagt, dass Sie in England waren«, murmelt er und senkt den Kopf, während ihm die Tränen in den Augen stehen. »Was haben sie Ihnen da über die Frauen aus der Türkei und die

berühmten albanischen Zuhälter erzählt? Haben Sie gesehen, wie sie nach Italien kommen? Sie wissen, dass wir Seegrenzen haben [er meint die fünftausend Kilometer lange Küste der türkischen Halbinsel]. Gehen Sie mal und sehen Sie nach, was sich in den Containern der Frachtschiffe befindet.«

Die Türkei ist geostrategisch von immenser Bedeutung. Sie hat gute

Beziehungen in den Kaukasus, nach Zentralasien und in die Balkanstaaten, und dank ihrer wirtschaftlichen Öffnung unterhält sie Handelsbeziehungen bis nach Japan und Südkorea. Sie spielt eine immer wichtigere Rolle als Zulieferer der Autoindustrie, als Stahlerzeuger sowie als Produzent von Baumaterialien und Haushaltsgeräten. Doch Experten meinen, die

Bedeutung der Türkei liege vor allem auf dem expandierenden Rüstungsmarkt. Es ist kein Geheimnis, dass die Türkei heute nach den Vereinigten Staaten die zweitstärkste Armee der NATO stellt. Sie hat 1 043 550 Soldaten unter Waffen, und auf dem Luftwaffenstützpunkt Incirlik stehen 90 mit Atomwaffen bestückte Bomber vom Typ B-61.

Die Opfer der Zwangsprostitution, mit denen ich gesprochen habe, berichten, die Soldaten seien die besten Kunden der Tausende legalen und illegalen Bordelle in der Türkei. Dank ihrer Waffenproduktion ist die Türkei auch für die Waffenschieber interessant geworden.

»Was könnte ich leichter kaufen – ein asiatisches

Mädchen oder eine AK-47?«, frage ich Mahmut. Er lächelt.

»Die AK-47 ist ein altes Modell, die bekommen Sie schon für 250 Dollar. Für eine Frau …« Er scheint zu spielen, aber ich kann es nicht genau beurteilen. »Eine AKM ist besser, die bekommen Sie schon für 400 Dollar. So viel kostet Sie auch ein ›frisches‹ Mädchen, das Sie ausbeuten können. Von Drogen würde ich die Finger lassen. Von den

drei Produkten sind sie das Einzige, was Sie nach Gebrauch nicht weiterverkaufen können.« Mich fröstelt, und er bemerkt, dass er nicht mehr zu sagen braucht. Er wechselt das Thema und erklärt mir den Unterschied zwischen legalem und illegalem Waffenhandel und warum es so schwierig ist, die beiden auseinanderzuhalten.

»Ist das bei Frauen

genauso?«, frage ich ihn. Der Sklavenhandel benötigt die legale Prostitution, um sich hinter ihr zu verbergen.

»Genauso, Madame«, bestätigt er. »Deswegen sind ja so viele Leute daran interessiert, die Prostitution nicht abzuschaffen, sondern sie gesetzlich zu regulieren.«

Mit ihrer aufstrebenden Wirtschaft gehört die Türkei zu den vier größten Produzenten von Schiffen,

Yachten und Luxusyachten. Allein im Jahr 2008 importierte die Türkei Waren und Dienstleistungen im Wert von 141,8 Milliarden US-Dollar, während sie im gleichen Zeitraum Güter im Wert von 204,8 Milliarden US-Dollar exportierte.

»Schauen Sie sich die Charterflüge und die leeren Blicke am Flughafen an. Aber seien Sie vorsichtig«, sagt Mahmut zum Abschied. Er

legt sich die Hand auf die Brust und macht eine kaum merkliche Verbeugung.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, antworte ich und neige leicht den Kopf. »Ich komme aus Mexiko. Da sind Journalisten auch nicht viel besser dran.« Obwohl er kein gläubiger Mensch ist, verabschiedet sich Mahmut mit einem traditionellen Gruß und wünscht mir, dass Gott mich beschützen möge.

2 Israel und Palästina: Was der Krieg verbirgt

Mir gegenüber sitzt eine Frau mit großen Augen und einer poetischen Weisheit. Sie heißt Rim Banna und ist ein Symbol der besetzten Palästinensergebiete, des Westjordanlandes und des Gazastreifens. Rim lebt in

Nazareth, wo sie 1966 zur Welt kam. Ihr Werkzeug ist die Musik, und sie sieht ihre Mission darin, die Wirklichkeit zu zeigen, jenseits der Manipulationen in den Medien und jenseits der politischen Entscheidungen. Sie hat inzwischen elf CDs mit eigenen Liedern aufgenommen, eine faszinierender als die andere. Sie ist eine palästinensische Dichterin und Vorkämpferin für die Rechte der Frauen. Ihr

Partner Leonid, Vater ihrer Tochter und ihres Sohnes, ist ebenfalls Musiker; zusammen arbeiten sie für Freiheit und Frieden.

Wir sitzen in einem Wohnzimmer auf Holzstühlen. Ich halte meine Kamera und meinen Kugelschreiber bereit. Wir unterhalten uns über das Leben und die Sicherheit der Frauen und Mädchen in den besetzten Palästinensergebieten. Sie

hat kaum angefangen, mir ihre Ansichten darzulegen, als ihr Handy piepst. Sie entschuldigt sich, liest eine SMS und lächelt, dass ihr ganzes Gesicht leuchtet. Sie zeigt mir den Bildschirm: Es ist eine Nachricht ihrer kleinen Tochter Baylasan. Sie informiert ihre Mutter, dass sie in der Schule angekommen ist. Das Mädchen hat ein Foto gemacht, auf dem sie in die Kamera lächelt, und es ihrer

Mutter geschickt. Rim erklärt mir, dass dies mehr ist als ein Spiel zwischen der Mutter und ihrer sechsjährigen Tochter. So leben sie zwischen Bombenangriffen und Soldaten, Entführungen und illegalen Verhaftungen. Mit diesen Nachrichten beruhigen sie sich gegenseitig und freuen sich, dass ihre Lieben leben und frei sind. Zumindest heute.

Rim bittet mich, ihr von den

Frauen und Mädchen in Mexiko zu berichten. Danach erinnert sie mich daran, dass der Handel mit Frauen und Mädchen gewisse Ähnlichkeit mit der Situation der Menschen in einem besetzten Land hat:

> Die Welt wird die wahre Geschichte nicht verstehen, bis sie nicht verstanden hat, dass sich ein Konflikt nicht lösen lässt, solange Macht,

Geld, Waffen und Ideen derart ungleich verteilt sind; solange eine Seite die Stimme der Patriarchen hat; solange die einen befehlen und die anderen gezwungen sind, zu gehorchen, sich zu unterwerfen, ihre Seele zu verkaufen und die Kolonialisierung zu akzeptieren, weil sie die anderen sind. Ich bin gegen Gewalt, ich glaube

nicht an sie. Deswegen zeigt meine Musik die menschliche Seite Palästinas, die Geschichte der Menschen, der Frauen und der Mädchen. Ich besinge die Stärke der Kinder, die lernen, Ball zu spielen und miteinander zu lachen, obwohl sie wissen, dass sie von israelischen Soldaten überwacht

werden; die Frauen und Mädchen, die das ganze Volk stützen und erhalten, die arbeiten und ihre Männer verlieren – ihre Väter, ihre Ehemänner, ihre Brüder, ihre Söhne – und die immer weiter arbeiten, an das Leben glauben, von der Zukunft träumen und von der Freiheit, die eines Tages anbrechen wird.

> Vielleicht kommt eines Tages mit der Morgensonne die Freiheit, der Frieden und das Verständnis.

In ihren Konzerten wurde Rim gelegentlich bedroht und als muslimische Extremistin beschimpft. Kaum jemand weiß, dass Rim Christin ist. »Mit Menschen, die nicht zuhören wollen und keine Kritik zulassen, kann man keinen Dialog führen. In diesem Umfeld

ist es schwierig, Gewalt gegen Frauen zu untersuchen«, sagt sie. Deswegen müssen Frauen, die Zwangsprostituierte befreien, im Stillen agieren. Es ist eine Welt des Krieges, nicht das Friedens.

Palästina ist in vielerlei Hinsicht ein vermintes Gelände. Die Feinde stehen sich nicht nur an den israelischen Grenzzäunen gegenüber. Die Auseinandersetzung zwischen

Arabern, Christen und Juden sind tief verwurzelt. Zwischen Völkern, die allem Anschein nach Brüder sein könnten, erreichen Hass, Intoleranz und Rassismus kaum vorstellbare Dimensionen.

Ich frage Rim, ob sie glaubt, dass Mädchen und Frauen in Kriegszeiten größere Gefahr laufen, entführt und verkauft zu werden. »Genauso ist es. Der Krieg öffnet allem Übel die

Tür. Deswegen singe ich von der Hoffnung. Die dürfen wir nicht verlieren.«

Rim berichtet mir von den vergangenen vier Jahrzehnten, seit dem Sechstagekrieg des Jahres 1967, in denen die israelische Armee die palästinensischen Gebiete im Gazastreifen, in Ostjerusalem und im Westjordanland besetzt hielt. Unter der Besatzungspolitik ist die Bewegungsfreiheit

stark eingeschränkt, sowohl in den Gebieten selbst als auch an ihren Grenzen. Palästina ist zersplittert. Die Besetzung und die mit ihr einhergehende Gewalt und Unterdrückung erzeugen einen Kriegszustand, in dem für Menschenrechte kein Platz ist.

Die Straßen sind von Wällen und Militärposten gesäumt, die das israelische Militär je nach Umständen

und Taktik verlegt. Hier die Ruinen eines Hauses, da die Überreste einer Schule. Ohne Vorwarnung werden Straßen gesperrt, um die Bewegungsfreiheit der Menschen einzuschränken. Wenn die Kinder auf dem Weg zur Schule an eine solche Sperre kommen, dann machen sie wortlos kehrt und suchen sich einen anderen Weg. Sie schweigen, weil sie wissen, dass jedes Wort sie das Leben

kosten kann. Die Kinder und ihre Mütter haben gelernt, sich ihre Kräfte zu sparen und sich genau zu überlegen, wo sie sie einsetzen. Mit Spielen oder verstohlenen Witzen versuchen sie, die Angst zu überwinden, die ihren ganzen Körper erfasst, wenn sie sehen, dass neben dem Haus der Großmutter ein neuer Militärposten aufgebaut wurde. Ein kleiner Junge hebt einen Ast auf. Seine 20-

jährige Tante sieht ihn und läuft beinahe zornig auf ihn zu, nimmt ihm den Ast ab und zerbricht ihn. In diesem Moment verstehe ich, dass der Ast von weitem aussehen könnte wie ein Gewehr, und erinnere mich daran, wie die mexikanische Armee in Chiapas auf Jugendliche schoss, die Holzstöcke bei sich trugen; später zeigten Armeesprecher Fotos und behaupteten, die Stöcke

hätten von weitem ausgesehen wie Gewehre.

Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen UNICEF berichtete, dass in den besetzten Gebieten nach wie vor Hunderte Kinder an den Folgen der bewaffneten Auseinandersetzungen sterben. Die Armut hat seit dem Jahr 2000 deutlich zugenommen. Wegen der israelischen Kontrollen und Straßensperren wird es für

die Palästinenser immer schwieriger, zur Arbeit, in die Schule oder ins Krankenhaus zu kommen. Wenn man bedenkt, dass mehr als die Hälfte der Bevölkerung des Gazastreifens minderjährig ist, dann erkennt man, wie dringend Maßnahmen zum Schutz der Kinder sind.

Anders als in anderen Ländern ist die Prostitution in Israel und Palästina illegal und gilt als extrem

unmoralisch, sowohl aus gesellschaftlichen wie aus religiösen Gründen. Was natürlich nicht bedeutet, dass es sie nicht gibt. Sie ist nur schwieriger zu untersuchen, da sie im Verborgenen stattfindet. Die Situation ist ähnlich wie im Iran und Irak, wo die orthodoxen Gläubigen den Standpunkt vertreten, die Männer seien die Eigentümer der Frauen und Herren über ihr Schicksal.

Die Situation in Palästina ist komplex. Die Diskriminierung von Frauen ist Teil einer kulturellen Bürde, die oft noch durch die Religion verstärkt wird. Man muss sich nur die Fotos einer von der Hamas organisierten Hochzeit ansehen, auf denen Männer im Alter von 25 bis 35, die sich soeben mit zehnjährigen Mädchen verheiratet haben, durch die Straßen von Gaza

marschieren.

In Israel ist der Unterschied zwischen Orthodoxen und Liberalen eindeutiger, weshalb von dort auch viele Fälle der sexuellen Ausbeutung und der Zwangsprostitution vor allem nichtjüdischer Frauen und Mädchen bekannt sind. Der kulturelle Unterschied spielt eine entscheidende Rolle: Je konservativer und religiöser ein Land oder ein Segment

der Gesellschaft ist, umso nachsichtiger gehen dessen Behörden mit der sexuellen Ausbeutung von Kindern und Frauen anderer Rassen, Religionen oder Nationalitäten um.

In Palästina leugnen selbst die Menschenrechtsorganisationen das Problem der Versklavung und sexuellen Ausbeutung von Frauen und Mädchen – mit Ausnahme einer einzigen

Gruppierung, die im Verborgenen arbeiten muss, um keine Schwierigkeiten zu bekommen. Diskriminierung und Frauenhass erschweren die Nachforschungen, zumal für Frauen; Polizei und Angehörige des Militärs zeigen wenig Interesse, Fragen zu »unmoralischen« Themen zu beantworten oder gar mit einer Journalistin zu sprechen, die nicht von der eigenen Seite kommt.

Vor dem Hintergrund des expandierenden globalen Sklavenmarktes müssen die Kinder in dieser Region besonders geschützt werden – beinahe wie in verschiedenen Ländern Afrikas oder Lateinamerikas, in denen Gesetzgeber und Ordnungshüter nichts zum Schutz der Bevölkerung oder der Kindheit unternehmen. Nach Angaben der UNICEF leiden in den besetzten

Palästinensergebieten mehr als zehn Prozent aller Kinder unter fünf Jahren an Unterernährung. Besonders ernst ist die Lage im Gazastreifen, wo schätzungsweise 50 000 der rund 800 000 Kinder und Jugendlichen unterernährt sind. Die Hälfte der Kinder leidet an Blutarmut, und 70 Prozent unter Mangel an Vitamin A. Rund zehn Prozent der Mädchen zwischen 15 und

18 Jahren sind schwanger oder haben bereits Kinder. Dieser hohe Anteil an Schwangerschaften unter Minderjährigen ist ein beredter Beleg für die sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Dies war meine erste Spur: Wer sind die Aggressoren und wo leben sie?

Dank der Arbeit der UNICEF erhielten 50 000 Kinder eine psychosoziale

Schulung für den Umgang mit Gewalt. Wenn ich in die Augen der Kinder sehe und höre, dass Hunderte schon vor dem zehnten Lebensjahr unter Panikattacken und Depressionen leiden, dann verstehe ich die Aufgabe von Frauen wie Rim Banna. Die Hälfte aller palästinensischen Schüler wurde früher oder später Zeuge, wie ihre Schule von israelischen Soldaten gestürmt wurde, und rund

zehn Prozent mussten mitansehen, wie ein Lehrer oder eine Lehrerin ihrer Schule erschossen wurde. In einer gewaltigen Anstrengung hat UNICEF Tausende Erwachsene ausgebildet, die wiederum Kindern beibringen sollen, Antipersonenminen zu erkennen und zu umgehen.

Nach Auskunft von Zaide, einer Palästinenserin, die misshandelte Ehefrauen unterstützt und die

Verschleppung von Mädchen anprangert, werden immer mehr Jugendliche Opfer des Menschenhandels zum Zweck der sexuellen Ausbeutung und, wenngleich in geringerem Umfang, des Organhandels. Jemand, der seit frühester Kindheit mit posttraumatischen Belastungsstörungen lebt, kann weniger gut einschätzen, wie gefährlich die Situationen sind, auf die wir gleich zu

sprechen kommen.

Die erste und einzige ernstzunehmende Untersuchung des Menschenhandels in der Region wurde von der Organisation Sawa (zu Deutsch etwa: Alle Frauen gemeinsam, heute und morgen) durchgeführt, einer Frauenorganisation, die Opfer der häuslichen Gewalt unterstützt. Dank des Entwicklungsfonds der

Vereinten Nationen für Frauen (UNIFEM) konnte Sawa ihre Studie veröffentlichen.[2]

Ich folgte den von Sawa beschriebenen Routen der Menschenhändler. Vom Westjordanland nach Jerusalem, von Gaza nach Jerusalem und innerhalb des Westjordanlandes stieß ich auf die Route, auf der Frauen verschleppt und verkauft werden. Heute gibt es in den

besetzten Gebieten 561 Militärsperren, mit denen die Bewegungsfreiheit von 2,4 Millionen Palästinensern eingeschränkt wird, was zur Folge hat, dass die Gemeinden vollkommen zersplittert sind. Jericho ist zum Beispiel derart in die Landschaft eingegraben, dass es nur eine Zufahrtsstraße gibt, die nicht »in den Abgrund« führt, wie die Frauen sagen. Wer sich

zwischen Nablus, Ramala, Hebron und Jericho bewegen will, kann dies nur unter der strengen Kontrolle der Militärs tun.

Sawa untersuchte beispielsweise die Ereignisse in einem kleinen Hotel in der Altstadt von Jerusalem. Da der Besitzer vor dem wirtschaftlichen Ruin stand, beschloss er, sein Hotel in ein Bordell umzuwandeln. Die meisten seiner Kunden kamen

aus der Gegend, darunter auch einige »Vertreter der Staatsmacht« (aus dem Dokument geht nicht hervor, ob Polizisten, Politiker oder Soldaten).

Vierzehn Frauen und Mädchen zwischen 14 bis 28 Jahren wurden illegal vom Gazastreifen und dem Westjordanland in dieses Bordell gebracht. Tagsüber wurden die Frauen zum Betteln auf die Straße

geschickt, und nachts wurden sie zur Prostitution gezwungen. Die Madame kassierte 200 Schekel (umgerechnet rund 55 Dollar) für das Zimmer, und der Kunde bezahlte dem Mädchen oder der Frau, was er für angemessen hielt, üblicherweise zwischen 30 und 200 Schekel, je nach »Erfahrung« und »Schönheit«.

Die israelische Polizei verhaftete den Besitzer, der

wegen Führung eines Bordells angeklagt und verurteilt wurde. Acht Stunden später wurden die Ermittlungen eingestellt. Die Behörden deportierten die Frauen und Mädchen, weil sie sich ohne offizielle israelische Aufenthaltsgenehmigung in Jerusalem aufhielten. Wegen Entführung wurden keine Ermittlungen eingeleitet.

Ein Jerusalemer Hotelier, der anonym bleiben wollte,

war entrüstet über die sexuelle Ausbeutung von Frauen und Mädchen und berichtete Sawa von seinen Erfahrungen:

> Vor einiger Zeit hat sich ein Mädchen aus Nablus einen Monat lang in meinem Hotel einquartiert. Sie hat behauptet, dass sie Krankenschwester ist und Nachtschichten in einem Krankenhaus in

Jerusalem macht. Irgendwann haben wir bemerkt, dass sie in einem israelischen Stadtteil als Prostituierte arbeitet. Ich habe von vielen palästinensischen Frauen aus dem Westjordanland gehört, die als Prostituierte nach Jerusalem kommen. Ich kann Ihnen versichern, dass die Altstadt voller Bordelle ist.

Die Verschleppungstechniken sind in aller Welt dieselben. Die Mädchen werden oft von einem Verwandten oder Bekannten aus der Gemeinde verkauft. Das Bordell wird von einer Frau geführt, und die Händler drohen den jungen Frauen damit, ihren Familien Fotos zu zeigen, die während der Initiationsvergewaltigung aufgenommen wurden.

Der Diskurs der »Ehre« der Familie und der Opfer

selbst ist wirksam genug, um den Willen der Frauen zu brechen. Sie wissen, dass sie brutal bestraft und verstoßen werden können, wenn Angehörige ihrer Familie oder Gemeinde die Bilder sehen, zumal wenn sie aus einem religiösen und konservativen Umfeld kommen. In Palästina bilden die Menschenhändler regionale Netzwerke, die in der Regel von der Polizei oder dem Militär der

Empfängergemeinde geschützt werden. Es gibt keine Hinweise darauf, dass in den besetzten Palästinensergebieten internationale Schlepperbanden oder die Mafia am Frauenhandel beteiligt sind. UNICEF hat jedoch wiederholt darauf hingewiesen, dass Kinder und Jugendliche in Konfliktgebieten in besonderem Maße der

Gewalt ausgesetzt sind, egal ob es darum geht, sie zum Militärdienst oder in die Prostitution zu zwingen, »um die sexuellen Bedürfnisse der Soldaten zu befriedigen«.

Es ist nach wie vor extrem schwer, die Situation der erwachsenen Prostituierten zu untersuchen und zu ermitteln, wie viele Mädchen und junge Frauen von den kleinen Händlernetzwerken in die Sklaverei gezwungen

werden. Sexualität ist in dieser Region ein schwieriges Thema. Niemand klärt die palästinensischen Mädchen über die Gefahren der Verschleppung auf; stattdessen lernen sie, Antipersonenminen zu erkennen, vor den Patriarchen ihres Volkes schweigend den Blick zu senken und auf dem Weg zur Schule eine Militärsperre zu umgehen. Die Diskriminierung

der Frauen, die Ungleichheit und der Kriegszustand machen sie extrem verwundbar.

Damit komme ich zu meiner zweiten Spur: Die Untersuchung von Sawa ergab, dass einige der jungen Frauen in die Prostitution gerieten, nachdem sie einer Situation unerträglicher häuslicher Gewalt entkommen waren. Wie in Mexiko, Afghanistan, Vietnam, den

Philippinen, Kolumbien und zahlreichen anderen Ländern fliehen junge Frauen vor der Gewalt in der Familie, doch in einer von Diskriminierung und Ungleichheit geprägten Gesellschaft bleibt ihnen oft nur die Prostitution, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Das wissen auch die Menschenhändler, und sie verstehen, den allgegenwärtigen Machismo für sich zu nutzen.

Am 16. Juni 2007 beschloss ein Palästinenser aus Turkalem, seine beiden Töchter im Alter von 13 und 14 Jahren an zwei 17-jährige Brüder aus dem Flüchtlingslager Quadura zu verkaufen. Die jungen Männer bezahlten 1150 Dinar (rund 1600 Dollar) für die Mädchen. Ein Jahr später wurde die Jüngere der beiden mit starken Vaginalblutungen ins Krankenhaus eingeliefert. Das

Mädchen wies Spuren von Misshandlungen auf, und die ärztliche Untersuchung ergab, dass sie schwanger war. Auf Anzeige eines der Ärzte nahm die Polizei die Ermittlungen auf, und die jungen Männer, die die beiden Mädchen sexuell ausbeuteten, wurden verhaftet. Der Richter kam zu dem Schluss, da der Vater die beiden Mädchen verkauft habe und sie ihre Ehre (sprich: ihre Jungfräulichkeit) verloren

hätten, müssten die beiden jungen Männer sie heiraten. Im Gerichtssaal waren nur die Männer anwesend, die Mädchen bekamen keine Gelegenheit, sich zu äußern. Der Fall wurde mit der Eheschließung zwischen den Mädchen und ihren Käufern abgeschlossen. Auf diese Weise legitimierte das Gericht die Versklavung von Frauen und bestätigte das Recht der Männer, sie vollkommen legal

zu besitzen und auszubeuten. Doch die Zahl der 12- und 13-jährigen Mädchen, die sich auflehnen, nachdem sie in die Ehe mit älteren Männern verkauft wurden, nimmt zu. Viele mutige Mädchen aus dem Iran, aus Afghanistan und Palästina berichten, wie Ehefrauen im Kindesalter als Sexualobjekte und Haussklavinnen behandelt werden.

Aufgrund der Besetzung

und der Zerrissenheit des palästinensischen Staatsgebietes gilt der Handel mit Frauen und Mädchen als Verstoß gegen internationales Recht, denn die israelischen und palästinensischen Militärposten gelten als Grenzübergänge. Die Existenz der Flüchtlingslager kompliziert das Problem weiter. Meine palästinensischen,

jordanischen, libanesischen und israelischen Informanten bestätigen, dass in den Lagern die Ausbeutung und Misshandlung von Frauen und Mädchen am gravierendsten ist und in keiner Weise kontrolliert wird. Die Untersuchung gestaltete sich schwierig, und es war mir nicht möglich, Beweise zu sammeln. Der Fall der beiden Mädchen aus Turkalem ist jedoch ein gutes Beispiel.

Israel: Die erfreulichen Zahlen

Im Jahr 2000 verabschiedete das israelische Parlament, die Knesset, ein Gesetz gegen den Menschenhandel. Wie viele andere Länder setzte Israel die organisierte Prostitution und den Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung gleich. Damit

reagiert das Parlament auf die Probleme der Behörden, die einerseits die Prostitution aus moralischen und dogmatischen Gründen verfolgen und andererseits Genehmigungen für Bordelle vergeben, in denen die Prostitution von Erwachsenen ausgeübt und die Ausbeutung von Minderjährigen versteckt wird.

Am 11. November 2009 erklärte Jitzchak Aharonowitsch, der Minister

für innere Sicherheit, vor der Knesset, die Regierung plane, schärfer gegen Zuhälter und Freier vorzugehen und diese mit bis zu 16 Jahren Haft zu bestrafen. Vor einem parlamentarischen Ausschuss zur Untersuchung des Frauenhandels versicherte er, er wolle die staatlich zugelassenen Bordelle überprüfen lassen und *versuchen,* deren Zulassungen zu widerrufen.

In der Sitzung kamen auch die Vertreter der Polizeikräfte zu Wort. Sie erklärten, in den vergangenen Jahren sei die organisierte Prostitution zurückgegangen, genau wie die Zahl der Frauen, die zur Zwangsprostitution nach Israel verschleppt worden seien.

In den vergangenen fünf Jahren habe ich nur in zwei Ländern die Behauptung

gehört, das Phänomen der Zwangsprostitution befände sich auf dem Rückzug: In Kambodscha, wo die korrupte Polizei die sexuelle Ausbeutung von Frauen und Mädchen deckt und fördert, und in Israel, wo es keinem der Abgeordneten einfiel, die vorgeladenen Polizeivertreter nach exakten Zahlen zu fragen. Aus den Daten von Interpol, Europol und der britischen

Sonderstaatsanwaltschaft zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens geht jedoch eindeutig hervor, dass Frauenhandel und Zwangsprostitution in aller Welt zunehmen.

Auch wenn Israel beteuert, die Zwangsprostitution im Griff und beinahe ausgerottet zu haben, stieß ich bei meinen Gesprächen mit leitenden Polizeibeamten und regionalen Organisationen

zum Schutz der Opfer des Menschenhandels auf erstaunliche Zahlen. Zwischen 1990 und 2004 wurden pro Jahr zwischen 3000 und 3500 Frauen vor allem über Ägypten nach Israel eingeschleust und dort zur Prostitution gezwungen. Erst auf Druck der regionalen Hilfsorganisationen, der Vereinigten Staaten und der Vereinten Nationen war die israelische Regierung bereit,

das Problem überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Israel hat seine eigenen Widersprüche: Die Prostitution ist nicht verboten, wohl aber die Zuhälterei und der Betrieb eines Bordells. Man muss nur einmal durch den Stadtteil Neve Shaanan von Tel Aviv gehen, um zu sehen, dass die Bordelle – wie im Rest der Welt auch – als Wellness- und Massagesalons,

Schwimmbäder und sogar Internetcafés getarnt werden.

Die Vertreter der Polizei behaupteten zwar vor dem Ausschuss der Knesset, sie hätten lediglich Kenntnis von 2000 Prostituierten, doch israelische Frauenrechtsorganisationen wie die Organisation zum Schutz der Migranten sprechen von mehr als 20 000 Prostituierten, ein großer Teil davon Zwangsprostituierte.

Die meisten schulden den Menschenhändlern Geld für die Einreise, und diese nehmen ihre Papiere an sich, um zu verhindern, dass sie das Land verlassen. Raanan Caspi, Chef der israelischen Sondereinheit zur Bekämpfung des Menschenhandels, erklärte gegenüber der BBC, die Zwangsprostituierten lebten heute »unter besseren Bedingungen, sehr viel besser

als früher«. Yedida Wolfe von einer Arbeitsgruppe zur Bekämpfung der Zwangsprostitution warnt jedoch davor, die polizeilichen Maßnahmen allzu optimistisch zu beurteilen: Trotz aller Festnahmen und Verurteilungen ist der Preis der Prostitution stabil geblieben, woraus sich schließen lässt, dass das Angebot nicht geringer geworden sein kann. Heute

bieten die Menschenhändler lediglich elegantere Dienstleistungen wie Hostessen-, Callgirl- und Begleitservice an.

Israel ist stolz auf »die erfreulichsten Zahlen der Welt«. Wenn es sie beweisen könnte, dann müsste Israel sein Geheimnis dringend mit anderen Ländern teilen. Die israelischen Gesetze gegen den Frauenhandel wurden im Jahr 2000 verabschiedet, und

nach Auskunft des Polizeiberichts aus dem Jahr 2009 sind die Resultate beeindruckend: »Zu Beginn der Ermittlungen gegen den Menschenhandel gab es schätzungsweise 3000 Opfer. Heute gehen wir davon aus, dass die Zahl bei einigen Dutzend liegt.«

Doch einiges passt hier ganz offensichtlich nicht zusammen. Frauenorganisationen in

Jerusalem analysierten die offiziellen Zahlen und stellten fest, dass die Polizei im Jahr 2007 in 21 Fällen des Frauenhandels zum Zweck der Zwangsprostitution ermittelte; in den Jahren 2008 und 2009 wurden in jeweils zehn weiteren Fällen die Ermittlungen eingeleitet. Im Jahr 2009 ermittelte die Polizei in 331 Fällen wegen Vergehen im Zusammenhang mit Prostitution, vor allem

Zuhälterei und Betreiben von Bordellen – das waren fast doppelt so viele wie im Jahr 2008.

Man muss allerdings positiv erwähnen, dass die israelischen Gesetzgeber seit 2006 auch gegen die Arbeitssklaverei vorgehen und dass die Opfer, wie vom Protokoll der Vereinten Nationen zur Prävention, Abschaffung und Bestrafung des Menschenhandels

gefordert, nicht mehr nachweisen müssen, wie sie verschleppt wurden. In anderen Ländern, darunter auch Mexiko, müssen dagegen immer noch die Opfer die Beweise für ihre Verschleppung erbringen.

Flüchtlinge

Die Betreuungsstätte Maagan wurde im Jahr 2004 eröffnet und hat seither 130 Frauen aufgenommen, die aus den Händen der Menschenhändler befreit wurden. Sie ist in einem roten Backsteingebäude untergebracht, dessen Mauern aussehen, als wären sie lebendig. Die gut gepflegte Anlage, die bis zu 40

Behandlungsplätze für Frauen bietet, ist von Gärten umgeben. Obwohl die Einrichtung vom Sozialministerium eingerichtet wurde, übernimmt die zivile Organisation Keshet die Betreuung der Frauen. Auch die Organisation Sha-le-Isha und das Zentrum zur Unterstützung ausländischer Arbeitnehmer Todaha, die Opfer von sexueller Gewalt betreuen, kümmern sich um die Frauen. Das Gesetz gewährt nur Frauen

Unterstützung, die an den polizeilichen Ermittlungen gegen ihre Entführer mitwirken; Opfer, die Angst davor haben, in einem Prozess gegen ihre Entführer auszusagen, erhalten keine Unterstützung und werden in ihre Heimat »überführt«.

Ich nehme mein Notizbuch zur Hand und suche nach meinen Aufzeichnungen der Gespräche, die ich während meiner Reise

durch Zentralasien mit Mitarbeitern der IOM geführt habe. Ich finde Berichte zu den kirgisischen und kasachischen Frauen, die von Menschenhändlern verschleppt und gezwungen wurden, in Israel, vor allem in Tel Aviv, als Krankenschwestern in Altenheimen zu arbeiten. Niemand hatte ihnen gesagt, dass sie eingesperrt unter Bedingungen der Sklaverei leben würden, dass man ihnen

die Papiere abnehmen würde und dass sie nicht in der Lage sein würden, sich frei zu bewegen und ein normales Leben zu führen.

Die Regierung möchte das Beste für israelische Frauen: Bildung, Fortschritt und Freiheit. Deshalb lässt sie zu, dass Ausländerinnen ins Land kommen und Arbeiten verrichten, die keine israelische Frau übernehmen würde, schon gar nicht unter

den Bedingungen der Sklaverei. Die Mehrheit der befreiten Frauen stammt aus Usbekistan, Moldawien, Russland und der Ukraine, andere kommen aus Litauen, Kasachstan, Weißrussland und China. Die meisten sind unter 27, und mindestens die Hälfte der Frauen hat Kinder, die in ihrem Heimatland auf sie warten. An dem Wunsch der Frauen, ihren Kindern ein besseres Leben zu

ermöglichen, und an der Bereitschaft, dafür wenn nötig große Opfer zu bringen, setzen die Menschenhändler den Hebel an. In einigen Fällen drohen sie auch damit, die Kinder zu ermorden, wenn die Frauen ihre Schulden nicht zurückzahlen.

Die Frauen aus Usbekistan sind durchweg Muslima. Ein spezieller Fall, der von einer israelischen Nichtregierungsorganisation

dokumentiert wurde, betraf vier Frauen aus Usbekistan und eine aus China: Die Schlepper versprachen ihnen, sie nach Israel zu bringen, ihnen eine stattliche Summe zu bezahlen und eine legale Arbeit zu verschaffen – wenn sie eine Niere spendeten.

Organe für Israelis

Im Rahmen meiner Recherchen habe ich Hunderte von Beamten und Experten in aller Welt interviewt. Die Mehrheit der Polizeichefs, darunter auch der Mexikaner José Luis Santiago Vasconselos, der bis zu seinem Tod bei einem Flugzeugabsturz im Jahr 2008 Beauftragter für die Bekämpfung des organisierten Verbrechens in

Mexiko war, wiederholte gebetsmühlenartig, der Organhandel sei ein Phantasieprodukt der Sensationspresse und komme in Wirklichkeit nur in Einzelfällen vor. »Es mag Fälle geben, aber sie sind extrem selten«, erklärten mir die Behördenvertreter in den unterschiedlichsten Ländern.

Israel ist eines der ganz wenigen Länder, in denen Fälle der Entführung und des

Organhandels mit Menschen aus Ländern der Dritten Welt aufgedeckt wurden. Damit gaben die Behörden gleichzeitig zu, dass auf israelischem Staatsgebiet mit Organen gehandelt wird.

Am 5. November 2009 gab der Jerusalemer Polizeichef Gilad Behat eine Pressekonferenz anlässlich der Verhaftung zweier Männer, die einem Ring von Organhändlern angehörten.

Behat erklärte, Sammy Shem-Tov und Dimitri Orenstein seien des Menschen- und Organhandels überführt. Der 68-jährige Shem-Tov war Mitarbeiter der Universitätsklinik Hadassah, wo er und sein Komplize Kontakte zu Angehörigen von Patienten herstellten, die auf der Warteliste für Spenderorgane standen. Die Mehrheit der Patienten warteten auf eine Nieren-,

einige wenige auf eine Lebertransplantation. Nach Angaben der Klinik gehören Lebertransplantationen heute in aller Welt inzwischen zu den Standardoperationen.

Die Leber stammt in der Regel von einem kürzlich verstorbenen Spender mit einer gesunden Leber. Das Organ wird in einer gekühlten Salzlösung transportiert, in der sie sich acht Stunden lang hält. In diesem Zeitraum

werden Untersuchungen durchgeführt, um sicherzustellen, dass Spender und Empfänger zueinander passen. Die kranke Leber wird über einen Schnitt im oberen Bauchbereich entfernt und durch die Spenderleber ersetzt. Die Operation kann bis zu zwölf Stunden dauern und erfordert Bluttransfusionen in erheblichem Umfang. Meist stammt das Spenderorgan von

einem verstorbenen Spender, in seltenen Fällen stellt aber auch ein Lebendspender einen Teil seiner Leber zur Verfügung. Aufgrund der Schwere des Eingriffs ist dies mit gewissen Risiken für den Spender verbunden; doch die Leber kann sich bis zu einem gewissen Grad wieder regenerieren. Normalerweise sind nach einer erfolgreichen Transplantation die Lebern beider Beteiligten gut

funktionsfähig.

Nachdem die Polizei auf Anzeigen in verschiedenen Tageszeitungen aufmerksam wurde, in denen gesunde Organspender gesucht und beträchtliche Belohnungen versprochen wurden, nahm sie die Ermittlungen auf. Die Anzeigen wurden in mehreren Sprachen veröffentlicht, darunter auch in Russisch und Spanisch. Polizeichef Behat erklärte, die Organe seien in

Lateinamerika, den Philippinen und möglicherweise auch Ländern aus anderen Regionen entnommen und nach Israel transportiert worden.

Jede Organtransplantation kostete die Patienten umgerechnet mindestens 200 000 US-Dollar. Davon behielt der Kontaktmann 2000 oder 3000 Dollar für sich. Das Opfer erhielt je nach Abmachung nicht mehr als

1000 Dollar. Der Rest geht auf das Konto der Chirurgen, des Krankenhauses und der Experten für den Organtransport; zudem wird es als Schmiergeld eingesetzt, das beim Transport von einem Land ins andere anfällt.

Im Jahr 2008 verabschiedete Israel ein Gesetz zur Organtransplantation, das den Organhandel ausdrücklich verbot. In einem

ungewöhnlichen Fall konnte das Betrugsdezernat der Polizei zehn Frauen verhören, die nach Israel gekommen waren, um Organe zu verkaufen. Die Ermittlungen laufen noch, und es gibt Hinweise, dass Hunderte Organe aus Lateinamerika nach Israel geschmuggelt wurden, um dort verpflanzt zu werden.

Ich führte Interviews mit drei Ärztinnen des

Universitätskrankenhauses Hadassah und des Kinderkrankenhauses Dana in Tel Aviv. Alle drei stimmten überein, dass eine verzweifelte Familie zu fast allem bereit sei, um das Leben eines geliebten Menschen zu retten: Wenn die Angehörigen für ein gesundes Organ zahlen müssten, dann zahlten sie eben. Da es sich bei einer Transplantation um einen

komplexen Eingriff handelt, müssen von Anfang an Experten beteiligt sein, von der Erstuntersuchung des Spenders über die Entnahme des Organs bis zum Transport und der Verpflanzung. Hat die israelische Polizei dort Ermittlungen angestellt? Bislang wurde in dem von Behat präsentierten Fall kein Beamter und kein Arzt verhaftet. Einige wurden verhört und nach kurzer Zeit

wieder auf freien Fuß gesetzt.

Wer besorgt die Spender? Wer nimmt die Entnahme der Organe vor? Wer transportiert sie? Diese Fragen kann oder will niemand beantworten.

Gesetzeslücken beim Organhandel

Die israelische Polizei geriet in große Nöte, als sie den Anruf einer Frau erhielt, die von einem Organhändlerring aus der Ukraine nach Tel Aviv gebracht worden war, um sich für 35 000 Dollar eine Niere entfernen zu lassen. In Zusammenarbeit mit der

ukrainischen Polizei verhaftete die israelische Polizei einige der Drahtzieher, doch sie musste diese schließlich wieder laufenlassen, da die ukrainischen Gesetze den Organhandel nicht explizit verbieten. Der russischen Mafia (genau wie der mexikanischen und der chinesischen) ist es gelungen, sich in den neuen Organmarkt einzuklinken. Wenn es um das Leben eines Verwandten geht, stellen viele

Menschen keine Fragen; sie interessieren sich nur dafür, dass die medizinischen Dienstleistungen, die sie mit ihrem Geld bezahlen, tatsächlich effektiv sind.

Der israelische Polizeisprecher Alex Kaganski räumt ein, dass die Bekämpfung des Organhandels eine gewaltige Aufgabe ist: Wenn die israelische Regierung schärfere Gesetze gegen den

Organhandel erlässt, weichen die Menschen einfach in nahe gelegene Länder aus, in denen die Organe straflos verpflanzt werden können. Die Anwältin Lizzy Troend bestätigt, dass der Organhandel zwar verboten ist, dass das Gesetz jedoch nicht darauf eingeht, unter welchen Bedingungen ein Spender freiwillig ein Organ spenden kann. Diese Debatte wird in Pakistan, den Philippinen, Mexiko, El

Salvador und verschiedenen afrikanischen Ländern geführt: Viele Menschen fragen sich, warum der Staat das Recht haben soll, über die Körper seiner Bürger zu verfügen. In einem Interview beharrten pakistanische Jugendliche, die ihre Nieren verkauft hatten, sie hätten ein Anrecht darauf, weil sie mit dem Verkauf einer Niere ein halbes Jahr lang der Armut entkommen konnten.

Aber wer steckt hinter dem Organhandel? Die Antwort lautet: kriminelle Netzwerke, Terroristen, Guerilleros und Menschenhändler, die Frauen und Kinder versklaven. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit diese Gruppen identisch sind. Dieses Phänomen ist genauso komplex wie der Menschenhandel zum Zweck der Prostitution. Hier wie da haben wir es mit Menschen zu

tun, die mit den regionalen und internationalen Verbrechersyndikaten gemeinsame Sache machen. Diese kriminellen Netzwerke verdienen Abermillionen von Dollar allein aufgrund der Tatsache, dass es keine internationalen verbindlichen Gesetze zum Organhandel gibt.

Wenn Sie eine einfache Antwort suchen, dann muss ich Sie enttäuschen. Die

Schwierigkeit beginnt schon mit der Frage, wo und wie in der globalisierten Wirtschaft die Grenzen zwischen legal und illegal gezogen werden. Die Grenzen des Verbrechens sind genauso unsichtbar, flexibel und durchlässig wie die politischen Grenzen.

3 Japan: Die Mafia der Geishas

Tokio unplugged

Rodha ist eine hübsche Frau mit alabasterfarbener Haut und Haaren von einem Rot, wie es kein Färbemittel nachahmen kann. Beim Sprechen blinzelt sie mit ihren großen grünen

Augen. Sie besucht mich in meinem Büro in Cancún und ist nicht nur bereit, mir ihre Geschichte zu erzählen, sondern sie bringt mir auch eine Spende für die Betreuungsstätte für Frauen und Mädchen, die ich leite. Ihre Empathie scheint nahezu grenzenlos. Ehe ich ihre Geschichte gehört hatte und selbst nach Japan gereist war, verstand ich nicht, warum diese Amerikanerin ihr Leben und ihre Arbeit einer Mission der

Gerechtigkeit widmet.

So erzählt sie mir ihre Begegnung mit der japanischen Kultur:

> Wenn die Freiheit grenzenlos ist, dann kann sie zerstörerisch und gefährlich sein. Ich war gerade 18 Jahre alt geworden und hatte mich von meinen Eltern emanzipiert. Ich habe mich lebendig gefühlt und war begeistert von

meiner neu gewonnenen Freiheit. Es war ein Tag, auf den ich lange gewartet hatte. Bis dahin hatte ich in einem goldenen Käfig gelebt, in dem es meine Familie und meine Religion gab und sonst nichts. Ich hatte keine Ahnung von der großen Welt. Ich bin auf eine christliche Schule gegangen, habe dreimal in der Woche den

Gottesdienst besucht und jeden Tag gebetet. Einmal in der Woche habe ich in der Heiligen Schrift gelesen. In meinem Leben ging es dauernd um Gut und Böse, aber ich hatte keine Ahnung, was das Böse wirklich war. Ich hatte die Mentalität eines fünfjährigen Mädchens, genauso unreif war ich und so unfähig, die

wirkliche Welt zu verstehen. Meine Schwäche war, dass mir niemand beigebracht hatte, in der Welt jenseits der religiösen Vorstellungen und der Phantasien aus dem Fernsehen zu bestehen. Niemand hat mir das dafür nötige Wissen vermittelt, und ich habe keine Selbstschutzmechanismen

entwickelt. In meinem Gefühl der Freiheit wollte ich reisen, und in meinem Überschwang wollte ich mich von nichts und niemandem aufhalten lassen.
An meinem 17. Geburtstag habe ich mir vorgenommen, dass ich mit 18 nach Japan reisen würde, um dort zu singen. Ich hatte ein paar Auftritte und ein bisschen

Erfolg gehabt und wollte diese Chance nutzen. Gegen alle Einwände meiner Eltern habe ich die Koffer gepackt und mich darauf vorbereitet, Asien kennenzulernen und mit meiner Stimme und meiner Musik zu erobern. Meine Eltern haben sich große Sorgen gemacht. Am Anfang waren sie dagegen, aber später hat sich mein

Vater den Vertrag angeschaut, um sicher zu sein, dass ich nicht im Minirock oder in aufreizenden Kleidern auftreten musste. Meine Reise war ein Traum. Ich war fasziniert von der Kultur und den japanischen Bräuchen, obwohl ich später festgestellt habe, dass das künstliche Lächeln und die Höflichkeit eine

Form der gesellschaftlichen Heuchelei waren. Für die Japaner sind wir Amerikaner eine Gesellschaft ohne Stolz, und sie verachten uns. Aber das habe ich erst später kapiert. Nach meiner ersten Reise habe ich gedacht, dass Japan perfekt war und dass ich dort Erfolg haben könnte. Als ich wieder zu Hause

in meinem Dorf in den Südstaaten war, habe ich in der Zeitung eine Anzeige gesehen, in der Sängerinnen und Hostessen in Japan gesucht wurden. Es war eine andere Agentur als beim ersten Mal, aber sie hat mir gefallen, weil sie viel mehr Geld geboten hat.

Der Nachtclub, in dem Rodha arbeiten sollte, war ein

exklusives Lokal. Sie saß neben einem reichen japanischen Geschäftsmann, nippte Whiskey mit Cola, versuchte seine Frage zu beantworten und versicherte ihm, dass sie am ganzen Körper genauso leuchtend rote Haare hatte wie auf dem Kopf. Später wurde sie an einen anderen Tisch gerufen, wo sie sich mit den reichen Kunden unterhielt. Es waren schon einige Tage vergangen, ohne dass sie einen einzigen Auftritt gehabt hätte.

Immer wieder wurde sie vertröstet. Eine Woche nach ihrer Ankunft kamen die Yakuza. Viele junge Frauen und Männer, die mit der Elite der Mafia in Kontakt kommen, sind beeindruckt von der geheimnisvollen Aura und dem Reichtum, der sie umgibt. Rodha erinnert sich:

> Ich war total aufgeregt. ›Mein Gott, das sind echte Mafiosi!‹, habe ich mir gedacht. ›Das ist ja

wie im Kino!‹ Aber ich habe in meinem Kopf einfach keine Verbindung zwischen diesen Mafiosi und den grausamen Verbrechen hergestellt, die sie begehen. Später, zu spät, habe ich erfahren, dass ich an diesem Abend den Käufern vorgestellt wurde. Das Lokal war ein Club für Edelsklavinnen.

Die junge Frau hatte einen Vertrag über Gesangsauftritte und die Aufnahme einer CD unterzeichnet. Zu Beginn arbeitete sie zwar nur als Hostess, aber auch das machte ihr Spaß: Die Getränke waren kostenlos, und das Ambiente war luxuriös. Mit ihren 18 Jahren dachte sie, sie habe die Eintrittskarte zur Welt der Erwachsenen gelöst. Nach einigen Wochen wurde sie jedoch erst unruhig, dann

ärgerlich und verlangte, in den Club gebracht zu werden, in dem sie auftreten sollte, wie bei ihrer ersten Reise nach Japan. Sie beschwerte sich, dass ihr Vertrag nicht eingehalten werde, den ihr Vater doch überprüft hatte. Ganz allmählich begann der Albtraum. Ihr Agent hatte ihren Ausweis und ihr Rückflugticket behalten, unter dem Vorwand, er brauche sie, um eine Arbeitserlaubnis für sie zu

beantragen. Statt ihr wie im Vertrag vereinbart eine Wohnung zu geben, wurde sie in einem schäbigen Hotel untergebracht, dessen Zimmer kaum größer waren als ein Kleiderschrank. Und als wäre das noch nicht genug, gab es in ihrer ganzen Umgebung nicht eine einzige Amerikanerin, mit der sie sich hätte unterhalten können. Sie war allein.

Eines Nachts, als die Besucher die Bar schon

verließen, kam eine junge Geisha namens Miko auf sie zu und lud sie ein, in einem anderen Club tanzen zu gehen.

> Ich war total erstaunt, denn die Geishas waren mir als Ausländerin gegenüber immer extrem tyrannisch gewesen. Miko hatte nie ein Wort mit mir gesprochen, deswegen war ich völlig verblüfft. Aber ich habe

mich gefreut und gedacht: ›Vielleicht mag sie mich ja, und wir können Freundinnen werden!‹ Deswegen bin ich mit ihr gegangen. Ich habe gedacht, wenn mich andere japanische Mädchen mit der Geisha sehen, dann würden sie vielleicht auf mich zukommen. Die meisten Hostessen waren Japanerinnen, wir waren

nur drei Ausländerinnen: ein hübsches Mädchen aus China, eine kleine Philippinin und ich.
Wir sind in einen Club im sechsten Stock eines Gebäudes gefahren. Als ich den Club betreten habe, ist es mir komisch vorgekommen, dass niemand getanzt hat. Die einzigen Gäste waren zehn Männer, alles Japaner. Ich habe

bemerkt, dass an den runden Tischen die Yakuza saßen, und ich hatte den Eindruck, dass sie schon auf uns gewartet haben. Ich habe einige von ihnen erkannt, die in ›unserem‹ Club gewesen waren. Ich war total fasziniert von den eleganten Mafiosi. Ich habe sie angestarrt, als wären sie eine Kuriosität, was sie für mich ja auch

waren, mit ihren verstümmelten kleinen Fingern.[3] Mit meinen naiven Vorstellungen konnte ich sie nicht als das sehen, was sie wirklich waren. Ihre Macht und ihr Reichtum sind beeindruckend, und ich habe mich davon genauso blenden lassen wie andere Jugendliche. Vor den Yakuza verneigen sich die Leute

nicht nur leicht, wie sie es immer zur Begrüßung machen, sondern sie küssen ihnen fast die Füße.

Nachdem Rodha mir ihre Geschichte erzählt hatte, reiste ich nach Japan und besuchte die Bars, in denen die Yakuza operieren. Ich wollte das Ambiente kennenlernen, das Rodha mir beschrieben hatte.

Es war gegen 21 Uhr. Ich ging durch den Stadtteil

Ginza, ein ähnliches Nobelviertel wie die 5th Avenue in New York. Ich wusste, wonach ich suchte. Mit einer Foto- und einer kleinen Videokamera in der Tasche ging ich langsam die Straße entlang. Plötzlich sah ich drei Geishas, die aus einer Gasse kamen, und ging näher heran. Hinter den Geishas traten zwei Männer in schwarzen Anzügen aus einer Tür ohne Schild, vor der ein

großer und elegant gekleideter Wachmann stand. Ich beschloss, die Szene zu filmen, und sofort rief mir der Wachmann mit zorniger Stimme etwas zu. Ich sagte ihm, ich sei Touristin und mache Erinnerungsfotos. »Nihongo wakaranai«, sagte ich ihm: Ich spreche kein Japanisch. Danach fragte ich ihn mit unschuldigem Blick auf Englisch: »Warum stört es Sie?« Er nahm mich wortlos

am Arm, führte mich zur Straße und sagte mir auf Japanisch, ich solle abhauen. Ich ging zwei Straßen weiter und setzte mich in ein kleines Restaurant, um meine Aufnahmen anzusehen, etwas zu essen und mich zu beruhigen. Als ich später einen Polizeibeamten fragte, ob es sich bei dieser Bar um eine Einrichtung der Yakuza gehandelt habe, meinte dieser, das sei sehr

wahrscheinlich, aber man könne nichts gegen sie unternehmen, denn die Yakuza »verstoßen nicht gegen das Gesetz«.

Rodha gegen die Drachen

Miko und ich haben zwischen den Mafiosi gesessen, und ich war beeindruckt, dass Männer wie sie, die ich nur aus dem Kino gekannt habe, mit mir getrunken haben. ›Was für ein Abenteuer!‹, habe

ich gedacht. Sie haben mich gebeten, ihnen mit der Karaokemaschine ein Lied zu singen, und ich habe das einzige japanische Lied gesungen, das ich kenne. Ich habe mich über den Applaus gefreut und mich wieder zu ihnen gesetzt, um das Getränk zu trinken, das sie für mich bestellt hatten.
Eine gute Viertelstunde,

nachdem ich den ersten Schluck genommen hatte, habe ich mich plötzlich ganz schwer gefühlt. Ich hatte dieses Gefühl noch nie erlebt, wenn ich Alkohol getrunken hatte. Irgendetwas war nicht in Ordnung, und plötzlich hatte ich das Gefühl, als hätte mir jemand Zement in die Adern gespritzt. Zwei Yakuza haben mich unter den Armen gepackt

und mich zu einem Aufzug gebracht. Ich hatte keine Ahnung, was los war. Ich habe sie auf Englisch angesprochen, aber sie haben nicht geantwortet. Wo ist Miko? Warum dreht sich das Gebäude? Im Aufzug habe ich meine Beine nicht mehr gespürt, meine Knie haben nachgegeben, und einer der Yakuza hat mich wie ein kleines Mädchen auf

den Armen getragen.

Die junge Frau war bei Bewusstsein, aber ihr Körper war gelähmt. Beim Verlassen des Gebäudes sah sie eine lange Reihe von Mercedes-Limousinen und danach wurde sie ohnmächtig. In ihrer Angst ließ sie sich einfach gehen; sie wusste, dass irgendetwas ganz furchtbar schiefging. Später erfuhr sie, dass die Yakuza sie unter Drogen gesetzt hatten, um ein Sexritual mit ihr

abzuhalten.

Ich bin aufgewacht, und mein Kopf war völlig vernebelt. Ich war vollständig angezogen und habe auf einem Sofa gesessen. Ich habe mich umgesehen. Ich war in einer beeindruckenden Suite, das Luxuriöseste, was ich je gesehen habe. In der Mitte war ein riesiges rundes Bett,

außerdem gab es einige Sofas, eine Sauna und etwas, das ausgesehen hat wie ein Dampfbad.
Ich habe mich ein wenig beruhigt. Vielleicht war mir einfach vom Alkohol schwindelig geworden, und die Männer hatten mich in diese Suite gebracht, damit ich mich ein wenig ausruhen konnte.
Später sind einige nackte

Yakuza vor mir aufgetaucht, die nur ein Handtuch um die Lenden getragen haben.[4] Sie waren am ganzen Körper tätowiert. Starr vor Angst habe ich auf dem Sofa gesessen. Ich habe mich an die Worte meines Onkels Jim erinnert. Der hat meine Eltern davor gewarnt, mich nach Japan reisen zu lassen, und behauptet, dass junge

Frauen dort zu Sexsklavinnen gemacht würden. ›Frauenhandel‹ hatte mein Onkel das genannt. In einem Anfall von Panik bin ich aufgesprungen und zur Tür gerannt. Ehe ich wusste, was los war, hatten mich drei Yakuza gepackt. Einer hat meinen Kopf gegen die Wand geschlagen, und ich habe gehört, wie mein

Schädel geknackt hat. Ich konnte nicht mehr und bin ohnmächtig geworden.

Als Rodha aufwachte, lag sie nackt und mit verbundenen Augen auf dem Bett. Offenbar wollten ihre Vergewaltiger nicht erkannt werden. Zwei FBI-Agenten, die ich zu dem Fall befragte, antworteten mir, die Stimmigkeit von Rodhas Geschichte und die detaillierte Übereinstimmung mit anderen

Aussagen der wenigen Amerikanerinnen, die den Yakuza lebend entkamen, habe ihnen die Grausamkeit dieser Mafiosi eindrücklich vor Augen geführt. Für ihre Zeremonien suchen sie sich eine Frau, die ihnen als rituelles Objekt dienen soll.

> Ich bin mir sicher, dass der Erste, der mich vergewaltigt hat, der Anführer der Sekte

Yamaguchi-gumi war. Der Mann hieß 0293845 0934, und seine Yakuza-Sekte hatte damals 38 000 Mitglieder. In der Nacht ist mir buchstäblich die Binde von den Augen gefallen. Das konnte einfach nicht wahr sein. Ich war ein anständiges Mädchen. In der Schule habe ich Preise gewonnen. Während sie

sich abgewechselt haben, habe ich leise geweint. »Mami, Mami, bitte!«, habe ich gedacht. Aber ich habe nur das Gelächter der Männer gehört. Als ich nicht mehr konnte, habe ich den Namen Jesus gerufen. Sie haben sich angesehen und versucht, die Bedeutung meiner Worte zu verstehen. »Gott, hilf mir!«, habe ich

> geschrien. Als er das Wort »Gott« gehört hat, hat sich einer der Männer furchtbar aufgeregt und mir hart ins Gesicht geschlagen. Ich habe eher geflüstert als geschrien, vor Angst und Erschöpfung und wegen der Drogen.

Rodha hat ihre Geschichte Hunderte Male erzählt. Dank ihres ungewöhnlichen Mutes ist sie eine der wenigen, die den

Fängen der Yakuza lebend entkamen und die öffentlich aussagen und den Behörden mit genauen Daten, Namen und Beschreibungen von Orten und Personen helfen konnten. Trotzdem sind die Auswirkungen der posttraumatischen Belastungsstörung nicht zu verkennen. Kein Opfer kann seine Geschichte in all ihren Einzelheiten wieder und wieder nacherleben, ohne seine Psyche

zu belasten und seine Genesung aufzuschieben. Das weiß auch diese junge Frau und sucht Kraft in ihrem Glauben. Sie ist überzeugt, dass Gott sie lebend aus Japan entkommen ließ, um anderen jungen Frauen zu helfen. Nach unserer Begegnung schrieb sie mir einen Brief:

> In dieser Nacht bin ich gestorben. Es war der 21. April 1989. Wer bin ich, seit dieser Nacht bis

heute, im Jahr 2007? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich ein Geschöpf Gottes bin.
In einem Zeitraum von 24 Stunden wurde ich von etwa 40 Männern in allen nur erdenklichen Formen vergewaltigt. Einer hatte eine Schwäche für kleine Mädchen und sprach mit mir wie mit einem Baby; er legte mich in den Whirlpool, badete mich

und sang mir dazu Kinderlieder, wie ein Psychopath. Er hatte eine Glatze und war am ganzen Körper tätowiert, wie alle Yakuza. Ich hatte Todesangst. Ich, die ich in einem religiösen und sicheren Zuhause aufgewachsen war, befand mich in der Gewalt dieser Männer! Ihm fehlten zwei Finger. Vermutlich hat er nicht

gedacht, dass ihn das noch einen kosten würde. Ich wollte nicht zulassen, dass sie mit mir machen, was sie wollten. Was mir in den nächsten drei Tagen in dieser Suite passiert ist, ist unbeschreiblich, die meisten Menschen können sich so etwas nicht vorstellen. Jeder hatte seine eigene Perversion. Einige haben

> Gegenstände in mich eingeführt, und zwar so, dass ich heftige Blutungen hatte. Bis heute kann ich wegen der Narben in den Genitalien keine Kinder bekommen.

Nach drei Tagen, während die Yakuza in der Suite schliefen, stand die junge Frau auf und rannte nackt auf die Straße. Sie trommelte gegen die Türen der Nachbarn, ohne zu wissen, wie sie um Hilfe bitten sollte. In

diesem Moment fiel ihr nur ein, »Yakuza, Yakuza!« zu rufen. Schließlich öffnete ihr ein Mädchen die Tür, und sie rannte in die Wohnung. Die Kleine rief die Polizei an und bedeckte Rodhas schmerzenden Körper mit einem kleinen, kimonoartigen Bademantel.

Was die junge Frau über die Behandlung erzählt, die sie von der Polizei erfuhr, erinnert mich an das, was ich schon aus Mexiko, Kolumbien,

Guatemala, Thailand und Russland gehört hatte: Die Polizei ist unsensibel, sie hat keinerlei Mitgefühl mit den Opfern und vermittelt ihnen das Gefühl, sie seien rechtlose Prostituierte. Die japanische Polizei erniedrigt die Opfer der Sexsklaverei gern in aller Öffentlichkeit. Kaum wurde Rodha aus dem Krankenhaus entlassen, brachte die Polizei sie in die Bar, in der sie verkauft worden war, um dort

»ihre Version der Dinge« zu rekonstruieren. Misshandelt und unter Schock, nur mit dem Kimono bekleidet, den ihr das Mädchen gegeben hatte, musste sie aussagen.

> Ich musste die Treppen hinaufgehen, die ich heruntergeflüchtet war. Polizisten begleiteten mich. Vor der Suite wartete eine Traube von Reportern mit Kameras und Mikrofonen. Sie

attackierten mich mit ihren Kameras und stellten mir mit ihrem Schulenglisch tausend Fragen, aber ich konnte sie nur anstarren. Mein Kopf war vollkommen leer, und ich konnte kein Wort sagen. Ich verfiel in einen Schockzustand, der fast ein Jahr lang anhielt. Halbnackt, nur mit dem Kimono bekleidet, habe ich ein paar Antworten

gemurmelt, aber ich kann mich nicht daran erinnern, was ich gesagt habe. Ich verstand nicht, woher die Reporter gekommen waren. Die Polizei öffnete die Tür zu der Wohnung und nahm Beweise mit, die blutigen Laken, Gegenstände aus dem Müll und so weiter.

In den folgenden drei Wochen ging es zu wie im Irrenhaus. Die Behörden brachten Rodha in

eine sichere Wohnung zwei Stunden von Tokio entfernt. Dort wurde sie den ganzen Tag über von der Polizei verhört. Sie wurde gezwungen, sich auf einen Tisch zu legen und vor den Beamten im Detail zu erklären, was die Yakuza mit ihr gemacht hatten. Sie sah sich Hunderte Fotos von Kriminellen an und identifizierte einige ihrer Peiniger. Als sie den ersten Schock überwunden hatte, rief sie ihre Eltern an: »Es hat mehr

als zwei Wochen gedauert, ehe ich den Mut hatte, meine Mutter und meinen Vater anzurufen und ihnen alles zu erzählen, zum einen wegen des Schocks, zum anderen aus Scham über das, was passiert war. Die ganze Zeit über ist niemand auf die Idee gekommen, dass es ja eine amerikanische Botschaft gab, mit Leuten, die Englisch sprechen«, berichtet Rodha, und man merkt ihr die

Enttäuschung an. Doch ihr Mut war nicht vergebens. Dank ihrer Unterstützung richten zahlreiche internationale und japanische Organisationen ihr Augenmerk auf die Yakuza und ihre Methoden. Wie ich selbst bestätigen kann, sind diese ausgezeichnet organisiert und verfügen über mehr Macht und Einfluss denn je. Ihr wichtigster Markt ist das Sexgeschäft.

Ich schrieb Rodha, um mich zu verabschieden und ihr

mitzuteilen, dass ich bereit bin, meine Reise nach Japan anzutreten. Erfreut gab sie mir Hinweise, wo ich die Menschenhändler finden kann. Zum Abschied schickte sie mir ein bewegendes Lied, das sie aufgenommen hat, um die Teufel der Yakuza aus ihren Gedanken auszutreiben. Sie können sich das Lied unter http://www.myspace.com/rodhal anhören.

4 Kambodscha: Das europäische Versteck

Über Phnom Penh geht die Sonne auf. Vom Fenster meines Hotelzimmers aus blicke ich auf eine idyllische Landschaft. Auf einem Holzsteg stehen runde Tische mit weißen Tischdecken und Metallstühlen. Einige Touristen frühstücken unter

dem durchsichtig blauen Himmel, die Sonnenstrahlen umhüllen ihre blasse, schwitzende Haut. Mit ihren Kameras um den Hals und ihren Strohhüten auf dem Kopf nehmen die meisten an einer Bootstour teil, die sie den Fluss Mekong hinauf bis an die Grenze von Vietnam bringt. Der Ausflug wird sie an all die Bilder und Filme erinnern, die sie nach Südostasien gelockt haben. Sie suchen nach Abenteuern und

dem Glanz einer unbekannten Kultur. Ich dagegen bin gekommen, um das Dunkel der Sklaverei zu erforschen.

Vom Ufer des Tonlé Sap, eines Nebenarms des Mekong, der vom Grün der tropischen Pflanzen eingerahmt ist, fotografiere ich eine kleine Pagode mit goldenen, roten und gelben Balken. Dann gehe ich hinaus auf die Straße mit dem Namen Preah Sisovath und

besteige ein Tuk-Tuk, das dort auf mich wartet. Der junge Fahrer, der mir empfohlen wurde, stellt sich mit dem amerikanisierten Namen Jaz vor. Ich nenne ihm das Ziel. Unser erster Halt ist eine Filiale von Western Union, in der ich das Geld abhole, das ich mir aus Mexiko habe schicken lassen. Ich will den Weg des Geldes verfolgen, dessen Spuren sich an den imaginären Grenzen

zwischen Banken und Ländern verwischen, um nachzuvollziehen, wie kleine Summen von Schwarzgeld gewaschen werden.

Die Fahrt in einem Tuk-Tuk ist ein besonderes Erlebnis. Die Autos sind Ausländern, Reichen und Mafiosi vorbehalten. Der Rest der Bevölkerung und die Touristen bewegen sich in diesen folkloristischen und buntbemalten Blechkisten, die

von einem Motorrad gezogen werden. »Three dollars!«, rufen die Fahrer, »Hello, Madam, three dollars!«. Es ist egal, ob man drei Straßenzüge weit fährt oder zwanzig, der Preis ist immer derselbe. Wie in so vielen Touristenstädten der unterentwickelten Welt mögen die Fahrer die Landeswährung (den Riel) nicht sonderlich und bevorzugen harte Dollars. In

meinem Rucksack habe ich ein Diktiergerät, Notizbücher, eine Kamera und eine kleine digitale Videokamera dabei.

Der strahlend blaue Himmel, die Temperatur von 34 Grad, die feuchte Luft, die Palmen, die sich in der leichten Brise wiegen, die mystischen buddhistischen Klöster und der beeindruckende Königspalast lassen den Touristenbezirk von Phnom Penh wie ein

Paradies auf Erden erscheinen. Je weiter wir uns von den Hotels am Fluss entfernen, desto bunter und lebendiger wird die Stadt. In den Wellen von Tausenden Motorrollern, die mit hoher Geschwindigkeit durch die Straßen düsen, muss ich einige Male aus Angst vor einem Zusammenstoß die Augen schließen. Die Motorräder brummen durch die Straßen wie ein

Hummelschwarm. Auf einem ist eine ganze Familie mit Vater, Mutter und zwei Töchtern unterwegs; die Kleinste, die vielleicht zwei oder drei Jahre alt ist, sitzt vorn auf der Lenkstange und hält das Gleichgewicht wie eine professionelle Seiltänzerin. Die einzige Verkehrsregel lautet, dass es keine Regeln gibt, sondern nur Massenbewegungen. Horden von Motorrädern und

Tuk-Tuks bewegen sich im Gleichklang mit einem Geknatter, an das ich mich auch nach einer Woche nicht gewöhnt habe. Alle machen den Autos Platz, die Motorroller den Tuk-Tuks, und die Fußgänger den Motorrollern: Die mobile Hackordnung ist eindeutig. Auch die Fußgänger marschieren in großen Blöcken. Die buddhistischen Mönche und die Novizen, die

mit ihren Holzschalen um Essen und Medikamente betteln, stechen als orangefarbene und goldene Farbtupfer aus der Menge hervor. Sie sind die einzigen Fußgänger, für die sogar die Autofahrer anhalten.

Die neuen Autos der Reichen und Politiker bahnen sich leicht ihren Weg durch das Chaos. In den offenen Tuk-Tuks sind die Touristen gut erkennbar. Die

Einheimischen werfen verstohlene Blicke auf die Motorradtaxis, in denen ältere Männer im Alter von 50 oder 60 Jahren neben 12- oder 14-jährigen Mädchen sitzen: Es sind die *Dadas* oder *Papis,* ausländische Klienten der Prostitution, die als reiche Weiße eine Sonderbehandlung genießen, Dollars und Euros in der Tasche haben und jeden Luxus bezahlen, den sie haben

wollen. Kambodscha ist Ursprungs-, Durchgangs- und Zielland des Sextourismus, das heißt, hier werden Frauen und Kinder gekauft, verkauft und ausgebeutet.

Schon auf den ersten Blick wird deutlich, wie wenig die Wirklichkeit mit den Broschüren zu tun hat, die die Einwanderungsbehörde den Touristen bei ihrer Ankunft am Flughafen in die Hand drückt. Sie verteilen Heftchen

mit einem Stadtplan und verschiedenen Verhaltensregeln. Die Gesetze des Königreichs Kambodscha sehen Gefängnisstrafen für alle vor, die mit minderjährigen Prostituierten angetroffen werden. Menschenrechtsorganisationen aus verschiedenen Ländern (zum Beispiel die berühmte AFESIP[5] von Somaly Mam, einer kambodschanischen

Überlebenden des Menschenhandels, und ECPAT, eine Organisation zum Kampf gegen die sexuelle Ausbeutung von Kindern) konnten dagegen nicht nur die Existenz, sondern auch den Umfang der Prostitution Minderjähriger nachweisen. Dank der Arbeit dieser Organisationen wissen wir, dass in Kambodscha jedes Jahr rund zweitausend Kinder Opfer der Zwangsprostitution

werden, und mehrere Tausend zur Bettelei und Haussklaverei gezwungen werden. Wie in Thailand sind 70 Prozent der Freier der minderjährigen Zwangsprostituierten Einheimische, und die Zuhälterringe unterstehen Mafiabossen mit internationalen Verbindungen.

Nach einem kurzen Stopp in der Filiale von Western

Union und einer Tasse Kaffee in einem kleinen Lokal, das während meines Aufenthalts mein Hauptquartier ist, besuche ich ein Restaurant von Hagar, einer christlichen Organisation, die seit 15 Jahren in der Region aktiv ist und sich auf die Befreiung und Umsiedlung von Opfern des Menschenhandels und der häuslichen Gewalt spezialisiert hat. Hagar wurde 1994 von dem

Schweizer Christen Pierre Tami gegründet, um Frauen und Mädchen neue Möglichkeiten für ein Leben ohne Gewalt zu eröffnen.

Sue Hanna, eine Vertreterin der Organisation, kommt aus Australien. Sie hat kurzes Haar, ein rundes Gesicht mit rosigen Bäckchen und spricht mit rhythmischer und freundlicher Stimme. Mit halb verletztem, halb zärtlichem Blick erklärt sie

mir, wie Hagar Mädchen befreit und ihnen hilft. In ihrer Arbeit wird die Organisation meist von der örtlichen Polizei unterstützt. Nachdem wir uns ein wenig unterhalten und einen Salat gegessen haben, fahren wir mit einem rostigen weißen Jeep zu einer Unterkunft für Mädchen. Ich habe Jaz gebeten, mich später an einer anderen Kreuzung abzuholen.

Die Einrichtung der

Betreuungsstätte steht in krassem Gegensatz zur Armut des Stadtteils, in dem sie sich befindet. Das westlich anmutende Gebäude mit seiner hohen Mauer wurde ganz offensichtlich mit ausländischen Mitteln gebaut. Am Tor werden wir von einem Wachmann begrüßt, und ich muss einen Ausweis abgeben, um eintreten zu dürfen. Wir stellen die Sandalen am Eingang ab und machen einen

kurzen Rundgang. Sue zeigt mir die einfachen, aber sauberen Räume mit den bunten Gegenständen, die die Mädchen unter Anleitung herstellen. In jedem Zimmer schlafen drei Mädchen und eine Betreuerin, die sie psychologisch begleitet und ihnen hilft, ein neues Leben mit neuen Verhaltens- und Anstandsregeln anzufangen.

Die Menschenhändler verwenden die für alle

Entführer typischen Methoden: Sie provozieren Streit und Rivalität unter den Opfern, die an einem Ort zusammenleben, damit wollen sie verhindern, dass sie sich verbünden und gemeinsam aufbegehren. Sie arbeiten mit Belohnungen und Strafen und machen die Mädchen zu ihren Lieblingen, wenn sie sich in die Ausbeutung fügen und hypersexuell, verführerisch und anpassungsfähig werden.

Wenn die Mädchen noch sehr jung sind, verinnerlichen sie die emotionale Konditionierung und machen sie zu einem Teil ihrer Persönlichkeit. Sie sind nicht in der Lage, ihre Erfahrungen moralisch zu beurteilen. Sie waren ein Leben lang Sklavinnen, und in der Betreuungsstätte erhalten sie die Chance, ein völlig anderes Leben anzufangen und sich neu zu erfinden.

Im Garten sitzen vier junge Frauen in einem Baumhaus und unterhalten sich mit leiser Stimme. Einige leben schon seit mehr als zwei Jahren hier; sie können nicht zu ihren Familien zurückkehren, da diese sie wieder an die Menschenhändler ausliefern würden. Rund 43 Prozent aller befreiten Mädchen geben an, sie seien von ihrer Mutter verkauft worden. Einige stammen aus Vietnam

und den Dörfern im Süden von Kambodscha, andere aus den Philippinen, wieder andere wurden aus thailändischen Bordellen befreit.

Die jungen Frauen beobachten uns einige Minuten lang. Ich gebe ihnen die Hand, sie lächeln wohlerzogen und wenden sich dann wieder ihren Beschäftigungen zu. Gegenüber befindet sich ein kleines Schwimmbecken.

Sechs Mädchen zwischen fünf und zehn Jahren planschen kreischend, spritzen mit Wasser und spielen Delphin. Einige tragen Badeanzüge, andere leichte Bekleidung, mit der sie schwimmen können. Sue erzählt mir ihre Geschichten. Ein Mädchen wurde an einen Menschenhändler aus ihrem Dorf verkauft, der für die Mafia in Phnom Penh arbeitete, und wurde später

von ausländischen Touristen sexuell missbraucht. Sue stellt mir die Mädchen vor, und sie schenken mir das Lächeln von freien Kindern. Ich bin bewegt.

Es ist nicht der Moment, ihnen Fragen zu stellen; sie haben ihre Geschichten der systematischen Vergewaltigung hinter sich gelassen. Ich sehe ihnen beim Spielen zu. Es sind kleine Mädchen mit langen,

schwarzen Haaren; schlank, aber gut genährt; einige mit kupfer-, andere mit alabasterfarbener Haut; die einen mit großen, mandelförmigen, die anderen mit schmalen, feinen Augen. Die neunjährige May bewegt sich mit einer Sinnlichkeit, mit der sich nur Kinder bewegen, die sexuell missbraucht wurden. Im Becken steht sie immer wieder auf und wirft die Haare zurück wie die

Models im Fernsehen. Sie weiß, dass wir sie beobachten, und lenkt die Aufmerksamkeit auf sich, so wie sie es gelernt hat.

Die Kleinen wissen, dass es besser ist, die Verführungskünste zu lernen, erklärt mir die Psychologin: Wenn sie wissen, was sie zu tun haben, dann werden sie von den Menschenhändlern und Freiern weniger schlecht behandelt. Sie wurden zu

Prostituierten ausgebildet und wissen das nur zu genau. Sie verstehen den Grund nicht, aber im Alter von neun oder zehn Jahren erklären sie mit ihrer zarten, kindlichen Stimme, dass sie dazu geboren sind oder dass ihnen dies zumindest die Menschenhändler und Zuhälter gesagt haben. Die Psychologen versuchen, diese Konditionierung, der die Mädchen von klein auf

unterzogen wurden, wieder rückgängig zu machen. Das ist eine gewaltige Herausforderung, denn die Entwicklung einer hypersexuellen Persönlichkeit und die dauernde Erotisierung verhindern, dass sie schützende Grenzen, wie weit sie sich anderen Mädchen oder Erwachsenen nähern können, setzen oder verstehen. Mit viel Geduld und Respekt bringen ihnen die

Therapeutinnen bei, ihre Persönlichkeit neu zu strukturieren und ihr alltägliches Verhalten zu enterotisieren. Die größte Schwierigkeit besteht darin, sie dazu zu bringen, Erwachsenen zu vertrauen und ohne Schuldgefühle ihre Sexualität zu leben.

May lächelt mich an. Ich frage sie, ob sie gern schwimmt, wie alt sie ist und was ihr Lieblingsessen ist. Sie

ist begeistert, dass ihr die unbekannte Besucherin so viel Aufmerksamkeit schenkt. Sie berührt mein Haar, zeigt mir ein Fahrrad und erklärt mir stolz, dass sie schon radfahren kann. Sie lacht über unser Dreiecksgespräch mit dem Umweg über die Dolmetscherin. Ich spreche Englisch und sie Khmer. Sie wird abgelenkt und wendet sich wieder dem Spiel zu. Die Mädchen kreischen und

klatschen mit ihren Händen aufs Wasser. Plötzlich ruft May laut: »That's it, baby girl … good job!« Ich bin erstaunt. Der amerikanische Akzent ist perfekt. »Wer hat ihr wohl diesen Satz beigebracht?«, fragt Sue. Sie ahnt es wohl. Später erfahren wir, dass die Menschenhändler ihr diesen Satz sagten, wenn sie ordentlich *yum-yum* (oralen Sex) gemacht hat oder von

einem Freier vergewaltigt worden war. Sie musste lächeln und küssen, damit es schneller vorbei war.

Für May und Tausende andere sexuell ausgebeutete Kinder steht dieser Satz, dessen Bedeutung die meisten Menschen erschüttert, für Gehorsam und Befreiung zugleich. Sie lernen, jede Verhaltensweise, für die sie besser behandelt werden, als Wunder zu sehen.

Sie erhalten eine Ausbildung. Sie ähneln dem Jungen, der von Geburt an täglich von seinem Vater geschlagen wurde und der die Psychologin nach seiner Befreiung fragte: »Und du, womit schlägst du?« Er war sich sicher, dass er auch in der Unterkunft jeden Moment geschlagen werden könnte. Als die Therapeutin antwortete, dass sie ihn niemals schlagen werde, war

der Kleine verwirrt und verärgert. Für ihn war die Gewalt die einzige Möglichkeit, einen Kontakt herzustellen. Er musste erst andere Formen des Zusammenlebens lernen, und die Psychologen mussten ihm beibringen, Zärtlichkeiten zu verstehen und zu schätzen.

Schweigend gehe ich durch den Hof und beobachte von weitem, wie eine Lehrerin einer Gruppe auf dem Boden

sitzender Mädchen eine Geschichte vorliest. Ich mache ein paar Fotos. Auf dieser Reise will ich unter anderem die Perspektive der Opfer und die individuellen Zeugnisse kennenlernen, die sie über ihre Erlebnisse ablegen. Ich habe nicht vor, ihre Geschichten aus der moralischen Sicht ihrer Betreuerinnen zu erzählen oder mit der geheuchelten Entrüstung der Behörden. Die

Begegnung mit May bewegt mich, und ich frage mich, wie ich wohl im Alter von neun Jahren eine solche Tragödie erlebt hätte. Aber sofort erinnere ich mich: Diese Mädchen leben unter ganz besonderen Umständen. In ihrem Alter haben sie noch keine Vorstellung von Sexualmoral oder Erotik oder auch nur vom Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern. Sie wurden als

kleine Kinder von ihren Müttern oder Vätern verkauft. Für das, was wir Mutterliebe nennen, haben sie weder Vorstellungen noch Worte. Deshalb können sie lachen, spielen und Spaß haben, während wir Erwachsenen aus unserer Sicht erschüttert von einer zerstörten Kindheit sprechen. Andere Mädchen lächeln nicht: Mädchen, die von Männern versklavt,

misshandelt und bedroht oder zur Kinderpornographie gezwungen werden, lächeln selten. Das Phänomen hat viele Facetten, es gibt die unterschiedlichsten Formen und Grade des Missbrauchs, bis hin zu extremen Grausamkeiten, die ich im Jahr 2005 in meinem Buch *Los Demonios del Edén* (zu Deutsch etwa »Die Dämonen im Garten Eden«) über die Kinderpornographie in

Mexiko dokumentiert habe.

Ich denke darüber nach, ob es eines Tages globalisierte Vorstellungen von Freiheit, Glück, Liebe, familiärer Fürsorge und Würde geben wird. Während ich den Garten betrachte, frage ich mich, ob sich die zunehmende gesellschaftliche und kulturelle Normalisierung des Kindesmissbrauchs, die in einigen Ländern zu beobachten ist, wieder

rückgängig machen lässt, und zwar ohne den Rückgriff auf religiöse Dogmen einerseits oder einen philosophischen Diskurs der absoluten Freiheit andererseits. Letzteren bemühen all diejenigen, die meinen, die Normen und Gesetze der Sexualität seien überholt und müssten jenseits der Moralvorstellungen neu erfunden werden. Einer der Vertreter dieser Richtung ist

Isaiah Berlin, der schrieb: »Freiheit ist Freiheit – sie ist weder Gleichheit noch Gerechtigkeit, noch Kultur, noch menschliches Glück, noch ein ruhiges Gewissen.« Ich atme die laue kambodschanische Luft und frage mich: Was bedeutet Freiheit für diese Mädchen, für diese Frauen?

Bevor ich mich wieder auf den Weg mache, erfahre ich noch etwas mehr über das

Programm zur Wiedereingliederung und Erziehung der Mädchen und jungen Frauen. Wenn sie 16 Jahre alt sind, müssen sie die Unterkunft verlassen und mit anderen jungen Frauen zusammenleben. Die Rückkehr in ihr Dorf oder ins Elternhaus ist für die meisten keine Option. Die Verachtung der Familie bringt die Mädchen oft nur dazu, zu den Zuhältern zurückzugehen. Sie

erhalten das Gefühl, dass sie einer unerwünschten Kaste angehören und dass sie wirtschaftlich nur überleben können, wenn sie ihren Körper verkaufen. Der große Triumph der Menschenhändler besteht darin, ihre Opfer zu Unberührbaren zu machen, die glauben, dass ihre Peiniger ihre einzigen Retter sind.

Einige, die Jüngsten,

werden gelegentlich von ausländischen Familien adoptiert, die ihnen eine neue Chance geben wollen. Doch das ist keine einfache Aufgabe. Je nach ihren Erfahrungen benötigen die Mädchen bis zu zehn Jahre, um die posttraumatischen Belastungsstörungen zu überwinden. Wer sie adoptiert, muss sich bewusst sein, dass es eine Lebensaufgabe ist, das

Verständnis zu ändern, das diese Mädchen von sich, von Frauen, von der Sexualität und von ihren Beziehungen zu Männern haben. Ansonsten werden sie unangepasst, laufen von zu Hause weg und enden wieder in der vertrauten Welt der Prostitution, in der eindeutige Regeln herrschen: Alle lügen und nehmen mit, was sie können.

»Liebe und Geduld sind

nicht genug«, erklärte mir die mexikanische Psychologin und Sexualforscherin Claudia Fronjosá. Die große Herausforderung besteht darin, in Amerika, Europa und Asien Tausende Therapeuten auszubilden, die die minderjährigen Opfer der Sexsklaverei auf effektive, ethische und respektvolle Weise betreuen. Sie erfordern eine andere Behandlung als Kinder, die in

der Industriearbeit versklavt werden und beispielsweise in Indonesien Fußbälle nähen. Erst ganz allmählich entsteht ein Bewusstsein dafür, dass sich die verschiedenen Formen des Menschenhandels stark voneinander unterscheiden.

Auf dem Weg nach draußen frage ich mich, von welcher Mafia diese Mädchen wohl versklavt wurden. Keine 24 Stunden später sollte ich

eine Antwort erhalten. Nachdem ich die Gesichter ihrer Peiniger gesehen hatte, sollte ich die Mädchen umso mehr dafür bewundern, wie sie ihre Situation überwunden hatten.

Somaly Mam und ihre Mitstreiterinnen

Somaly hat die Haltung einer Prinzessin, die Kraft einer Kriegerin und den Gleichmut einer weisen alten Frau. Diese Frau mit der kupferfarbenen Haut und dem durchdringenden Blick geht durchs Leben wie jemand, der das Geheimnis zur Rettung der Welt besitzt und

Angst hat, dass die Menschheit nicht rechtzeitig auf eine moralische Katastrophe reagiert. Sie arbeitet unermüdlich an einer einzigen Mission: dem Sieg über die Sexsklaverei. Ihrer Ansicht nach muss dazu die Prostitution abgeschafft werden, allerdings schrittweise, um nicht denjenigen zu schaden, die heute in einem ihrer Netze gefangen sind. Sie hält es für einen Irrtum, die Prostitution

als »Sexarbeit« zu bezeichnen, und ihre Geschichte erklärt warum.

Diese hübsche Kambodschanerin ist ein internationales Symbol für den Kampf um die Befreiung von Frauen und Mädchen, aus der Sexsklaverei und der Zwangsprostitution. Allein ihre Anwesenheit bringt jeden Raum zum Leuchten. Sie spricht langsam, mit einer lieblichen, aber

leidenschaftlichen Stimme. Mit ihrem Äußeren, ihrem schwebenden Gang und ihren weichen Bewegungen wirkt sie wie eine typische kambodschanische Frau. Ich habe sie in New York kennengelernt, wohin uns unsere gemeinsame Freundin Marianne Pearl anlässlich der Präsentation eines Buches über Vorkämpferinnen der Menschenrechte eingeladen hatte. Wie Tausende andere

Menschen kannte ich die Geschichte von Somaly Mam aus Büchern. Sie wurde mehrfach von ihrem Großvater verkauft und jahrelang in einem Bordell ausgebeutet. Sie floh, nachdem sie mitansehen musste, wie ihr Zuhälter ihre beste Freundin, ein anderes zwangsprostituiertes Mädchen, tötete. Sie überwand ihr Trauma und widmet ihr Leben seither der

Rettung von asiatischen Mädchen aus der Zwangsprostitution und dem Kampf gegen den internationalen Menschenhandel. Sie ist weltweit eine der führenden Stimmen im Kampf gegen die Sexsklaverei.

Bei diesem Besuch in Kambodscha treffe ich Somaly nicht, denn sie hält sich im Ausland auf, um eine Auszeichnung für ihre Arbeit

entgegenzunehmen. Mit dem Tuk-Tuk fahre ich zum Büro von AFESIP, das sich zwischen kleinen Schreinereien, Fahrradwerkstätten, Bordellen und einfachen Holz- und Strohhütten befindet. Der Weg dorthin führt über einen zwei Kilometer langen Feldweg – der Asphalt ist noch nicht in diesem Stadtteil angekommen. Das Gebäude von AFESIP genießt

besondere Privilegien, denn nicht alle Nachbarn haben Strom und fließendes Wasser. Ich stelle meine Sandalen draußen ab und werde vom Verwalter der Organisation und einer englischen ehrenamtlichen Mitarbeiterin begrüßt.

Somaly überlebte die Sexsklaverei, und als sie die erste große Rettungsaktion einer Gruppe von 83 Mädchen vorbereitete, wurde sie von

der kambodschanischen Polizei verraten. Dieses Erlebnis hat sie geprägt. Daraufhin entwickelte ihr Team Sicherheitsstrategien, die den realen Gegebenheiten ihres Landes angemessen sind: Sie arbeitet zwar noch immer mit der Polizei zusammen, aber sie vertraut ihr nicht.

Die Büroräume sind klein, und Schreibtische stehen dicht gedrängt. An den

Wänden hängen Hunderte Bilder von Somaly, zum Beispiel mit der Königin von Schweden, dem spanischen Königspaar und Dutzenden Nobelpreisträgern und anderen internationalen Persönlichkeiten, die sie umarmen.

Die Mächtigen empfinden es ganz offensichtlich als Ehre, neben Somaly zu stehen. Und vollkommen zu Recht, vor allem wenn man

Kambodscha näher kennt und weiß, welche monumentale Aufgabe sie und verschiedene Bürgerrechtsorganisationen sich mit dem Kampf gegen den Menschenhandel und den Sextourismus gesetzt haben, wenn man die Macht der Mafia kennt und wenn man weiß, wie oft sie sich mit den tatsächlichen politischen Mächten angelegt hat, die den Menschenhandel in der Region schützen. Die

Gründerin von AFESIP ist der lebende Beweis, dass man die sexuelle Ausbeutung überleben und seelisch, geistig und körperlich gesund werden kann. Mehr noch, dass man ohne Hass und Zorn über die eigene Vergangenheit an der Rettung anderer arbeiten kann. Das ist der besondere Zauber von Somaly, den natürlich nicht alle Überlebenden des Menschenhandels haben, die

sich als Aktivisten betätigen, auch nicht in den reicheren Ländern, die ich während meiner Recherche besuche. Der Hass ist ein schlechter Ratgeber, auch und gerade wenn es darum geht, Gutes zu tun.

Sari, eine etwa 30-jährige Anwältin, erklärt mir, dass die Mädchen, mit denen ich sprechen möchte, schon auf mich warten. Zum Interview fahren wir in das

Gesundheitszentrum des Stadtteils, das etwa einen Kilometer von den Büros entfernt liegt. Wir nehmen ihren Motorroller, und Sari schlängelt sich mit Höchstgeschwindigkeit durch den dichten Verkehr. Der Fahrer meines Tuk-Tuk folgt uns; grinsend meint er später, diese Frauen führen einen verdammt heißen Reifen. In der Klinik erwarten mich drei junge Frauen. Zwei arbeiten

nach wie vor als Prostituierte, können sich jedoch teilweise frei bewegen (sie bezahlen einen Teil ihres Einkommens an die Bordellbesitzerin – ein höllischer Drahtseilakt) und erhalten gleichzeitig eine Ausbildung für eine andere Arbeit. Die dritte Frau konnte ihrem Zuhälter entkommen, der einem Ring krimineller Betreiber von Bars und Massagesalons angehört; sie lebt heute in einem der

Häuser von Somaly Mam.

Während die beiden Ersteren an diesem geschützten Ort mit mir sprechen, können sie natürlich keine Freier bedienen. Mit der Anwältin als Dolmetscherin einigen wir uns darauf, dass ich ihnen ihren Verdienstausfall ersetze. Ich schaue in meinen Geldbeutel und zähle 120 Dollar. Ich frage, wie viel ich ihnen schulde und ob sie

Dollar akzeptieren. Drei Dollar verlangen die Frauen pro Stunde von ihren Kunden.

Vermutlich ist Da die traurigste Frau, die ich je gesehen habe. Sie ist nicht geschminkt und trägt eine hellrote Bluse und einen schwarzen Rock. Da kam in der Provinz Prey Veng zur Welt. Als sie 13 Jahre alt war, schickte ihre Mutter sie und ihre Schwester nach Phnom Penh, da die beiden ja nun alt

genug waren und für sich selbst sorgen konnten. Ihre Schwester arbeitete in einem Tanzclub für Touristen und hatte eine kleine Tochter, um die sich Da kümmerte. Als die Mutter der beiden krank wurde, benötigten sie Geld für einen Arzt; also nahm Da eine Arbeit als Thai-Masseuse an. Ähnlich wie bei den japanischen Omicēs ist die Massage lediglich eine Fassade: Die Frauen werden

gezwungen, halbnackt zu arbeiten, und die Massage endet in einer Masturbation. Die Behörden wissen, dass es sich um Prostitution handelt, doch gegen ein Schutzgeld drücken sie beide Augen zu. Der Besitzer lieh Da 400 US-Dollar, um die Arztkosten der Mutter zu bezahlen. So kam sie zu Schulden, die praktisch unmöglich abzuzahlen waren, es sei denn, so ihr Boss, sie hätte Sex mit den Klienten.

Nach zwei Jahren hatte sie ihre Schulden abbezahlt, und während dieser Zeit durfte sie den Salon nicht mehr ohne Begleitung verlassen. Der Besitzer warnte sie, wenn sie zu fliehen versuche, ehe sie ihre Schulden bezahlt hatte, dann würde er sie leicht ausfindig machen. Die Fahrer der Tuk-Tuks gehören einem Netzwerk an; sie transportieren nicht nur die Freier zwischen Hotels und

Bordellen hin und her, sondern sie suchen auch geflohene Mädchen und bringen sie zurück, damit sie ihre Strafe erhalten. Da hätte sich in Todesgefahr begeben. Außerdem wusste der Besitzer des Salons, wo ihre Mutter und ihre Schwester lebten.

Der grausamste Kunde war ein etwa 50-jähriger Chinese, der in Kambodscha eine Fabrik besaß. Der Mann

bekam nur dann eine Erektion, wenn er Gewalt ausübte, weswegen alle Mädchen Angst hatten, dass er sie auswählen würde. Er beleidigte die Mädchen, spuckte ihnen ins Gesicht, urinierte auf sie, vergewaltigte sie anal, und das alles gegen ein hübsches Trinkgeld für den Salonbesitzer. Einmal schleuderte der Chinese Da gegen die Wand des kleinen

Zimmers und brach ihr so eine Rippe. Zur Entschuldigung gab er ihr fünf Dollar. Der freundlichste Kunde war ein Franzose, der ihr das Leben rettete.

Wenn Da von Pierre spricht, einem 40-jährigen Boxer, dann hält sie sich die rechte Hand aufs Herz. Ihre Augen werden noch feuchter, aber sie lächelt, so als würde sie das Geheimnis ihrer Freiheit genießen. Pierre war

Klient des Massagesalons und einer ihrer Kunden. Eines Tages zahlte er dem Salonbesitzer 1500 Dollar, um Da einen Monat in sein Hotelzimmer mitnehmen zu dürfen. Eines Abends reiste er nach Holland ab und erklärte Da, dass er sie freigekauft habe. Ein Jahr lang schickte er ihr jeden Monat 150 Dollar. Dann verlor Da ihre Scheckkarte. Sie hörte nie mehr von dem

Franzosen. Danach bettelte sie sechs Monate lang auf der Straße und suchte Arbeit. Eine Freundin versprach, ihr eine Arbeit als Zimmermädchen zu besorgen, und verkaufte sie für 200 Dollar an die Bar Viva Night Club. Der Besitzer war ein vietnamesischer Unternehmer, und die Kunden waren fast ausschließlich thailändische Bauarbeiter.

Sämtliche Nachtclubs,

Karaokebars, Massagesalons und Restaurants, die »Unterhaltung« anbieten, haben eine staatliche Zulassung. Sie unterhalten ein großes Netzwerk von Tuk-Tuks, die die jungen Frauen transportieren und bewachen. Einige, die sogenannten Gorillas, haben Messer und zögern nicht, sie zu benutzen, um die jungen Frauen an der Flucht zu hindern. Niemand, der die Lebenswirklichkeit

dieser jungen Frauen auch nur oberflächlich kennt, wird behaupten, sie hätten gar nicht den Willen, dieser Hölle zu entkommen. Sie leben in Unterdrückung und leisten Widerstand, und sei dieser auch noch so schwach. Sie sind zusätzlich geschwächt, weil sie von klein auf erleben müssen, welcher Albtraum es ist, als Frau geboren zu werden, und weil sie lernen, dass ihnen nichts anderes

übrigbleibt, als ihr Los irgendwie zu erdulden. Also ergeben sie sich in ihr Schicksal und unterwerfen sich dem Willen der Männer, die sich zu Herren über ihr Leben, ihr wirtschaftliches Überleben und ihre Zukunft aufschwingen.

Als Da 18 Jahre alt wurde, verkaufte der Besitzer des Viva Night Club sie für 750 Dollar an das Bordell 55, da sie inzwischen zu alt war

und die Besucher »frisches Fleisch« wollten. »Ich habe Glück«, sagt sie mit einem freudlosen Lächeln. »Es gibt Mädchen, die sie schon mit sechs Jahren holen. Ich war wenigstens schon 13.«

Da wurde schwanger. Vater war ein Freier, ein verheirateter Mann. Sie bekam eine Tochter mit schwarzen Augen und demselben traurigen Blick, wie sie ihn hat. Da sagt, sie

wolle auf keinen Fall, dass ihre Tochter Prostituierte werde. Sie lernt heute nähen und will in einer Fabrik arbeiten. Von dem gesparten Geld will sie ein Stückchen Land kaufen, um Reis anzubauen und ihre Tochter vor den Menschenhändlern in Sicherheit zu bringen. Der Vater des Mädchens ist Polizist. Er sagt, wenn sie größer ist, wolle er selbst sehen, ob sie nicht doch zur

Nutte geboren sei.

»Was denkst du, wenn du das hörst?«, frage ich sie. Da wendet den Blick ab, sieht zum Fenster hinaus, und gibt mir zu verstehen, dass das Interview zu Ende ist.

Am Nachmittag komme ich in mein Hotelzimmer zurück. Ich schließe die Tür, werfe meinen Rucksack auf den Stuhl und falle aufs Bett. Ich starre an die Decke und spüre, wie mir die

Tränen lauwarm die Wangen hinunter und in die Haare laufen. Ich muss an die Frage denken, die mir die jungen Frauen zum Abschied gestellt haben: Wie fühlt es sich an, wenn man machen kann, was man will, wenn man reisen und schreiben kann? Ich bin frei, ich reise durch die Welt, um ihre Geschichten zu dokumentieren und vielleicht Erklärungen oder Auswege zu finden. Und während sie mir ihre

Geschichten erzählen, suchen sie, die Opfer, die geduldigen Sklavinnen, in meinen Augen nach dem Geheimnis meiner Freiheit. Sie sehen zu, wie die Tinte auf den Seiten meines Notizbuchs ihre Worte festhält, die Erinnerungen an ihre Erniedrigung, die Zahlen und die Namen ihrer Käufer und Verkäufer. Was sie nicht kennen, sind die Namen der Menschen, die sie ignorieren, die ihre eigene Freiheit nicht

wertschätzen und die Versklavung anderer kleinreden.

Plötzlich sehe ich das neugierige und lächelnde Gesicht einer der jungen Frauen vor mir, die ich vor kurzem interviewt habe. »Wird jemand unsere Geschichten lesen?«, fragte sie mich mit der Neugierde eines Menschen, der nie ein Buch gelesen hat. »Aber wozu?«, fragte sie lächelnd.

Weder sie noch ich können uns diese perverse Form der Sklaverei erklären, die es dem Opfer erlaubt, von ihr zu berichten, nur um wenige Stunden später wieder in die Hölle zurückzukehren und sich ihren Herren zu unterwerfen. Diese absurde Situation wäre undenkbar, wenn Staat und Gesellschaft nicht Komplizen wären. Ich stehe auf, um mich zu duschen. Die Suche muss

weitergehen, die Wahrheit muss ans Licht. Jede dieser menschlichen Tragödien ist das Produkt einer Idee und einer Strategie, und die Komplizen müssen benannt werden.

Baby Girl Limo Service

Ich hatte mich mit einer amerikanischen Touristin im einzigen legalen Spielkasino von Phnom Penh verabredet, in Naga World, einer 80 000 Quadratmeter großen Anlage mit einem Luxushotel à la Schanghai und einem festverankerten Schiff als

Markenzeichen.

Ich bat den Portier meines Hotels, mir ein Taxi zu organisieren. Wenn ich nachts ausgehen wolle, sei eine Limousine das sicherste, meinte er. Mit einem guten Trinkgeld stellte ich sicher, dass der Fahrer sein Cousin war und verständliches Englisch sprach. Am Ende sprach der Fahrer besser Französisch, und wir konnten uns einigermaßen

verständigen. Eigentlich war es lächerlich, eine Limousine zu mieten, denn das Casino befand sich nur 200 Meter von meinem Hotel entfernt, aber es war Teil meiner Sicherheitsstrategie.

Ich duschte mich, zog ein schwarzes Kleid und Pumps an und legte ein bisschen Schminke auf. Dann sah ich in meine Geldbörse: Ich hatte 400 Dollar in 20-Dollar-Scheinen und etwa 300 Euro

sowie einige Visitenkarten mit falschem Namen und einen Lippenstift. Die Handtaschen werden am Eingang minutiös durchsucht. Weibliche Besucher ohne männliche Begleitung werden in Kasinos, die Prostitution verbergen, immer besonders misstrauisch beäugt.

Ich wusste, dass Naga World dem malaysischen Multimillionär Tan Sri Dr. Chen Lip Keong gehörte.

Der 62-Jährige verfügt nach Auskunft der Zeitschrift *Forbes* über ein Vermögen von 195 Millionen Dollar, die er mit Glücksspiel verdient hat. Unlängst unterband die Börsenaufsicht von Singapur den Börsengang von Naga Corp. Ltd. mit Sitz auf den Kaimaninseln. Nach Auskunft der Behörde wurde Chen Lips Antrag abgelehnt, da seine Geschäfte »out of bounds« seien. Seine Spielkasinos

entziehen sich der Aufsicht für Glücksspiel und Geldwäsche und befinden sich außerhalb des Staatsgebiets.

Trotz aller Zweifel an seinem Geschäftsgebaren schaffte der Magnat Chen Lip das Unmögliche: Er erwarb auf 60 Jahre das Monopol für den Betrieb von Spielkasinos in Kambodscha. Sein Geheimnis besteht darin, dass er Wirtschaftsberater des Premierministers Hun Sen ist.

Nach dem Elend und der Unsicherheit, die das Regime der Roten Khmer unter dem Diktator Pol Pot hinterließen, bekämpfte die Regierung nicht nur die Armut, sondern auch das Glücksspiel und die illegalen Wetten im Land. Im Fall von Chen Lip scheint sie jedoch eine Ausnahme zu machen. Der Multimillionär ist nämlich außerdem Eigentümer der Nationalen Lotteriegesellschaft von

Kambodscha, die von der Presse und einigen Abgeordneten scharf kritisiert wird, weil sie Millionen einnimmt und niemand je einen Hauptpreis gewonnen hat. Abgeordneten des Nationalkongresses fordern eine Offenlegung der Bilanzen und der legalen und illegalen Aktivitäten des Eigentümers von Naga Corp. Ltd., doch dessen politischer Einfluss hat bislang jegliche Transparenz

verhindert. Die Untersuchung von Kasinos, die in den Frauenhandel verwickelt sind, ist nicht einfach: Von Las Vegas bis Kambodscha genießen die Eigentümer den besonderen Schutz einflussreicher Politiker. Von Nevada bis Hongkong, von Macau bis London und von der Karibik bis nach New York haben die Behörden und Medien die Strategien der Bestechung von

Polizeibeamten und den Wahlkampfspenden für Abgeordnete, Senatoren, Bürgermeister, Richter und Polizeichefs bestens dokumentiert. Nach Schätzungen von Interpol besuchen jedes Jahr 100 Millionen Menschen ein Spielkasino, und das Geschäft wird mit der Legalisierung des Glücksspiels in verschiedenen Ländern immer lukrativer. Die

Glücksspielbranche erzielt größere Gewinne als Sportereignisse, Kino, Musik, Themenparks und Luxuskreuzfahrten zusammen.

Meine Informanten vor Ort berichten, es gebe immer wieder Europäer oder Amerikaner, die Dokumentarfilme und Reportagen über den Menschenhandel in Asien gesehen haben und meinen,

ihren Mut unter Beweis stellen zu müssen. Sie glauben, sie könnten einfach in die Nachtclubs in Kambodscha und Thailand spazieren und würden dort öffentlich zur Schau gestellte Prostituierte sehen, die sie fotografieren könnten. Diese Annahme ist so falsch wie gefährlich. Die Mafia, die den Handel mit Frauen und Mädchen kontrolliert, versteht ihr Handwerk. Sie

haben ein Auge auf Menschenrechtsorganisationen und verprügeln oder ermorden Journalisten, die sich einschleusen wollen. Kasinos und Karaokebars unterhalten private Wachdienste, die verhindern sollen, dass Journalisten oder Menschenrechtsaktivisten Einblick in die sexuelle Ausbeutung von Minderjährigen in ihren Etablissements erhalten.

Anders als die meisten anderen Spielkasinos in aller Welt ist Naga World ein Ort für Männer. Als wir ankommen, sind wir die einzigen Frauen, mit Ausnahme der Hostessen natürlich. Wir müssen mit äußerster Vorsicht vorgehen.

Von meinen Informanten weiß ich, dass das Hotel auch die Sonderwünsche »besonders erlesener« Kunden bedient, die im

Glücksspiel hohe Summen setzen und auf Sex mit Minderjährigen aus sind. Ich hatte vor, ein bisschen zu spielen, aber weil ich überhaupt kein Händchen für das Glücksspiel habe, wollte ich mich an die einarmigen Banditen stellen und die Zockerin mimen. Zum Glück erwies sich meine neue amerikanische Freundin als Blackjack-Expertin, also setzten wir uns an einen der

Tische. Wir bestellten eine Flasche Champagner, und schon wurden wir besonders zuvorkommend behandelt. In unserer Nähe bemerkten wir drei Frauen, vermutlich Philippininnen, in Markenkleidern, mit dick aufgetragener Schminke und reichlich Modeschmuck, die drei vielleicht 20-jährige Jüngelchen begleiteten. Rund 90 Prozent der Besucher waren jedoch Männer

zwischen 40 und 70 Jahren. Etwa ein Drittel waren Japaner, die mit hohen Einsätzen spielten. Sie und zwei koreanische Gruppen, die offenbar mit einer exklusiven Reisegruppe unterwegs waren, fielen durch ihren Alkoholisierungsgrad und ihre Lautstärke auf. »Karaoke, Karaoke!«, schrie ein dicker Koreaner und fuchtelte mit einem Fächer aus

Dollarscheinen in der Luft herum. Wir sahen uns an. Hinter Karaokebars verbergen sich in Südostasien und Japan Orte zur sexuellen Ausbeutung von Frauen und Kindern. Bordelle tarnen sich als Karaokebars mit einer Bühne und allem, was dazugehört, und bieten Séparées für private Darbietungen und Sex. In New York, wo sie genauso betrieben werden, sind sie

eine Spezialität der koreanischen Mafia und der chinesischen Triaden.

Ich ging in Richtung des Aufzugs, zu dem die erste Gruppe von Koreanern geführt wurde, doch ich wurde sofort von einem Sicherheitsmann im schwarzen Anzug aufgehalten. In der Aufzugtür stand eine elegant gekleidete junge Frau in einem rosafarbenen Seidenkleid, die

bis auf ihre roten Lippen ungeschminkt war. Sie nahm die Koreaner lächelnd in Empfang und sagte einige Sätze auf Koreanisch. Bedrängt von dem Wachmann fragte ich, wo denn die Damentoiletten seien. Er antwortete mir in einem nahezu unverständlichen Englisch und forderte mich auf, meine Tasche zu öffnen. Er wühlte darin herum, und ich dachte, er würde das Geld

herausnehmen, doch er zog meine falschen Visitenkarten hervor, auf denen ich mich als Veranstalterin von VIP-Reisen auswies. Er sah erst die Karten an, dann mich, dann wieder die Karten und nahm schließlich eine an sich. Mit meinen Augen wies ich auf das Geld, und der Mann befingerte die Scheine. Ich war mir sicher, dass er etwas nehmen würde, doch eine Sekunde später hatte er die

Hand zurückgezogen und bat mich, die Tasche wieder zu schließen. Dann geleitete er mich zur Toilette. Von diesem Moment an folgte er mir wie ein Schatten, und meine Freundin und ich konnten uns nur noch über die landschaftliche Schönheit Kambodschas unterhalten. Sie hatten mich entdeckt, und ich musste mir etwas anderes einfallen lassen, um den Sextourismus in Naga World

zu dokumentieren. Alles in allem hatte ich aber noch Glück, denn später hörte ich, dass einige Aktivisten und Journalisten, die das Netzwerk erforschen wollten, bedroht und in einer »Straßenschlägerei« krankenhausreif geprügelt worden waren.

Wir verließen das Kasino, und als unsere Limousine losfuhr, um uns zu einer Bar zu bringen, folgte uns ein

schwarzes Auto die ganze Hotelstraße entlang. Später bog es ab und verschwand. Wir tranken ein Bier in einer kleinen Kneipe zweier englischer Brüder, die als Freiwillige in der Organisation von Somaly Mam arbeiteten. Wir spielten eine Runde Billard, und langsam bekam ich den Kopf wieder frei. Am nächsten Tag sollte ich eine Frau kennenlernen, die den

chinesischen Triaden entkommen war.

Dem Tod entkommen

Ich schlafe nicht lange. Ich stehe auf, mache Yoga und verlasse das Hotel, als die Sonne gerade über dem Horizont erscheint. An der Hauptstraße schlafen die Bettler noch in ihren Hängematten und auf Stühlen. Vor dem Ministerium für buddhistische Kultur schläft eine junge Frau, die ich gestern

beim Entlausen ihrer Tochter gesehen hatte. Sie hatte mir das Mädchen zum Kauf angeboten, ohne einen festen Preis zu verlangen. Ich sollte ihr ein Angebot machen, aber sie wollte nur Dollar akzeptieren, und ich musste versprechen, das Mädchen gut zu behandeln. Arm und arbeitslos, wie sie war, hatte sie keine Möglichkeit, für das Wohlergehen und die Zukunft des Mädchens zu sorgen. Als ich sie fragte, wie

ich das Mädchen denn mit nach Hause nehmen sollte, antwortete sie zu meiner Überraschung, sie könne mir innerhalb von drei Tagen »legale« Papiere besorgen. Oder sie könne mir das Kind auch in einem anderen Land übergeben, wie ich wollte.

Ich mache einige Fotos, und um Punkt acht finde ich mich wie verabredet in der Küche einer Cafeteria ein, die um diese Zeit noch geschlossen

ist. Dort treffe ich Pao und seine 16-jährige Schwester Qui. Pao ist ein Lokalreporter, und seine Schwester entkam einer chinesischen Bande von Menschenhändlern. Ich erkläre ihnen mein Buchprojekt, und Qui beginnt zu erzählen. Heute arbeitet sie für eine private Hilfsorganisation in Kambodscha, die sie bald ins Ausland bringen soll. Dort will sie Sozialarbeit studieren, um

befreiten kambodschanischen Mädchen in anderen Ländern zu helfen.

Qui war zwölf Jahre alt, als ihr Onkel ins Dorf kam, um sie in die Stadt mitzunehmen. Er versprach, seine Nichte werde ein gutes Zuhause haben und die Schule besuchen und müsse nicht wie der Rest der Familie in Armut leben. Doch kaum in Phnom Penh angekommen, war der Onkel plötzlich nicht mehr der

liebenswürdige Bruder ihrer Mutter, sondern ein grausamer Tyrann. In der zweiten Nacht misshandelte er sie, obwohl er sie nicht vergewaltigte. Er sagte ihr, sie wäre bei einigen Freunden besser untergebracht. Also brachte er sie zum Haus einer Philippinin namens Yi Mam. Sie kam gleichzeitig mit einer ganzen Gruppe von Mädchen dorthin; sie war eine der ältesten, die anderen waren

zwischen sieben und zehn Jahre alt. Ungläubig sah Qui zu, wie ein Mann ihrem Onkel ein Bündel Geldscheine in die Hand drückte. Der sah sie an und sagte: »Benimm dich. Wenn nicht, wirst du sehr leiden.«

Sie sah ihn nie wieder. Einige Männer sprachen eine Sprache, von der sie später herausfand, dass es Chinesisch war. Qui berichtet von den ersten Tagen der

Ausbildung. Sie spricht leise, und ihr Bruder übersetzt ins Englische. Gelegentlich sagt sie ein paar englische Wörter mit britischen Akzent.

> Wir Mädchen wurden in zwei Gruppen eingeteilt und in einem Gebäude im Zentrum von Phnom Penh auf zwei Stockwerke verteilt. Die kleinsten wurden immer von einem größeren Mädchen begleitet. Aus einer

Tasche mit Strickblumen zog Yi Mam ein paar hautfarbene Plastikdildos. Sie rief uns zusammen, und wir hockten uns um den Tisch. »Das ist ein Mann, *mister, daddy*«, erklärte Yi Mam, als würde sie uns ein Spielzeug vorführen. Die kleinsten Mädchen lachten, als sie das weiche Material berührten. »Fasst ihn nur

an«, forderte uns Yi Mam auf. Die Mädchen, die schon einen nackten Jungen gesehen hatten, wussten, dass es ein Körperteil war, der »Pipi« hieß, aber mehr nicht. Ich hatte noch nie einen Penis gesehen. Wir saßen auf dem Boden um den Tisch, wie bei einem Spiel, und berührten die mittelgroßen

Plastikpenisse. »Und jetzt yum-yum«, sagte die Frau und sah ein Mädchen an, das so um die zwölf Jahre alt war. Das Mädchen gehorchte sofort. Wie eine Lehrerin nahm sie einen der Dildos, drückte mit ihren Fingerchen die Wurzel zusammen und steckte ihn in den Mund. Yi Mam lächelte und nickte. Sie war die grausamste Frau, die ich

je kennengelernt habe. Sie hat immer gelächelt, auch wenn sie dich mit einer dünnen Rute verprügelt hat. Sie hatte drei Neffen, die 14 und 15 Jahre alt waren und die immer dabei waren, wenn die Klienten kamen. Wenn die Polizei kam, haben sie einfach gesagt, sie seien auch Opfer. Ihre Neffen waren genauso grausam wie sie.

In der Ausbildung sollten die Mädchen lernen, dass die Männer sie gut behandelten und ihnen Essen und Spielsachen gaben, wenn sie sich richtig verhielten. In einem Englisch-Crashkurs lernten sie zu sagen, dass ein Mädchen 30 Dollar kostete, und zwei zusammen 60. Sie lernten Sätze wie »me ten years old« und »I am virgin, Sir«. Mädchen, die noch keine zehn Jahre alt waren, hatten erst Geschlechtsverkehr, wenn

sich ein Kunde fand, der den richtigen Preis zu zahlen bereit war. Mädchen, die älter als zehn Jahre alt waren, wurden mehrmals für bis zu 300 Dollar als Jungfrauen verkauft.

Wenn man bedenkt, dass 20- oder 30-jährige Frauen nur noch drei Dollar pro Stunde verlangen können, wird klar, warum die Menschenhändler nach immer jüngeren Mädchen suchen. Die einheimischen Kunden

bezahlen zwar wenig, doch es reicht, um das Geschäft am Laufen zu halten, neue Sklavinnen zu kaufen, die Polizei zu bestechen und Werbung zu machen, um den »sicheren« Sextourismus aus Europa, Asien, Kanada und den Vereinigten Staaten anzulocken.

Nach der ersten Vergewaltigung verstanden die Mädchen, dass sie nur überlebten, wenn sie das

taten, was ihre Bosse und Kunden – vor allem Koreaner, Japaner und zu 30 Prozent Europäer und Amerikaner – von ihnen verlangten.

> Eines der Mädchen war besonders auffällig. Sie hatte rabenschwarzes Haar, hellgrüne Augen und ungewöhnlich hellbraune Haut. Sie sah aus wie eine Puppe, wie eine Fee aus dem Märchen. Sie wollte

abhauen, ihr Vater hatte sie in Vietnam an einen Mann verkauft, und sie sprach unsere Sprache nicht. Eines Tages konnte sie entkommen. Yi Mam fuhr mit dem Chauffeur zum Einkaufen auf den Markt, und sie versteckte sich im Auto. Wir wussten nicht wie, aber sie war sich sicher, dass sie fliehen würde. Sie war immer wütend, und sie

haben sie oft eingesperrt, weil sie die Klienten angespuckt hat. Zweimal kam ein Arzt, um sie zu untersuchen, weil sie stark blutete, und sie bekam fast einen Monat lang keine Klienten. Sie war glücklich. Es sah so aus, als hätte sie sich absichtlich schlecht benommen. Wir wussten, wenn wir uns widersetzten, dann

wurden einige der Klienten gewalttätig. Es war besser zu gehorchen.
Wir wussten, dass das Mädchen weggelaufen war, weil Yi Mam uns alle schlug und in getrennte Zimmer einsperrte. Sie gaben uns den ganzen Tag über nichts zu essen und brachten uns nicht zu Klienten. Am nächsten Tag gaben sie uns ein

bisschen Milch, und mittags riefen sie uns alle ins Esszimmer. Yi Mam hatte zwei Männer dabei. Einen hatten wir noch nie gesehen, und sie sagten uns, er sei Chinese, aber ich habe keine Ahnung. Er sprach in einer Sprache, die wir nicht verstanden, und Yi Mam sagte uns, das Püppchen hätte etwas ganz Schlimmes getan.

Qui schweigt. Sie trinkt einen Schluck Wasser. Ich sehe, dass ihre Hände ein wenig zittern. Ich lege den Stift und das Notizbuch auf den Tisch, hole eine Wasserflasche aus meinem Rucksack, und wir lächeln uns an. Ihr Bruder steht auf und kommt etwa zehn Minuten später mit einer Teekanne und drei Tassen zurück. Schweigend trinken wir einige Schlucke grünen Tee. Ich danke Qui noch einmal, dass sie mir ihre

Geschichte erzählt, und sage ihr, dass ich ihren Schmerz respektiere. Sie seufzt mit einem Ausdruck des Ekels im Gesicht. Doch gleichzeitig wirkt sie entschlossen. Sie spürt ein Gefühl der Verantwortung, Zeugnis über die Grausamkeiten abzulegen, die sie erlebt hat.

> Sie befahlen uns, zu essen. Wir hatten großen Hunger und verschlangen ein Curry mit Huhn und

Reis. Sie sahen uns beim Essen zu. Als wir fertig waren, übersetzte uns Yi Mam, was der Mann sagte. Sie sagte, was wir gerade gegessen hätten, sei der Körper des Püppchens gewesen. Wenn es irgendjemandem von uns einfallen würde zu fliehen, dann würden sie uns in kleine Stückchen schneiden, und die anderen müssten uns

essen. An diesem Abend mussten wir uns alle übergeben. Ich glaube, es war die Angst.
Ich bin nicht allein geflohen. Ein paar Monate später kam ein belgischer Kunde an drei aufeinanderfolgenden Nächten und sagte mir, er hätte sich in mich verliebt. Er war gut und fürsorglich, und er hat mir nicht so weh getan.

Beim dritten Mal haben sie mich in sein Hotel gebracht. Er hat mir nichts gesagt. Wir wurden von einem Auto abgeholt, er hatte seinen Koffer, und sie haben mich in das Haus einer Hilfsorganisation gebracht, die junge Prostituierte rettet. Er ist weiter zum Flughafen gefahren. Ich weiß nicht, ob er mich freigekauft

> hat, aber im ersten Jahr bin ich nicht vor die Tür gegangen, nicht mal ans Fenster. Ich habe immer noch Angst, dass sie mich umbringen und in Stücke hacken. Ich habe seitdem kein Fleisch mehr angerührt.

Ich verabschiede mich von Qui und ihrem Bruder und verspreche ihnen, dass ich der Frage nachgehen werde, warum die kambodschanischen

Behörden die Beteiligung der Mafia am Handel mit Frauen und Mädchen so hartnäckig leugnen.

Die Menschenrechtsaktivisten, vor allem Europäer und Amerikaner, die ich interviewe, sehen mich meist nur mit großen Augen an, wenn ich sie nach der Beteiligung der Mafia frage. »Das kann durchaus sein«, meinte ein Engländer. »Aber

wir haben keine Zeit, uns mit dieser Frage zu beschäftigen. Wir wollen Mädchen und Frauen befreien und uns nicht mit Verbrechersyndikaten herumschlagen.« Ein christlicher Pastor antwortete: »Es ist die Korruption der Behörden. Die eigentliche Mafia ist der Staat, der die Freier laufenlässt.« Eine Amerikanerin meinte gar, »Interpol sagt, es gibt gar

keine große Mafia. In dieser Gegend ist es ein Problem der Kultur, der Diskriminierung und der Armut.« Das behaupteten auch die Behörden in meiner Heimat Mexiko, bis ich mein Buch *Los Demonios del Edén* veröffentlichte und mitgeschnittene Telefongespräche eines reichen Geschäftsmannes vorlegte, die Gouverneure, Senatoren und Polizeibeamte

belasteten und ihre Beteiligung am Kinderhandel, der Kinderpornographie und dem Sextourismus nachwiesen.

Die Triaden

Ich weiß nicht, was die ganze Aufregung soll. Die Leute sagen, »Die bringen die Mädchen um.« Die Chinesen bringen die Mädchen um, weil sie nur ein Kind haben dürfen. Wir bringen sie nicht um, wir besorgen ihnen eine Arbeit. Ach, und sie

sagen: »Sie verkaufen die Mädchen, was sind die Chinesen doch für schlechte Menschen.« Aber ich sage, sie haben Männer und Arbeit. Wir besorgen ihnen das im Ausland. Die Leute sagen: »Die Chinesen sind schlechte Menschen.« Die Leute sind dumm.

In der Provinz Chongqing verhafteter

Menschenhändler

»Vor wem haben Sie Angst?«, frage ich den Beamten aus dem kambodschanischen Sozialministerium, der mich verständnislos anblickt. »Vor den chinesischen Triaden? Oder vor der korrupten Polizei?« Seine Augen weiten sich, er beugt sich zu mir vor und sagt: »Madame, bitte, sprechen Sie nicht so laut.« Er faltet bittend die Hände, atmet mit buddhistischer Diskretion tief

ein und sieht mir im weiteren Verlauf unseres Gesprächs nicht mehr in die Augen.

»Die Regierung des Königreichs Kambodscha arbeitet mit den Vereinigten Staaten im Kampf gegen das weltweite Problem des Menschenhandels und der Zwangsprostitution zusammen.« Der Beamte spricht, als würde er ein Rundschreiben des Tourismusministeriums

vorlesen. Nach unserer kurzen Unterredung reicht er mir wortlos eine Karte. Auf ihr stehen die Daten eines Informanten bei der kambodschanischen Polizei. »Ich kenne Sie nicht, Madame«, sagt er mir zum Abschied und verbeugt sich. »Ich Sie auch nicht«, erwidere ich, hebe die zusammengelegten Hände vor mein Gesicht und lächle, dankbar für sein Vertrauen.

Ein Freund in der Internationalen Organisation für Migration (IOM) hatte den Kontakt hergestellt. Die beiden vertrauen einander, und ich bin die Nutznießerin dieser beruflichen Freundschaft. In Kambodscha, wie in allen Ländern, gibt es innerhalb des Systems Beamte, die bereit sind, gegen die Korruption zu kämpfen. Sie wissen, wie sie mit dem Monster umzugehen

haben, denn sie leben in seinen Eingeweiden. Deshalb sprechen sie in ihren Büros so wenig wie möglich, denn die Wände haben Ohren, und ihre Sekretärinnen, Bürohilfen, Assistenten oder Vorgesetzten könnten mit der Mafia unter einer Decke stecken.

Viele Menschen haben Angst, das Wort »Triade« laut auszusprechen. Der Name

stammt vom dreieckigen Symbol der Sanhehui-Mafia, der Gesellschaft der dreifachen Harmonie zwischen Himmel, Erde und Menschen. Die Ursprünge der Triaden gehen bis ins 17. Jahrhundert zurück. Als die Invasoren aus der Mandschurei die Ming-Dynastie auslöschten, übernahmen sie als »Ching-Dynastie«, die im Rest der Welt meist als »Mandschu-Dynastie« bezeichnet wird, die Macht. Eine Widerstandsgruppe

mit dem Namen Tian Di Hui (die Gesellschaft von Himmel und Erde), die der Ming-Dynastie treu war, schuf eine große Bewegung aus Arbeitern und Bürgern, die bereit waren, ihre Stammesideen zu verteidigen. Um sich Waffen zu beschaffen und zu überleben, verstrickten sie sich immer weiter in kriminelle Machenschaften. Die englische Königin Victoria, das vermutlich erste weibliche Staatsoberhaupt, das einem

Drogenkartell vorstand, förderte den Opiummarkt. Großbritannien machte Hongkong zur Kolonie, während Millionen von Chinesen von dem Opium abhängig wurden, das mit königlichem Siegel verkauft wurde.

Während die westlichen Regierungen die korrupte Mandschu-Dynastie unterstützten, bezeichneten die Briten die Widerstandsgruppen als

Triaden. Nach 1911, als die Triaden unter der Führung von Sun Yat-sen in einer Revolution die Macht ergriffen, spalteten sich die Gruppen. Die Triaden standen auf dem Höhepunkt ihrer Macht.

Damit endete ihr politischer Kampf, nicht aber ihr Einfluss im Staat. Im Laufe der Zeit baute sich die Sanhehui-Mafia im Glücksspiel, der

Kinderprostitution und dem Opiumhandel eine Monopolstellung auf. Die Triade gewann großen politischen Einfluss und kriminelle Reichweite und erwarb sich eine mystische Aura. Bis heute müssen die führenden Mitglieder einiger Triaden 36 Schwüre ablegen, darunter die Treue bis in den Tod. Wie die japanischen Yakuza haben die chinesischen Mafiosi

mystische Ränge – »489 Lehrer des Berges«, »438 stellvertretende Lehrer des Berges«, »415 Fächer aus Reispapier« oder »432 Strohsandalen« – und foltern Verräter zu Tode, die der Polizei Informationen zuspielen. Ihre bevorzugten Waffen sind bis heute Metzgermesser und kurze Macheten, wie sie traditionell zur Reisernte verwendet werden. Auch die neue

Generation bevorzugt diese Waffen gegenüber den großkalibrigen Feuerwaffen. Trotzdem benutzen sie Letztere natürlich auch, vorzugsweise die leicht zu beschaffende AK-47, um ihre kommerziellen Operationen zu schützen, sei es den Sklavenhandel, den Drogenhandel oder die Schutzgelderpressung im Wettgeschäft. Sie haben heute nicht mehr die

monolithische Struktur, die sie noch im 20. Jahrhundert hatten, sondern sie haben sich neu aufgestellt und erinnern in ihrer heutigen Form an die mächtigen mexikanischen Drogenkartelle. Aufgrund seiner ambivalenten Natur in der Grauzone zwischen Legalität und Illegalität spielt das Sexgewerbe eine immer wichtigere Rolle für die Mafia. Noch lässt sich hier nicht so viel Geld verdienen

wie mit Waffen oder Drogen, doch die Sexbranche hat sich in beispielloser Weise in den globalen Wirtschaftsnetzen etabliert. Ihr Geheimnis ist vielleicht, dass es zahlreichen Mafiosi gelungen ist, aus den Provinzen kommend in den Zentralregierungen aufzusteigen und etwas zu schaffen, das Misha Glenny in seinem Buch *McMafia* als »Schnittstelle von Politik und Verbrechen« bezeichnet.

Damit meint er eine zutiefst korrupte Beziehung zwischen Magnaten und den Führern von politischen Parteien – beispielsweise Chen Kai in der chinesischen Provinz Fuijan, Kamel Nacif im mexikanischen Bundesstaat Quintana Roo oder Michael Galardi im amerikanischen Bundesstaat Nevada. Die Magnaten, die sich mit undurchsichtigen Geschäften ein Vermögen aufgebaut

haben, waschen ihr Geld über politische Spenden und kaufen Kandidaten, genauso wie sie Luxusgegenstände oder Frauen kaufen, um die Gesetze in ihrem Sinne zu gestalten und unbehelligt agieren zu können. In Schwellenländern ist sehr viel besser zu erkennen, welchen Einfluss die Mafia in ihren Gemeinden hat. Die Kartelle bauen Schulen, teeren Straßen und errichten

Kirchen und Krankenhäuser. Es gibt wohl kaum einen hochrangigen Mafioso, der nicht auf dem globalen Markt tätig wird, um sein Angebot und seine Beziehungen zu anderen Kriminellen und zu Politikern zu verbessern. Sein bevorzugtes Biotop sind Spielkasinos und Bordelle, seine Ziele sind Lust, Macht und Geld.

Die Frau des Mafioso

Die Polizeibeamtin kommt pünktlich zu unserer Verabredung. Begleitet wird sie von einer Frau in westlicher Kleidung: Jeans, weißem T-Shirt und einer lilafarbenen Baumwollbluse. Ihre Sonnenbrille, eine Dolce & Gabbana-Imitation, bedeckt fast die Hälfte ihres kleinen Gesichts. Sie legt die Hände

zusammen, schließt die Augen und neigt kaum merklich den Kopf:

»Madame Cacho«, sagt sie mit leiser Stimme.

»Danke, dass Sie gekommen sind«, antworte ich beiden und erwidere den buddhistischen Gruß.

Zwischen kleinen Affen, die Nüsse knabbern, gehen wir durch den Park von Wat Phnom, der Pagode des Berges. Auf einem schmalen

Weg gehen wir den Hügel hinauf und unterhalten uns dabei über das Wetter und die Schönheit des Parks. Oben angekommen, drehen wir eine Runde um die Pagode und setzen uns schließlich auf eine Seitentreppe. Ich fotografiere einen Elefanten, der von seinem Dompteur dazu gebracht wird, Kunststücke für die Touristen vorzuführen.

Die Polizeibeamtin berichtet mir, wie weit die

chinesische Mafia die kambodschanische Kultur durchdrungen hat. Ihre Begleiterin, die Exfrau eines Drogenhändlers, begleitet sie, um mir einige Fragen zu beantworten. In zwei Tagen wird sie an einen sicheren Ort in Europa reisen, in der Hoffnung, dort vor den Nachstellungen ihres früheren Mannes sicher zu sein:

Sie haben viel Geld und

Macht. Die Wirtschaft dieses Landes würde zusammenbrechen, wenn sie ihr Geld abziehen würden. Kambodscha wäre am Ende. Sie arbeiten zusammen.
Mein Exmann King ist Mitglied der malaysisch-chinesischen Mafia. Sie haben mit Mädchen und jungen Frauen angefangen, alle unter 18, und haben

irgendwann gemerkt, dass sie sie mit ihren Partnern in der Region tauschen konnten. Erst werden die Mädchen ein paar Jahre im Sextourismus ausgebeutet, dann kommen sie in Fabriken, an denen die Mafiosi Anteile haben. Sie spezialisieren sich auf Jungfrauen. So verkaufen sie dieselben Frauen an

verschiedene Gruppen. Sie haben ihre Leute bei der Polizei: Sie schicken sie in die Polizeiakademie, wo sie eine Eliteausbildung bekommen, um dann von innen heraus für die Bruderschaft zu arbeiten. King sagte, es ist besser, langfristig zu investieren, als ein paar dumme Polizisten zu kaufen. Sie sind an Bergwerken,

Textilfabriken, Bauunternehmen und der Tourismusbranche beteiligt. Es gibt drei Fabriken, in denen Metamphetamine hergestellt werden, eine hier in der Hauptstadt. Die Rohstoffe Ketamin und Amphetamin kommen aus Peking. [In China gibt es rund 110 000 Chemiefabriken, die kaum einer behördlichen

Kontrolle unterstehen.]
In ihren Materiallieferungen für die Fabriken schicken die Partner auch Raubkopien von Markenprodukten mit, vor allem DVDs und Musik-CDs. Niemand kontrolliert die Ladung der Schiffe, die vom Golf von Thailand kommen, oder die Frachtflugzeuge am Flughafen von Phnom Penh, zumindest nicht,

wenn sie von King geschützt werden. Trotz des politischen Wandels und des Völkermordes der Roten Khmer [die ein Drittel der Bevölkerung ermordeten] haben sich die Handelsbeziehungen erhalten, und heute werden sie von der Mafia wiederaufgenommen. Im Gegenteil, sie sind heute stärker denn je.

Bezüglich der internationalen

Vernetzung berichtet die Frau des Mafioso:

> Als ich 20 Jahre alt war, hat er mich nach London mitgenommen. Wir sind in ein berühmtes Kasino gegangen, wo er sich mit Partnern getroffen hat. Seit dem Jahr 2000 waren wir viermal in Mexiko. Zweimal in der Hauptstadt und zweimal in Sinaloa. In Mexiko hat

er darüber verhandelt, Arbeitskräfte zu schicken. Er war auch ein paar Mal in Kuba, aber da hat er mich nicht mitgenommen. Er ist jedes Mal mit Kisten von Zigarren zurückgekommen, die ihm der General geschenkt hat. Da ging es um chinesische Arbeiter, die erst nach Kuba und von da aus nach Miami

und Mexiko gebracht werden sollten. Sie haben auch über den Aufbau einer Fabrik verhandelt, die Medikamente für die Armen herstellen sollte. In Wirklichkeit sollten da synthetische Drogen produziert werden. [Sie weiß allerdings nicht, ob die Fabrik den Betrieb aufgenommen hat oder ob sie sich noch im Bau befindet.] In Mexiko-

Stadt waren wir bei einem libanesischen Geschäftsmann zu Gast, in einer eleganten Villa. In Sinaloa waren wir bei einem Mann, der vor zwei Jahren im Drogenkrieg ermordet worden ist.

Ich bitte sie um Namen. Sie zögert einen Moment, dann antwortet sie, dass sie sich nicht erinnert. Sie senkt den Blick und sagt, sie sei müde und

müsse nun gehen. Als eine Frauenrechtsorganisation sie aufnahm, nachdem sie vor den Misshandlungen ihres Mannes geflüchtet war, fiel es der Direktion ein, sich an den Chef der kambodschanischen Polizei zu wenden. Der antwortete, sie sollten sich aus der Angelegenheit heraushalten. Später wandten sich Angehörige der Organisation an die amerikanische Botschaft und berichteten, was sie erfahren

hatten. Bis heute wurden keine Ermittlungen eingeleitet.

Wie viele andere Frauen von Kriminellen kennt diese etwa 30-jährige Frau das Innenleben der Mafia, mit der sie jahrelang leben musste. Sie erklärt, schon im 19. Jahrhundert hätten die chinesisch-kambodschanischen Händler aus Kanton den Tourismus und das Ölgeschäft beherrscht. Der Historiker

William Willmott bestätigt, dass die Chinesen mit Duldung der französischen Kolonialmacht im Jahr 1900 rund 92 Prozent des Handels in Kambodscha kontrollierten. Einige waren arme Ärzte (Heiler der traditionellen chinesischen Medizin), aber daneben gab es auch reiche Großgrundbesitzer, die den weltweiten Handel mit Pfeffer aus Kampot aufbauten. Die mächtigsten waren die

Geldverleiher und Wucherer, die den Handel aufrechterhielten; viele von ihnen hatten ihren eigenen Verhaltenskodex.

Die chinesischen Unternehmer kontrollieren heute den Tourismus, der jedes Jahr rund 1,8 Milliarden Dollar ins Land bringt – doppelt so viel wie der Staat an Steuern einnimmt. Die kambodschanische Regierung fördert die chinesische

Investitionstätigkeit, auch wenn einige chinesische Investorengruppen erwiesenermaßen Verbindungen zum organisierten Verbrechen haben. »Die sind ihnen lieber. Anders als die Europäer interessieren sich die Chinesen nicht für Menschenrechte. Ihnen ist es egal, ob Kinder zwölf Stunden in ihren Fabriken arbeiten, zumal wenn in den Fabriken

gefälschte Markenprodukte hergestellt werden«, erklärt die Polizeibeamtin. »Über Transparenz reden wir lieber erst gar nicht, darüber spricht hier kein Mensch«, unterbricht die Frau von King. »Mein Mann und seine Partner handeln mit Mädchen, gefälschten Markenprodukten und Rohstoffen zur Herstellung von synthetischen Drogen. Er raucht und trinkt nicht, weil er meint, das ist

Gift.«

Wieder die Polizeibeamtin: »Sie müssen die Polizeibeamten gar nicht kaufen. Die Polizeibeamten und Armeeoffiziere, die in den internationalen Foren sitzen und über Gesetze und Kampagnen gegen den Menschenhandel und den Sextourismus diskutieren, sind selbst Angehörige der Mafia. Sie lenken das Ganze von innen oder sind selbst

Kunden der Prostitution. Es ist wirklich pervers. Erinnern Sie sich nur an das, was im Chai Hour II passierte.«

Im Jahr 2005 informierten Somaly Mam und ihr Mann Pierre Legros die Polizei über einen Zuhälterring, der im Hotel Chai Hour II etwa 250 Mädchen gefangen hielt. Die Mädchen wurden wie Tiere in kleinen Vitrinen zur Schau gestellt. Jedes hatte eine Nummer, und die asiatischen

und europäischen Touristen und einige Einheimische konnten die Mädchen kaufen und vergewaltigen. Die Polizei stürmte das Gebäude und brachte schließlich 83 Mädchen in die Betreuungseinrichtung von AFESIP, die von Somaly geleitet wurde. Doch schon am nächsten Tag drangen Polizeibeamte, Soldaten sowie einige Zivilisten gewaltsam in die Unterkunft ein und

nahmen die Mädchen wieder mit, um sie zurück in das Bordell zu bringen. Um ihre Macht zu demonstrieren, zerrten die Mafiosi einige der Mädchen vor die amerikanische Botschaft, wo sie eine Demonstration gegen die »Einmischung der Yankees in die Wirtschaft Kambodschas« abhielten. Der Mafiaführer benutzt außerdem die Namen einiger der Mädchen, angeblich

Masseusen und Tänzerinnen, um Somaly Mam auf einen Schadensersatz in Höhe von 1,7 Millionen Dollar zu verklagen (ein Viertel des Jahresetats der Betreuungsstätte von AFESIP), um die Organisation auf gerichtlichem Weg zu schwächen. Seither erhalten die Mitarbeiter Morddrohungen und wurden mehrfach von Auftragsschlägern bedroht.

Das ist auch der Grund, warum Nichtregierungsorganisationen, die in Asien gegen den Menschenhandel vorgehen, sich vor allem auf die Prävention und die Betreuung der Opfer konzentrieren: Die staatliche Korruption und die Vernetzung des organisierten Verbrechens mit den Behörden macht jedes andere Vorgehen unmöglich.

Kambodschanerinnen in London, Chinesinnen in Nicaragua

Dank der engen Zusammenarbeit zwischen den britischen Kolonialbehörden und den Menschenhändlern dehnten die Triaden ihre Macht weit über Hongkong hinaus aus. Zuerst kamen sie nach London

und von dort aus nach Malaysia, Singapur, Kambodscha und Kirgisistan (das sie sich heute mit der russischen Mafia streitig machen). Um den Handel mit gefälschten Markenprodukten, chinesischen Arbeitern, Frauen und Kindern herum entstanden chinesische Kolonien. Diese Geschäfte werden von unterschiedlichen Triaden-Gruppen in Großbritannien, Südafrika, Neuseeland, Australien,

Kanada, den Vereinigten Staaten, Guatemala, Nicaragua und Mexiko organisiert. Nach und nach entdeckte ich, dass Chinesen überall auf der Welt, wo sie Fabriken errichten, auch mit Arbeitern, Frauen und Mädchen handeln.

Nach Untersuchungen der mexikanischen Staatsanwaltschaft und der Einwanderungsbehörde existiert auf der gesamten mexikanischen Halbinsel

Yucatán ein chinesisches Schleusernetz, das über Flug- und Seehäfen illegale Einwanderer von Nicaragua und Mexiko in die Vereinigten Staaten schmuggelt. Die Untersuchungen begannen im Juli 2006, nachdem die Regierung von Nicaragua auf ein chinesisches Netz von Menschenhändlern aufmerksam geworden war.

Nach Auskunft der Behörden spezialisiert sich

diese chinesische Mafia auf den Handel mit jungen asiatischen Frauen, die unter unmenschlichen Bedingungen in Fabriken arbeiten müssen. Außerdem müssen sie in der Zwangsprostitution und in asiatischen Massagesalons (also in der verdeckten Prostitution) arbeiten, und zwar auf einer Route, die von Cancún über Los Cabos nach Los Angeles führt.

In Mexiko nahmen die

Ermittler auf der Halbinsel Yucatán die Spur einer chinesischen Triade auf, nachdem sie eine junge chinesische Frau in Cancún und zwei philippinische Frauen in einer Fabrik in Guanajuato in Zentralmexiko entdeckt hatten, die mit Unterstützung korrupter Beamter der Einwanderungsbehörde über die Karibik eingeschmuggelt worden waren.

Weitere Ermittlungen ergaben, dass dreihundert mexikanische Fabriken diesem Netz der chinesischen Mafia angehörten. Ausgangspunkt der Untersuchungen war der Fall von Li Ye, einer 34-jährigen Frau aus Fuzhou in der chinesischen Provinz Fujian. Li Ye konnte der Mafia entkommen, die sie in einer Wohnung in Cancún gefangen gehalten hatte. Keine der

Fabriken wurde geschlossen, denn die Betreiber deklarieren ihre Arbeitssklaven als Zeitarbeiter und verschaffen ihnen legale Aufenthalts- und Arbeitserlaubnisse.

Mit Hilfe eines Dolmetschers sagte Li Ye aus, sie sei von China aus zu einem Flughafen in Mittelamerika transportiert worden. Dort wurde sie auf ein Schiff gebracht, in den Frachtraum

gesperrt und von ihren Entführern vergewaltigt. Diese Schiffe aus Nicaragua kamen nach Puerto Progresso und Seybaplaya auf der Halbinsel Yucatán; von da aus wurden sie mit dem Auto in die Touristenorte Cancún und Playa del Carmen an der Karibikküste gebracht.

Die Triaden haben sich zu Experten im Aufbau von internationalen Ringen des Sextourismus und der

Prostitution von Minderjährigen entwickelt. Ihre internationalen Zielgruppen sind Glücksspieler auf der Suche nach Prostituierten sowie Unternehmer auf der Suche nach billigen Arbeitskräften, die der Landessprache nicht mächtig und daher nicht in der Lage sind, in den Ländern, in denen sie Zwangsarbeit verrichten, ihre Menschen- und Arbeitnehmerrechte

einzufordern. Allein zwischen 2000 und 2008 vervierfachte sich die Zahl der neuen asiatischen Massagesalons in Mexiko – zuvor war dieses Geschäft in Mexiko kaum bekannt.

In einem Interview fragte ich den damaligen Beauftragten für die Bekämpfung des organisierten Verbrechens in Mexiko, José Luis Santiago Vasconselos, warum die

mexikanische Regierung nicht gegen die Mafia vorging, obwohl sie eindeutige Hinweise darauf hatte, dass diese zwischen Fujian und der Karibik aktiv war. Die Antwort war eindeutig:

»Dazu benötigen wir die Unterstützung der chinesischen Regierung, und die Opfer müssten ausreichende Beweise bringen.«

»Aber müssten Sie nicht

auch auf eigene Initiative ermitteln?«, beharrte ich.

»Natürlich. Aber in den Ermittlungen gegen Menschenhändler sind wir auf die Opfer angewiesen, denn wir haben nicht die Mittel, um grenzüberschreitende Untersuchungen in diesen Größenordnungen durchzuführen.«

Genau das ist die Achillesferse der Globalisierung: Die

kulturellen, wirtschaftlichen, operativen und gesetzlichen Unterschiede sowie die geringen Möglichkeiten, über die Landesgrenzen hinaus aktiv zu werden, verhindern eine Ermittlung in Fällen wie den erwähnten, auch wenn diese noch so gut dokumentiert sein mögen. Der politische Wille (beziehungsweise dessen Mangel) ist schuld daran, dass sich das Thema

Menschenhandel und Sklaverei im vergangenen Jahrzehnt auf vereinzelte Horrormeldungen beschränkt und es so wirkt, als handele es sich bei diesem kriminellen Phänomen um Einzelfälle, die von Nichtregierungsorganisationen aufgeblasen wurden. Aber jenseits aller soziologischer Meinungen und Thesen existieren Tatsachen. Diese jungen Frauen und Mädchen

sind wie Leuchttürme, die uns in der Nacht den Weg zum Hafen zeigen und uns vor Gefahren auf dem Weg warnen. Noch immer werden ihre Aussagen, die Auskunft über Adressen, Namen, Telefonnummern und Schleuserrouten geben, ihre falschen Pässe, Fotos und oft sogar Mitschnitte von Telefongesprächen nicht sonderlich ernst genommen. Genau wie einst die Zeugnisse

der ersten Frauen, die vor der häuslichen Gewalt flohen.

5 Birma: Krieg gegen die Frauen

Die Grenzen der Angst

Sie war sechs Jahre alt, als ihre Eltern über die Grenze von Birma gingen, um sie nach Thailand zu bringen. Dort ließen sie sie in einem

Waisenhaus zurück. Das war der einzige sichere Ort für ein Mädchen der Volksgruppe der Shan, deren Angehörige von den Soldaten der kürzlich errichteten Militärdiktatur in Birma verfolgt wurden.

In ihrer Kindheit musste Charm Tong miterleben, wie ihre Freundinnen eine nach der anderen Opfer der kommerziellen sexuellen Ausbeutung in Thailand wurden. Sie meint, sie habe

Glück gehabt, dass sie noch am Leben sei und nicht in die Zwangsprostitution verkauft wurde. Mit der Zeit wurde sie zur politischen Aktivistin und setzte sich für die Rechte der Mädchen ein. Im Alter von 16 Jahren, wenn andere junge Frauen sich vielleicht zum ersten Mal verlieben und ihr Leben planen, schrieb Charm:

> Die Soldaten haben unsere Herzen, unsere Überzeugungen, unsere

Seelen und unsere Rechte verletzt … Die Menschen können diese Verletzungen durch die Soldaten nicht vergessen. In den Grenzgebieten und den ländlichen Regionen Birmas nehmen die Menschenrechtsverletzungen zu. Uns bleibt nichts anderes übrig, als mit unserer ganzen Seele und unserem ganzen Herzen zu kämpfen, um uns nicht

von der Angst beherrschen zu lassen.

Im Jahr 2005 erhielt Charm den Reebok-Preis für Menschenrechte. Ihr wichtigster Beitrag war die Mitarbeit an dem Bericht »Lizenz zur Vergewaltigung«, in dem sie und Organisationen wie Shan Women's Action Network (SWAN) und Shan Human Rights Foundation (SHRF) die Fälle von mehr als 600 Frauen und Mädchen ab einem Alter

von vier Jahren dokumentierten, die von der Armee von Birma vergewaltigt und ermordet worden waren. Außerdem gründete sie eine Notunterkunft für Opfer der sexuellen Gewalt. Charm demonstriert, wie die Armee ihres Landes die Vergewaltigung als Waffe einsetzt und die weiblichen Angehörigen ethnischer Minderheiten versklavt; Frauen und Mädchen werden gezwungen, tagsüber auf dem

Feld zu arbeiten und nachts die Soldaten zu befriedigen, ähnlich wie die »Trostfrauen« der japanischen Armee im Zweiten Weltkrieg.

Birma[6] grenzt im Norden an China, im Süden an das Andamanische Meer, im Osten an Laos und Thailand und im Westen an Indien, Bangladesch und den Golf von Bengalen. Die Geschichte des Landes ist schwindelerregend.

Im Jahr 1962 verwandelte sich das alte Birma in einen sozialistischen Staat mit einer Einheitspartei. Im Jahr 1988 gingen Studenten und Mönche gegen die Regierung auf die Straße. General Saw Maung beendete den Volksaufstand »8888 Uprising« mit einem blutigen Militärputsch, in dem fast 10 000 Menschen ums Leben kamen, und errichtete eine Militärdiktatur. Im Jahr 1990 gewann die

demokratische Oppositionsführerin Aung Suu Kyi die Präsidentschaftswahlen, doch die Wahlen wurden nachträglich annulliert, und Aung San wurde verhaftet. Obwohl sie 1991 den Friedensnobelpreis erhielt, blieb sie in Haft. Im Jahr 2007 kam es erneut zu Protesten – die Bilder der Gewalt der Soldaten gegen die buddhistischen Mönche

gingen um die Welt. Im Jahr 2009 wurde Aung zu weiteren 18 Monaten Hausarrest verurteilt, um sie vor den Präsidentschaftswahlen des Jahres 2010 aus dem Verkehr zu ziehen. Seit Jahren fordert die Oppositionsführerin einen Boykott des internationalen Tourismus in Birma, eine Forderung, die selbst von ihren Anhängern kritisiert wird, da in Birma nach dem schweren wirtschaftlichen

Einbruch die Armut grassiert. Da es in Birma anders als in Thailand oder Vietnam keinen Massentourismus gibt, fallen ausländische Journalisten, Forscher oder Aktivisten sofort auf und können sich nicht frei bewegen.

Als Journalistin durch Birma reisen zu wollen ist wenig ratsam. Ich musste also extrem vorsichtig vorgehen, zumal die Militärs jeden verhaften und foltern, der mit

Ausländern über die Menschenrechtsverletzungen im Land spricht. Ich wollte über Thailand nach Birma reisen. Am einfachsten ist die Einreise von Sawngthaew im thailändischen Bezirk Mae Sot, wo eine Brücke über den Grenzfluss Moei führt. Um mit meinen Kontakten in Birma sprechen zu können, benötigte ich mindestens zwei Tage. Das stellte eine ernsthafte Herausforderung

dar, denn am Grenzübergang bekam ich nur ein Tagesvisum, mit dem ich am selben Abend wieder ausreisen musste. Die Soldaten am Grenzposten behalten den Pass als Sicherheit und geben den Einreisenden einen Beleg dafür.

Ich musste eine Möglichkeit finden, länger zu bleiben, ohne von den Behörden entdeckt zu

werden. Dazu musste ich irgendwie dafür sorgen, dass mein Pass nicht abgestempelt wurde, und zwar weder bei der Ausreise aus Thailand noch bei der Einreise in Birma. Eine thailändische Aktivistin meinte, auf diese Weise könnte ich die Durchlässigkeit der Grenzen kennenlernen und am eigenen Leib erfahren, was die Menschen erleben, die sich illegal zwischen Ländern hin-

und herbewegen. Mein Plan war, drei Tage später mit meinem Pass in der Hand und dem Beweis für die Korruptheit der Grenzbeamten nach Thailand zurückzukehren. Aus Sicherheitsgründen reiste ich natürlich mit Touristenvisa durch Asien. Außerdem informierte ich meine Kontakte vor Ort und meine Freunde bei der IOM über meine Reisepläne. Meinem

Mann sagte ich besser nichts, der machte sich ohnehin schon genug Sorgen wegen meines Versteckspiels mit der Mafia.

Wie schwer würde es sein, die Grenze eines Landes zu überqueren, dessen Militärdiktatoren Verbindungen zum organisierten Verbrechen und dem Frauenhandel unterhalten? Ich benötigte einen Begleiter, der mich von

Mae Sot über die sogenannte Freundschaftsbrücke nach Birma brachte. Ich nahm Kontakt zu einem Mann auf, den mir Kollegen empfohlen hatten. Die Operation kostete mich 250 Dollar: 50 für ihn, 100 für die thailändischen Grenzsoldaten und 100 für ihre Kollegen auf der anderen Seite, die mir erlauben sollten, ohne Visum nach Birma einzureisen und meinen Pass zu behalten. Der

Rückweg nach Mae Sot mit einem Cousin meines Kontakts sollte mich noch einmal dieselbe Summe kosten.

Ich sollte mit einer Gruppe von sieben weiteren Touristen einreisen. Das Spiel war ganz einfach: Ich sagte kein Wort, gab meinem Führer »Tomy« das Geld, und der erledigte den Rest. Wir betraten das verhältnismäßig moderne Gebäude auf der

thailändischen Seite, und zehn Minuten später hatte Tomy die Formalitäten erledigt. Unbehelligt passierten wir den Schlagbaum und überquerten die 420 Meter lange Freundschaftsbrücke. Auf der anderen Seite wurden weitere 200 Dollar für den Zwangsumtausch fällig.

Im Februar ist es heiß, doch die Temperaturen bewegen sich noch im Rahmen des Erträglichen. An

diesem Morgen zeigte das Thermometer 36 Grad Celsius. Wir standen in der Schlange, und Tomy sprach einen Soldaten an. Ich dachte, ein mexikanischer Pass sei weniger verdächtig als der Pass anderer westlicher Länder, deren Regierungen radikalere Positionen gegenüber der Militärdiktatur und ihren Verbrechen bezogen haben. Zwei tadellos uniformierte und schwer

bewaffnete Soldaten sahen sich die Pässe sehr genau an. Die Dollarscheine steckten zwischen den Seiten. In einer anderen Schlange kontrollierten sie einige Europäer in Indiana-Jones-Outfit. Ein Soldat zeigte besonderes Interesse an der professionellen Videokamera eines deutschen Touristen und schimpfte den Führer der Gruppe: »Keine Journalisten! Keine Journalisten!« Der

Führer beruhigte ihn und versicherte ihm, die Gruppe wolle lediglich die Naturschönheiten des Landes kennenlernen. Schließlich erhielten sie ihr Tagesvisum im Tausch gegen ihre Pässe.

Ich war nervös. Als ich zu dem Soldaten hinübersah, der meinen Pass in der Hand hielt, gefror mir das Blut in den Adern. Auf dem Schreibtisch vor ihm stand ein Computer: Er musste nur meinen Namen

googeln, und schon konnte er sehen, dass ich Journalistin war. Ich blickte zu Boden und atmete tief ein und aus, um mich zu beruhigen. Ich zuckte zusammen, als mich Tomy am Arm berührte: »Let's go, let's go!«, drängte er. Später musste ich lachen: Die Soldaten hatten keinen Internetzugang, aber das konnte ich in diesem Moment ja nicht wissen.

Der Markt in Myamaddy

auf der anderen Seite der Grenze erinnerte mich ein wenig an Mexiko: Es war laut, und an den Ständen saßen Frauen und Männer in traditionellen Trachten. Unter die Touristen mischten sich ein paar Menschenrechtsaktivisten, die auf der anderen Seite der Grenze leben und die birmanische Realität beobachten können, ohne sich in allzu große Gefahr zu

bringen. Trotzdem kommt es oft zu Konfrontationen mit den Soldaten der Junta, die jeden verhaften, der genauere Informationen über das Land sucht. Die Region ist das Zentrum des Schwarzmarktes zwischen Birmesen, Chinesen, Thai und Karen, einer ethnischen Gruppierung aus Birma. Legale Produkte werden hier genauso gehandelt wie illegale. Zwischen den malerischen

Restaurants und Ständen mit traditionellem Kunsthandwerk werden falsche Pässe verkauft und Mädchen und Jungen zur Adoption angeboten. Daneben gibt es Container mit chinesischen Produkten, die zwischen den thailändischen Provinzen Mae Ramat, Tha Song Yang, Phop Phra und Um Phang an der Grenze zu Birma zirkulieren. Die Freundschaftsbrücke verbindet Mae Sot und

Myawaddy, und von dort führt die Landstraße weiter nach Westen, nach Mawlamyaing und Rangun. Noch vor dem eigentlichen Grenzübergang hatte ich die Touristin gemimt und einen kleinen Buddha gekauft; jetzt ging ich durch die Marktstände, wo mich die Händler bedrängten.

Flora und Fauna unterscheiden sich nicht von der auf der thailändischen Seite, doch die Umgebung ist

spürbar anders. Die alten Autos erinnerten mich an das Kuba der Zeit, in der nur Straßenkreuzer aus den fünfziger Jahren durch die Straßen fuhren. Was mich auch an die Karibikinsel erinnerte, waren die steifen Unterhaltungen, hinter denen die Menschen ihre Angst vor der Diktatur verbergen, und das gekünstelte Lächeln, mit dem sie zeigen wollen, dass sie in ihrem Land ein freies

Leben führen.

Eine Stunde später ging ich durch die Straßen der Stadt. Die feuchtheiße Luft klebte in meinem Gesicht, und der Gestank des Abwassers stieg aus den Gräben auf. Vor einem Tempel lag ein alter Mann und schlief, während zwei Jungen auf seinen Schlangenkorb aufpassten. Als sich eine Gruppe blonder Touristen näherte, begannen die Jungen sofort mit dem

Spektakel der Schlangenbeschwörung. Ein Soldat, der an der Ecke stand, ließ uns nicht aus den Augen: Menschenansammlungen sind verboten, um Unruhen und politische Proteste zu verhindern.

Birma ist eines der Länder, in denen der Staat, vor allem das Militär, erwiesenermaßen Geschäfte mit der sexuellen Ausbeutung von Frauen macht. Unter extremen

Vorsichtsmaßnahmen treffe ich meine Informanten in einem Kloster. Es sind Aktivisten, die Hunderte Fälle von birmanischen Mädchen und Frauen dokumentiert haben, die von Soldaten vergewaltigt und ermordet wurden. Außerdem ist es ihnen gelungen, mit Fotografien deren Versklavung zu beweisen. Die politische Aktivität und die Solidarität der buddhistischen

Mönche erinnert mich an ihre Glaubensbrüder auf Sri Lanka, bei denen ich ein Jahr zuvor untergekommen war; sie machten mir Mut. Die birmanischen Mönche unterschieden sich deutlich von den Mönchen in Kambodscha und Thailand, die den Kontakt mit Frauen tunlichst vermeiden: Wenn eine Frau ihnen ein Almosen geben will, muss sie dies über einen Mann tun. Die

buddhistischen Mönche in Sri Lanka und Birma zeigen dagegen ein ähnliches Mitgefühl wie die tibetischen Mönche, die das Leid ihres Volkes teilen und erkannt haben, dass die frauenfeindlichen Traditionen nicht länger akzeptabel sind.

Die Gefühlslagen der Menschen erinnerten mich an ein Kriegsgebiet oder ein besetztes Land, etwa die Palästinensergebiete, den

Irak oder Afghanistan. Menschenrechtsaktivisten arbeiten im Verborgenen und vermeiden alles, was die Opfer weiter gefährden könnte: »Es gibt bereits 700 politische Gefangene, wir brauchen nicht noch mehr Tote, Verletzte und Menschen, die zum Schweigen gebracht werden«, sagte mir ein Spanier, der heimlich einen Dokumentarfilm über soziale

Bewegungen in den Provinzen von Birma gedreht hat. Die Menschen, mit denen ich spreche, berichten von den demoralisierenden Auswirkungen der sexuellen Gewalt, die die Soldaten gegen die Frauen und Mädchen der Dörfer ausüben. Die sozialen Bewegungen bestehen überwiegend aus Frauen; es gibt zwar auch einige Männer, doch in der Mehrzahl handelt es sich um

Frauen, die bereit sind, ihr Leben für ihre Gemeinschaft aufs Spiel zu setzen. Die konstanten Vergewaltigungen und die Unterdrückung von Frauen sind ein Angriff auf die Gemeinschaft und eine Botschaft der Machthaber, dass sie die Frauen im Auge behalten.

Nan ist 30 Jahre alt, aber sie sieht aus wie 50. Gelegentlich senkt sie den Blick: Sie schämt

sich für die gewaltige Narbe, die an der Stelle ihres linken Auges klafft. Das Auge hat sie bei einem Bajonettangriff verloren, den sie nur durch ein Wunder überlebte. Ich sage ihr, dass ich sie für ihren Mut und ihre Kraft bewundere. Fast wie ein Mädchen erwidert sie, sie wolle niemanden erschrecken, es sei ihr unangenehm. Stockend erzählt sie mir, wie sie in ein thailändisches Bordell verkauft und nach ihrer

Ausweisung in Birma bestraft wurde.

Im Jahr 1992 war Nan 15 Jahre alt und lebte zusammen mit ihrer Familie in einem Dorf im Norden Birmas. Eines Abends ließ ihr Vater sie rufen und brachte sie vor einen Soldaten, der behauptete, er suche gesunde und unberührte junge Frauen, die für die Regierung arbeiten sollten. Die Jungfräulichkeit sei besonders wichtig,

betonte er, denn er könne nicht zulassen, dass eine »ehrlose« Frau den Staat in Schwierigkeiten bringe. Er gab den Eltern umgerechnet 60 US-Dollar und versprach, ihre Tochter werde in einem Jahr mit einer Ausbildung zurückkommen. Nan hatte Gerüchte gehört, dass die Soldaten Mädchen vergewaltigten und töteten, aber sie verstand nicht viel: »Wir haben zu Hause nie

über Sex gesprochen. Meine Eltern waren einfache und traditionelle Bauern … Nachdem wir eine weite Strecke zu Fuß gegangen waren, brachten sie mich zu einem alten Lastwagen. Sie setzten mich zwischen Soldaten, und als einer meine Schenkel berührte, urinierte ich in mein Kleid. Sie haben sich über mich lustig gemacht und mich beleidigt.«

Nach einer

Massenvergewaltigung wurde Nan an ein Bordell auf der thailändischen Seite der Grenze verkauft. Dort wurde sie zwei Jahre lang ausgebeutet, bis eine christliche Organisation eine Razzia in dem Bordell veranlasste. Die Menschenhändler entkamen, und Nan und 14 andere junge Frauen wurden nach Hause geschickt. Noch in Thailand gab sie einer Tageszeitung

aus Bangkok ein Interview, in dem sie berichtete, sie sei von einem Soldaten verkauft worden. Nachdem die thailändischen Behörden Nan nach Birma abgeschoben hatten, wurde sie verhaftet und tagelang gefoltert. Schließlich beschuldigte ein Soldat sie des Verrats und griff sie mit seiner Waffe an, um sie zu töten. Obwohl Birma das zweitschlechteste Gesundheitssystem der Welt

hat, verlor Nan nur ein Auge, aber nicht ihr Leben. Ein Arzt des Roten Kreuzes versorgte sie in einer Klinik, in der es vor Ungeziefer wimmelte. Zwei Monate lang lag sie im Krankenhaus, um sich von den Folgen einer Infektion und den posttraumatischen Belastungsstörungen zu erholen.

Nan überlebte und wurde Übersetzerin für die Menschenrechtsgruppen, die

in Birma im Untergrund arbeiten. Sie strahlt ein Mitgefühl aus, wie ich es noch nie erlebt habe. Ich spüre weder Zorn noch Schande oder den Wunsch nach Rache in dieser mutigen Frau, sondern eine fast mystische Anmut. Sie kann nicht schreiben, aber sie hat ein erstaunliches Gedächtnis für Zahlen und die Namen der Vergewaltiger.

Im Rahmen ihrer

»ethnischen Säuberungen« führten die Militärs Massenmorde durch. Opfer waren vor allem weibliche Angehörige der Karen, Mon, Shan und Rohingya (einer muslimischen Volksgruppe). Die Armee richtete Lager mit Sexsklavinnen ein und verschleppte Hunderte Mädchen und junge Frauen vor allem der Shan und Mon.

Im Jahr 2006 wies der Befehlshaber Myo Win die

Bewohner von 15 Dörfern im Bezirk Ye an, pro Gehöft zwei junge Frauen auszuliefern. Sie sollten unverheiratet, mindestens 1,60 Meter groß und zwischen 17 und 25 Jahre alt sein. Die Frauen wurden von einer Einheit von Soldaten abgeholt, um am Unabhängigkeitstag an einer Veranstaltung teilzunehmen, die die Generäle als »Modellparade« bezeichneten. Die

Auserwählten wurden in eine Kaserne gebracht, mussten vor den Soldaten auf und ab marschieren und wurden anschließend drei Tage lang vergewaltigt. Als sie in ihre Dörfer zurückkehrten, wagte niemand, ihnen Fragen zu stellen.[7]

Nach Auskunft von Frauenrechtsorganisationen sind allein in Rangun zwischen 5000 und 10 000 Frauen gezwungen, sich zu

prostituieren, um zu überleben. Während viele birmanische Flüchtlinge im Ausland Zuflucht vor der Gewalt und dem Völkermord suchen, kommt es in Thailand zu politischen Spannungen, denn die Regierung unterhält nach wie vor Handelsbeziehungen zu der Diktatur, trotz der traditionellen Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Ländern.

Rund 74 000 birmanische Frauen leben in thailändischen Flüchtlingslagern, und geschätzte 800 000 bis 1,5 Millionen Menschen sind aus Birma in andere Länder geflohen, wo sie ausgebeutet und wie Sklaven verkauft werden. Nach Angaben der Organisation Coalition Against Trafficking in Women (CATW) wurden 200 000 Frauen und Mädchen aus

Birma nach Karachi in Pakistan verschleppt, wo sie als Sexsklavinnen und Bettlerinnen verkauft wurden. Und die Asiatische Entwicklungsbank informiert, dass 25 Prozent der jungen Frauen, die in Birma in die Zwangsprostitution verschleppt werden, den HI-Virus tragen und ein erheblicher Teil an Aids erkrankt ist. Ohne medizinische Versorgung

haben sie kaum eine Überlebenschance.

Birmanische Frauen, die in Thailand im Exil leben, beschreiben die Vergewaltigungen durch die Soldaten. Noch im siebten Monat ihrer Schwangerschaft werden Frauen von bis zu 50 Soldaten vergewaltigt. Opfer, die sich widersetzen oder die für die Soldaten uninteressant geworden sind, werden einfach ermordet. Die

Interviews aus den vergangenen vier Jahren wurden mit Vornamen oder den Initialen der betroffenen Person, einem Foto mit halb verdecktem Gesicht und einer Nummer archiviert. Man kann es kaum ertragen, diese Geschichten zu lesen.

Auf meiner Reise um die halbe Welt habe ich die wahre Bedeutung der Korruption verstanden und gelernt, wie sie dem organisierten

Verbrechen den Menschenhandel ermöglicht. Um es auf den Punkt zu bringen: Birma ist ein Konzentrationslager für Frauen. Wenn es dem Land gelingt, sich von der Militärjunta zu befreien, zur Demokratie zu finden und eine freie Berichterstattung zuzulassen, wird die Weltöffentlichkeit erschüttert sein über das Ausmaß der Verbrechen. So

unterschiedlich die Dimensionen sein mögen, es drängt sich der Vergleich mit den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten auf. Birma ist ein Paradies des organisierten Verbrechens, das sich auf den Handel mit Drogen und Sklaven spezialisiert hat.

Die Mafia und die Generäle

Im Jahr 1997 benannte sich die Militärjunta von Birma in »Staatsrat für Frieden und Entwicklung« um. Diesem Rat gehören genau die Offiziere an, die verschiedene Lager für Sexsklavinnen errichteten. Diese Männer haben sich mit verschiedenen

Verbrechersyndikaten verbündet und beteiligen sich am Handel mit Menschen, Edelsteinen, vom Aussterben bedrohten Tieren, Edelhölzern und anderer Schmuggelware, die durch Südostasien zirkuliert.

In den vergangenen Jahren beobachteten das Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC) und der Kongress

der Vereinigten Staaten, dass es unter dem Schutz der Militärdiktatur zu einer Zunahme der Aktivitäten des organisierten Verbrechens in Birma kam. Die Berichte räumen ein, dass sie keine genauen Informationen über eine direkte Verwicklung einzelner Regierungsmitglieder in die Aktivitäten der Verbrechersyndikate haben. Nach Auskunft von

Transparency International ist Birma neben Somalia das korrupteste Land der Welt.

Die Wirtschaftsblockaden, die die Vereinigten Staaten unter George W. Bush verhängten, sowie die Isolierung des Landes durch Initiativen von Menschenrechtsbewegungen zwangen die Regierung Birmas, sich andere Einnahmequellen zu erschließen und auf neuen

Wegen an Waffen zu kommen. Eine Möglichkeit sind »Steuern« für internationale Verbrechersyndikate, die im Gegenzug beim Transport von Drogen, Menschen und Waffen militärischen Schutz erhalten. Die Tourismus- und Wirtschaftsblockaden, mit denen Birma geschwächt werden soll, sind extrem ausgeklügelt. Doch die Isolierung des Landes hat lediglich bewirkt, dass die

Armen ärmer und die Junta reicher und mächtiger wurde, während sich das Land gleichzeitig der internationalen Kontrolle immer weiter entzieht.

In Birma wurden »Unterhaltungsbetriebe« eingerichtet, die »Modenschauen« durchführen. Diese haben keine andere Funktion als die Karaokebars in anderen asiatischen Ländern: Hinter

ihrer Fassade verbirgt sich der Menschenhandel zum Zweck der Zwangsprostitution. In einzelnen Fällen konnte nachgewiesen werden, dass die Besitzer dieser Einrichtungen die Militärs selbst sind. Außerdem ist bekannt, dass die Militärjunta Angehörige der Mafia eingeladen hat, in Birma zu investieren, vor allem in den Aufbau von Infrastruktur und

Verkehrsmitteln. Über die Banken, die von der Junta kontrolliert werden, waschen Kartelle aus Bangkok und Singapur ihr Geld.

Die Schmuggelwaren, mit denen die birmanische Regierung die größten Summen verdienen, sind Opium, Metamphetamine, Edelhölzer, exotische Tiere und Menschen – in dieser Reihenfolge. Die wichtigsten Märkte sind China und

Thailand, ebenfalls Durchgangsländer. Weitere Märkte sind Indien, Laos, Bangladesch, Vietnam, Indonesien, Malaysia, Brunei, Südkorea und natürlich Kambodscha. Nach Auskunft der Drogenbekämpfungsbehörde der Vereinigten Staaten (DEA) haben die Verbrechersyndikate auch in die Vereinigten Staaten größere Mengen von in Birma

hergestellten Metamphetamin-Tabletten eingeschmuggelt.

Birma ist eines der ärmsten Länder der Region. Nach Auskunft der Asiatischen Entwicklungsbank leben 27 Prozent der Bevölkerung in extremer Armut. Wie in anderen Ländern (darunter auch Mexiko) hat die Armut dazu geführt, dass ländliche Gemeinden verstärkt Drogen anbauen, geschützte Tiere

jagen und Edelhölzer schlagen. Immer mehr Bauern, das schwächste Glied in der Kette des organisierten Verbrechens, bauen Schlafmohn an und setzen Sklaven als Erntehelfer ein. Informationen der Geheimdienste zeigen, dass immer mehr Menschen bereit sind, Kinder zu beschaffen und sie als Soldaten oder Prostituierte zu verkaufen.

Das Goldene Dreieck

Die Zahlen sprechen für sich. Nach Auskunft der DEA stammen 80 Prozent des in Asien gehandelten Heroins aus Birma. Nach Afghanistan ist Birma das zweitwichtigste Anbaugebiet für Schlafmohn, aus dem illegale Drogen hergestellt werden. In letzter Zeit hat die Produktion von Metamphetaminen und der

Mohnanbau zur Gewinnung von Opium und Heroin deutlich zugenommen: Allein mit dem Export von Drogen kommen zwischen einer und zwei Milliarden US-Dollar ins Land. Nach Auskunft von UNODC baute Birma im Jahr 2007 Opium im Wert von 220 Millionen Dollar an; das daraus gewonnene Heroin hatte einen Marktwert von mehr als 1,8 Milliarden Dollar.

Unbehelligt nutzen die

Drogenhändler aus Birma die alten Handelswege im Goldenen Dreieck, einer Bergregion zwischen Birma, Laos und Thailand, die mit ihren rund
350 000 Quadratkilometern etwa so groß ist wie Deutschland. Während sich andere Länder in Ostasien verpflichtet haben, gegen den Opiumanbau vorzugehen, stieg Birma zum führenden Exporteur von Heroin und

Metamphetaminen auf. Nicht ohne Grund wird das »Goldene Dreieck« auch »Metamphetamin-Dreieck« genannt.

Im November 2003 informierte der Arbeitskreis Maßnahmen zur Geldwäschebekämpfung, die birmanischen Banken Birmania Mayflower und Asia Wealth Bank seien auf die Geldwäsche der Drogenkartelle spezialisiert.

Auf internationalen Druck entzog die Junta diesen beiden Banken die Lizenz und autorisierte gleichzeitig die Gründung von *hundis* oder *hawalas,* Banken für kleine Transaktionen nach thailändischem und kambodschanischem Vorbild. Diese Einrichtungen werden zum Beispiel von der überwiegenden Mehrheit von Migranten genutzt, die kleine Geldbeträge an ihre Familien

zu Hause schicken. Aber auch Schmuggler und Menschenhändler nutzen diese Banken, um täglich unauffällig kleine Summen zu bewegen. Wie in dem Kapitel über Kambodscha beschrieben, machte ich die Probe und verschickte einen Betrag über ein *hundi*. Ohne Ausweis und mit falschem Namen war es möglich, Herkunft und Ziel von 600 Dollar zu verschleiern.

Ein Agent der Interpol, der zurzeit untersucht, wie Geld aus Spanien in Bangkok und Singapur gewaschen wird, erklärt den Fluss von Schwarzgeld so:

> Wenn irgendwo eine Tür für die Geldwäsche zugeht, geht anderswo ein Fenster auf. In Entwicklungsländern werden immer mehr Kleinbanken wie die

hundis oder hawalas eröffnet. Auch über Western Union lässt sich problemlos Schwarzgeld verschicken. Über die Mikrobanken, die oft auch kleine Geschäfte oder Pfandleiher sind, werden erstaunliche Summen bewegt. Die wiederum versorgen die einzelnen Knotenpunkte in den Verbrechernetzwerken

mit ihrem Lebenselixier. Nehmen wir den Fall eines Menschenhändlers im Goldenen Dreieck. Ein Bauer bewegt pro Woche zwischen 1700 und 2000 Dollar, die in drei Geldsendungen aufgeteilt werden. Man sollte meinen, dass ein solcher Bauer für die Verbrechernetzwerke keinerlei Bedeutung hat, aber in 50 Wochen –

wenn wir ihm zwei Wochen Ferien gönnen – bewegt er 85 000 Dollar, ohne dass irgendjemand Verdacht schöpft, dass er hier Geld aus dem Handel mit Kindersklaven wäscht. Wenn wir bescheiden kalkulieren und davon ausgehen, dass es in Birma nur 1000 Menschenhändler gibt, die im Jahr 85 000 Dollar bewegen, dann kommen

wir auf 85 Millionen Dollar, und das ist auch für die Mafia und ihre Freunde keine kleine Summe.
Ein Bauer verkauft fünf Mädchen unter elf Jahren für je fünf Dollar. Ein Zwischenhändler verkauft sie für 30 Dollar an einen Soldaten weiter. Der wiederum verkauft sie an Opiumhändler weiter, die schon 50

Mädchen aus regionalen Waisenhäusern zusammengekauft haben. Der Soldat hat die Möglichkeit, sie in einer Buchbinderei in Thailand unterzubringen, die billige Bücher für den lateinamerikanischen Markt herstellt. Jedes Mädchen hat eine Tasche mit persönlichen Gegenständen, in der es Opiumpaste zur

Herstellung von Heroin transportiert. In Thailand liefern sie erst die Drogen und dann die Mädchen ab. Das Geschäft könnte nicht besser sein.

Nach zwei Tagen in Birma kehre ich mit Tomys Cousin nach Thailand zurück. Meine Notizbücher, mein Diktiergerät und meine Kamera reichen nicht aus, um den menschlichen Schmerz aufzuzeichnen, den ich

in den leidenschaftlichen Blicken der Menschen gesehen habe, die an die eigene Freiheit und die Freiheit anderer glauben und bereit sind, für sie ihr Leben zu riskieren.

Ich gehe durch die Straßen von Mae Sot. Als ich meinen Rucksack absetze und meine Wasserflasche heraushole, laufen einige Mädchen auf mich zu. Sie glauben vermutlich, dass ich meinen Geldbeutel suche, um ihnen

eine Kleinigkeit abzukaufen. Die Kleinen sind kaum älter als sechs Jahre, und an ihrer Haut und ihrem spärlichen Haar ist ihnen die Unterernährung anzusehen. Ich beuge mich zu ihnen hinunter und kaufe kleine Elefanten aus Holz und Plastik. Ein Mädchen blickt mir in die Augen, und schlagartig habe ich das Gefühl, dass wir beide allein sind. Ich, eine Mexikanerin,

die auf einer staubigen Straße an der Grenze zwischen Thailand und Birma kniet, während in meiner Heimat Hunderte Mädchen in die Sklaverei verkauft werden. Und sie, die mich anlächelt, als wäre sie im Besitz eines Geheimnisses, und die auf der Straße Krimskrams verkauft, während andere Mädchen ihres Alters in Bordellen eingesperrt sind und Männer aus aller Welt befriedigen

müssen. Mit dem Handrücken streichele ich ihr über die Wange, und sie streichelt mich. Wir staunen über die Verbindung.

In diesem Moment kommt ein vielleicht 20-jähriger, schlaksiger Junge in zerrissenem Hemd auf mich zu und lächelt mich an. »Wadaposchen«, sagt er. Ich sehe ihn an und gebe ihm zu verstehen, dass ich ihn nicht verstanden habe. Also

wiederholt er seine Frage langsam, in breitem Englisch und mit der Attitüde eines mächtigen Mannes: »Want adoption?« Wortlos stehe ich auf.

Ich atme tief durch, und ohne nachzudenken, gehe ich auf die Brücke zu. Ein thailändischer Grenzbeamter sieht mich freundlich an und bietet mir ein Tagesvisum an. Ich schüttele den Kopf und frage ihn, ob er von den

Grausamkeiten gehört hat, die die birmanischen Militärs an den Frauen und Mädchen verüben, von der Zwangsprostitution und den Massakern.

»Ja, schlimm, schlimm. Bei uns ist das verboten«, erwidert er. Ich lächle ihn leise an und atme tief und ruhig, um die Beklemmung aus meiner Brust zu bekommen. Der Mann spricht weiter.

»Aber Sie wissen ja, Madame, vielen gefällt das. Die Mädchen sind einfach geborene Nutten, denen gefällt das.« Er klingt unfreiwillig zynisch, wie Milliarden von Männern in aller Welt, die gebetsmühlenartig behaupten, die Sklavinnen wollten ja versklavt werden und ihnen, den Klienten, bliebe gar nichts anderes übrig, als die Wünsche der

Sklavinnen zu erfüllen.

Schweigend gehe ich weiter und gehe auf die Straßenecke zu, an der ich mich mit meinem Fahrer verabredet habe. In diesem Moment, unter der asiatischen Sonne, bin ich keine Journalistin und keine Menschenrechtsaktivistin, sondern einfach eine Frau, die den Spuren des Bösen folgt und sich fragt, ob irgendjemand weiß, wie man

die Menschheit vor ihrer eigenen Grausamkeit retten kann.

6 Argentinien – Mexiko: Waffen, Drogen und Frauen

Raúl Martins: Der Unberührbare

Das einmalige Türkis des Meeres und der strahlend blaue Himmel locken Touristen in die

Karibik, die vom Paradies auf Erden träumen. In den großen Fünf-Sterne-Hotels machen Familien Urlaub, die in Xcaret mit den Delphinen schwimmen wollen, aber auch Männer, vor allem Ausländer, die an einem geschützten Ort Geschlechtsverkehr mit Minderjährigen suchen. Inzwischen hat sich herumgesprochen, dass sich Mexiko in das Thailand Lateinamerikas verwandelt hat.

In Cancún und Playa del Carmen finden Amerikaner und Kanadier die perfekte Gelegenheit, denn hier sind die Gesetze außer Kraft gesetzt, mit denen die Klienten der Zwangsprostitution und der sexuellen Ausbeutung von Kindern bestraft werden.

Mitten im Hotelbezirk leitet Raúl Martins Coggiola – ein ehemaliger Agent des argentinischen Inlandsgeheimdienstes SIDE,

der angeklagt wird, während der Militärdiktatur an der Entführung und Ermordung von Regimegegnern beteiligt gewesen zu sein – die Bordelle und Tabledance-Bars *The One* und *Maxim*. Dort tanzen junge Frauen aus Argentinien, Kolumbien, Kuba und Brasilien, von denen keine älter ist als 23, und bieten unter den misstrauischen Blicken des Wachpersonals sexuelle

Dienstleistungen an. Angeblich ist die Prostitution in Cancún verboten, doch Martins' Freunde und Beschützer scheinen sogar noch mächtiger zu sein als der Gouverneur des Bundesstaates, Félix González Canto. Die Bundesrichter verhinderten die Schließung von *The One* und *Maxim* durch die Behörden von Cancún jedenfalls erfolgreich.

Es war im Oktober des Jahres 2005, und der Wirbelsturm Wilma hatte gerade die mexikanische Karibikküste verwüstet. Einen Moment lang war Cancún wie gelähmt. Noch einige Wochen nach dem verheerenden Unwetter hatten nur einige wenige Restaurants und Bars geöffnet. Die Reparaturarbeiten an den Hotels kamen zwar rasch voran, doch die Touristen waren

vor der Naturkatastrophe geflohen. Eines Nachmittags traf ich mich mit einigen Freunden – ausschließlich Männern – zum Essen und schlug ihnen danach vor, ins *The One* zu gehen. Das *Maxim* in Playa del Carmen, das denselben Geschäftsleuten gehörte, kannte ich bereits und hatte mehrmals 17- und 18-jährige Mädchen beobachtet, die dort als Tänzerinnen arbeiteten. Jetzt wollte ich mit

den Mädchen in Cancún sprechen, doch allein hätte ich keinen Zutritt bekommen.

Meine Freunde freuten sich über den Vorschlag. Als wir ankamen, stellte ich zu meinem Erstaunen fest, dass ein 65-jähriger Architekt, der zu unserer Gruppe gehörte, offenbar Stammgast des Lokals war. Wir stiegen eine Metalltreppe hinauf zu einer dunklen Tür. Der Architekt begrüßte einige der

Angestellten, und sie behandelten ihn wie einen VIP-Gast. Als wir eintraten, schenkten mir die Wachleute kaum Beachtung, wofür ich ihnen im Stillen sehr dankbar war. Auch *The One* litt unter den Folgen von Hurricane Wilma, nur ein Kunde tanzte mit einem der Mädchen auf der Tanzfläche.

Als meine Begleiter eine Flasche Whiskey für 300 Dollar bestellten,

näherten sich drei Frauen. Sofort hatten sie den Attraktivsten der Gruppe ins Auge gefasst, einen großen, sportlichen Mann von 50 Jahren, der behauptete, wir würden unseren Hochzeitstag feiern. Ich stand auf, unterhielt mich mit den jungen Frauen und stellte mich ihnen mit einem falschen Namen vor. Danach luden sie mich ein, mit ihnen zu tanzen. Ich sah meine Chance, ihr

Vertrauen zu gewinnen, und schloss mich ihnen an.

Schon auf den ersten Blick war zu erkennen, wie schmierig der Laden war. Die Zuhälter, die normalerweise nervös und misstrauisch sind, standen herum und rauchten. Einer saß an der Theke und trank mit ein paar Frauen, die offenbar im Lokal arbeiteten. Meine Freunde baten, die Musik lauter zu stellen, und der Architekt nahm das

Mikrophon, um uns anzusagen, als wäre er der Chef. Aus Spaß erfand er einen Namen und eine Nationalität für mich und verkündete, ich sei der Stargast des Abends. Ich trug Jeans, Sandalen mit hohen Absätzen und eine rote Bluse. Ich fühlte mich ein wenig unwohl, aber die Mädchen ließen nicht locker. Also tanzte ich zuerst ein wenig mit ihnen, dann tanzte ich an

der Stange und schließlich mit einem Zirkusreifen, der auf die Bühne herunterhing, was nicht ganz einfach war.

Um das Eis zu brechen, bat ich die Tänzerinnen, mir ein paar ihrer Tanzbewegungen zu zeigen. Da ich jahrelang klassisches Ballett getanzt hatte, gelang es mir, mich mit meinen Hüftschwüngen nicht vollkommen lächerlich zu machen. Nach einer guten Stunde gingen wir zurück an

den Tisch meiner Freunde, um uns ein wenig zu unterhalten. Diese tranken den teuersten Whiskey des Hauses und bezahlten eine Flasche Champagner für mich und die Mädchen. Ich erzählte ihnen, dass ich Romane über Frauen, Liebe und Sex schreibe, was ja nicht ganz falsch war. Es dauerte nicht lange, und wir unterhielten uns, als würden wir uns schon seit Ewigkeiten kennen. »Bekommt ihr denn

keinen Ärger, wenn wir hier quatschen?«, fragte ich sie. Aber sie meinten, solange die Kunden trinken und wir bei ihnen blieben, würden sie ihre Arbeit tun. Aber sie setzten sich nicht, genauso wenig wie ich. Gelegentlich tanzten wir ein wenig in der Nähe der Sofas, auf denen die solidarischen und zunehmend alkoholisierten Komplizen meiner journalistischen Arbeit saßen.

Wie schon öfter konnte ich feststellen, dass sich die Mädchen einer Frau eher anvertrauen als einem Mann. Die vier Frauen, mit denen ich mich etwa drei Stunden lang unterhielt, waren noch sehr jung. Eine Kolumbianerin, die mit dem Chef befreundet war, wusste von Anfang an, dass sie als Tänzerin und Prostituierte arbeiten würde. Eine 22-jährige Brasilianerin war mit 17 Jahren unter dem

falschen Versprechen, sie würde als Modell arbeiten, nach Mexiko gebracht worden; sie war über die Grenzstadt Tijuana gekommen, von wo aus die Besitzer einen Bordell-Ring organisierten. Eine 19-Jährige mit Kindergesicht, Tochter eines Kolumbianers und einer Argentinierin, war im Urlaub nach Cancún gekommen, und ihr war das Geld ausgegangen. Ihre Tante

hatte ihr eine Bekannte empfohlen, die ihr Arbeit verschaffen und Papiere besorgen würde: Es war die Frau von Raúl Martins. Eine 20-jährige Kubanerin, die zwei kleine Kinder bei ihren Eltern auf der Insel zurückgelassen hatte, war überzeugt, dass sie eine Menge Geld nach Hause schicken würde, sobald sie ihre Schulden bei Martins abbezahlt hatte.

Nach diesem Abend sah ich die Mädchen noch zweimal außerhalb der Bar wieder. In den Tagen nach unserer Begegnung schloss *The One* früh. Es waren kaum Touristen in Cancún, und die Einheimischen waren damit beschäftigt, ihre Häuser und Geschäfte wiederaufzubauen. Die Sicherheitsleute im *The One* waren weniger streng, und die Mädchen konnten ihre Wohnung verlassen und sich

mit mir treffen. Martins hatte ihre Papiere einbehalten, aber sie schienen wenig Lust zu haben, sich gegen den mündlichen Vertrag aufzulehnen, obwohl sie ihn als ungerecht empfanden. Es schien ihnen immer noch besser, als zu Hause in Armut und ohne berufliche Aussichten zu leben. Keines der Mädchen hatte einen Schulabschluss, und in ihren Familien herrschte häusliche

Gewalt vor. Die Anwälte von Raúl Martins hatten ihnen Aufenthaltsgenehmigungen besorgt; sie wussten zwar nicht, ob die Papiere tatsächlich echt waren, aber das bereitete ihnen kein Kopfzerbrechen. Sie erzählten mir, der einzige nette Mann unter den Anwälten sei ein gewisser Claudio gewesen.

Ich war überrascht, dass drei der vier Frauen, mit

denen ich mich unterhielt, Kinder aus ungewollten Schwangerschaften hatten. Alle versicherten mir jedoch, sie hätten gelernt, ihre Kinder zu lieben. Zwei hatten ihre Kinder noch als Minderjährige bekommen. Alle vier erklärten, die Arbeit gefalle ihnen nicht, obwohl ihnen das Tanzen Spaß machte und sie hin und wieder interessante Männer kennenlernten. Sie weigerten sich, darüber

nachzudenken, dass sie Sex gegen Geld verkauften, und trösteten sich damit, dass die Arbeit zeitlich befristet war und sie auf diese Weise ihre Schulden bei Martins möglichst schnell abbezahlen konnten. Die Kubanerin Smira meinte, sie ekele sich vor den Männern im *The One*. Die anderen stimmten zu: »Die Kunden sind unsicher, betrunken und glauben alles, was wir ihnen erzählen.

Einige sind ordinär und meinen, wir würden uns in sie verlieben.« Die Mädchen beschrieben ihre Arbeit als Schauspielerei und ihre Kunden als reiche Idioten, die dafür bezahlten, dass die Mädchen so taten, als würden sie sich in ihrer Gegenwart wohlfühlen.

Zum Abschied hatte die Brasilianerin Nina eine Bitte: »Verrate bitte unsere Namen nicht. Wir haben gehört, dass

Martins seinen Schwiegersohn umgebracht hat. Er ist ein grausamer Mann.«

Nach Auskunft der Kriminalpolizei stimmte das, was die junge Frau sagte. Im Jahr 2004 war der Norweger Peterson Kenneth Turbjorn alias Mike Arturo Wilson García, der Freund von Lorena Martins, ermordet im Hotelbezirk von Cancún aufgefunden worden. Im

Polizeibericht wurde als Hauptverdächtiger Lorenas Vater genannt, doch der Fall wurde nie aufgeklärt, und die junge Frau floh nach Spanien. Polizeibeamte aus Cancún berichteten mir, nach dem Befund der gerichtsmedizinischen Untersuchung sei Kenneth Turbjorn vor seiner Ermordung gefoltert worden. Auf meine direkte Frage hin bestätigte mir der Leiter der

Kriminalpolizei von Cancún, dass sich Martins unter den Verdächtigen befinde. Er sei jedoch unantastbar. Als ich nachhakte, was er damit meinte, erwiderte er: »Mischen Sie sich besser nicht ein. Dahinter steckt die Mafia.«

»Und du, pass auf, was du schreibst. Martins bringt dich um«, meinte die kubanische Tänzerin, als sie mich zum Abschied umarmte. Ich habe

sie nie wiedergesehen. Später, als Martins' früherer Anwalt Claudio Lifschitz den Argentinier öffentlich anklagte, verstand ich, wie ernst ihre Warnung gemeint war. Lifschitz behauptete unter anderem, Martins sei am Frauenhandel zwischen Südamerika und Mexiko beteiligt. In seiner Zeit als Agent des argentinischen Inlandsgeheimdienstes habe Martins das Netz der

Zwangsprostitution kontrolliert. Im Hintergrund stünden politische Verflechtungen, die von Buenos Aires über Cancún bis nach Tijuana reichten.

Am 11. Januar 2007 machte die renommierte mexikanische Tageszeitung *La Reforma* auf der Titelseite mit einer Schlagzeile auf, die die Behörden wachrüttelte: »Exspion kontrolliert VIP-

Prostitution.« Der Bericht stammte von Alejandro Pairone, dem Argentinien-Korrespondenten der Zeitung, und deckte die Globalisierung der Schleppernetze sowie ihre Verbindungen zu den politischen Machthabern und dem Justizsystem auf:

> Buenos Aires. – »Ein ehemaliger Agent der argentinischen Militärdiktatur kontrolliert die VIP-

Prostitution in Cancún und Playa del Carmen, dank eines Beschützernetzwerkes von staatlichen Funktionsträgern«, erklärte dessen früherer Anwalt. Der ehemalige Mitarbeiter des argentinischen Geheimdienstes Raúl Luis Martins Coggiola lebe ohne Aufenthaltserlaubnis in

Mexiko.
Der Argentinier sei gegenwärtig Besitzer von *The One* in Cancún und *Maxim* in Playa del Carmen, in denen 150 Frauen unter sklavereiähnlichen Bedingungen der Prostitution nachgingen, so der ehemalige Anwalt von Martins in Mexiko und Argentinien, Claudio Lifschitz.

Gegenüber *La Reforma* erklärte der Anwalt, die besten Kunden von Martins seien Drogenhändler, Unternehmer und Politiker des Bundesstaates Quintana Roo, die seine Lokale besuchten oder bei ihm junge Frauen für ihre privaten Feiern in Villen, auf Yachten oder Kreuzfahrtschiffen

bestellten.
»Martins prahlt damit, dass er auf seinem Handy die Privatnummer des Staatsanwalts von Cancún [Pedro Ramírez] hat. Er steht unter dem Schutz des mächtigen Unternehmers Isaac Hamui, der wiederum Partner des früheren Gouverneurs Joaquín Hendricks ist«, so der Anwalt.

Lifschitz bestätigte, dass der amtierende Gouverneur Félix González Canto den Schutz aufrechterhalte, unter den sein Vorgänger Joaquín Hendricks *The One*, das einzige Bordell im Hotelbezirk, gestellt hatte.

»Es wurde immer darüber spekuliert, ob die Besitzer von *The One* vom Staat oder von der

Stadt geschützt werden. Angeblich besteht dieser Schutz unter dem neuen Gouverneur nicht weiter, aber Raúl Martins wurde trotzdem nicht angerührt«, erklärte Raúl Poveda, Besitzer von *Plaza 21*, das als neues Nachtclub-Zentrum in Cancún geplant war. Auf Anfrage von *Reforma* bestätigten anonyme Behördenvertreter in

Cancún, dass der Schutz für die Unternehmen des Argentiniers weiter Bestand hat.

Raúl Martins war von 1974 bis 1987 Agent des argentinischen Geheimdienstes SIDE. Während der Militärdiktatur arbeitete er in der Einheit, die Personen beobachtete und zur Folter und Ermordung auswählte. Nach Informationen von Lifschitz bestand Martins' Aufgabe darin, Dissidenten zu

verfolgen und zu fotografieren, die später verschwanden.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Geheimdienst baute Martins sein Unternehmen der VIP-Prostitution aus. Er leitete elf Bordelle und war Boss der Sexmafia von Buenos Aires. Als das Netzwerk aus Polizei, Justiz und Politik zusammenbrach, das ihn beschützt hatte, musste er das Land verlassen. Im Jahr 2002 tauchte er in

der mexikanischen Grenzstadt Tijuana auf. Dort war er sicher vor der argentinischen Justiz, die ihm auf den Fersen war.

Abgesehen von einer zweijährigen Gefängnisstrafe, der er sich entzog, sind gegen Martins vier Strafverfahren zu insgesamt zwölf Delikten anhängig. Nach Auskunft der argentinischen Staatsanwaltschaft wird er unter anderem wegen

Erpressung, Körperverletzung, Betrug, Unterschlagung, Dokumentenfälschung, Korruption, Bestechung, Raub, Diebstahl und Zuhälterei angeklagt.

Claudio Lifschitz, der bis heute Angehörige der argentinischen Militärdiktatur vor Gericht vertritt, war sieben Jahre lang als Anwalt von Martins in Buenos Aires und Mexiko tätig. Nach einem

Streit kehrte er nach Argentinien zurück, da er die Rache seines früheren Klienten fürchtete. Um sich zu schützen, machte er Martins' Machenschaften öffentlich und erklärte sich bereit, vor der mexikanischen Justiz auszusagen, wenn diese seine Sicherheit garantierte. Der Streit hatte begonnen, als Martins ihn bedrängt hatte, seine Aussage in einem Verfahren zurückzunehmen,

in dem auch gegen hochrangige Funktionäre des ehemaligen Präsidenten Carlos Menem ermittelt wurde. Lifschitz hatte ausgesagt, dass das Attentat gegen den Verein für Israelisch-Argentinische Freundschaft (AMIA) von höchster Stelle gedeckt wurde, und hatte die Verantwortlichen genannt.

Nach dem Erscheinen des Artikels in *La Reforma*

beschrieb Martins' ehemaliger Geschäftspartner Sandro Ossipof im Detail, wie Martins in seinen Lokalen Videokameras versteckte, um seine Klienten beim Sex mit den Prostituierten zu filmen. Dem Gericht Nummer 28 von Buenos Aires liegt unter der Aktennummer 23799/04 eine Anklage wegen Bedrohung und Körperverletzung vor, die eine ehemalige Geschäftsführerin eines

Bordells eingereicht hat. Als die mexikanischen Behörden Martins die offiziellen Genehmigungen zum Betrieb seiner Etablissements erteilte, war außerdem unter der Aktennummer 103933/97 ein Verfahren wegen Bestechung von Polizeibeamten anhängig, in dem es um den Schutz von Martins’ zuhälterischen Aktivitäten in Buenos Aires ging.

Nachdem die Staatsanwaltschaft in Tijuana wegen Betrugs gegen Martins zu ermitteln begonnen hatte, wechselte er nach Cancún und Playa del Carmen. In der mexikanischen Karibik baute er sein System der VIP-Prostitution aus, das er über mehr als ein Jahrzehnt hinweg in Argentinien errichtet hatte: Schritt für Schritt schuf er sich ein Beschützernetzwerk für die verschiedenen Banden

von Frauenhändlern, die zwischen Feuerland und Mexiko aktiv sind.

In meinen Interviews mit den jungen Frauen und einigen Bedienungen erfuhr ich, dass Martins genau wie die meisten anderen Menschenhändler weiß, wie wichtig es ist, Frauen, die sich als professionelle Prostituierte betrachten, mit Opfern des Sklavenhandels zu mischen. Während erstere

ihre Schulden bereits abbezahlt haben und sich frei bewegen können, werden letztere durch Drohungen gefügig gemacht, haben keine Papiere und können jederzeit ausgewiesen werden.

Als ich die Aussagen von Lifschitz in der mexikanischen Tageszeitung las, wurde mir klar, dass er der Anwalt war, den die jungen Frauen aus *The One* Claudio genannt hatten, der freundliche

Vermittler von Aufenthaltsgenehmigungen der mexikanischen Einwanderungsbehörde. Leider stand er mir nicht für ein Interview zur Verfügung.

Viel Lärm um nichts: Martins Reloaded

Der Fall Martins enthüllte einen Filz aus Politik und Kriminalität, den weder die Bundesstaatsanwaltschaft noch

die Justiz von Quintana Roo entwirren wollte. Behörden und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens brachten einen Monat damit zu, einander die Schuld in die Schuhe zu schieben. González Canto, Gouverneur von Quintana Roo, beschuldigte die Richter, sie hätten die Schließung von Martins' Nachtclubs verhindert und machten jetzt seine Verhaftung unmöglich. Martins griff seinen einstigen

Rechtsbeistand an und beschuldigte ihn, gegen die Schweigepflicht verstoßen zu haben. Die Einwanderungsbehörde zeigte mit dem Finger auf die Bundespolizei und diese auf die örtlichen Behörden, die Martins die Lizenz zum Alkoholausschank erteilt hatten, und so weiter. Martins schien unter den mexikanischen Behörden ein ähnliches Durcheinander anzurichten wie

in seiner Heimat.

Schließlich verschwand Martins, seine Bordelle wurden geschlossen, und einige der jungen Frauen wurden verhaftet, fotografiert und ohne Verhör in ihre Heimatländer abgeschoben. Ein Kriminalbeamter sagte mir, Martins befinde sich auf der Flucht, während Cecilia Romero, die Direktorin der Einwanderungsbehörde, erklärte, sie habe Anordnung,

Martins auszuweisen; die Behörde gebe dem Fall besondere Priorität und verfolge vor allem die Ermittlungen zur Prostitution. Leider könne sie Martins in Wirklichkeit weder festnehmen noch ausweisen lassen, da ihr durch die Gerichte die Hände gebunden seien. Der Grund ist einfach: Die Justiz ist nicht nur ein Teil des Netzwerks der Korruption, sondern viele

Richter sind zudem Kunden der Prostitution. Diese haben einerseits Angst, dass sie in den Etablissements gefilmt worden sein könnten, andererseits betrachten sie die Prostitution als ein vollkommen normales Gewerbe und sehen keinerlei moralischen Grund, die damit verbundenen Verbrechen zu ahnden. Auf diese Weise machen sie sich faktisch und moralisch zu Komplizen der

Männer, die die Prostitution kontrollieren.

»Niemand hat etwas gegen Martins unternommen? Nicht einmal wegen Menschenhandel, Dokumentenfälschung, Betrug oder Mordverdacht?«, fragte ich Vertreter von verschiedenen Behörden.
»Niemand. Kein Richter will sich mit ihm anlegen«, lautete die Antwort.

Die Erklärung für diese

Untätigkeit der Behörden und Gerichte und für das nachfolgende Schweigen, das sich über den Fall breitete, gab mir eine junge Frau aus Argentinien, die mit falschen Versprechungen nach Playa del Carmen gelockt und dort zur Prostitution gezwungen wurde: »Hier und in Buenos Aires haben die Gorillas von Raúl alles gefilmt, sogar unsere Besuche in Fünf-Sterne-Hotels in Playa del

Carmen und Cancún. Die Aufnahmen von Drogenbossen, die in Séparées neben Politikern und Unternehmern sitzen – das ist seine Lebensversicherung.«

Vermutlich tauche auch ich in einem dieser Videos auf, während ich mich auf der Tanzfläche lächerlich mache und mit den jungen Frauen anstoße, die mir bei meinen Recherchen halfen. Wenn ich

ein Mann wäre, dann hätte ich problemlos Zugang zu diesen Lokalen. Ich könnte ein paar Getränke zu mir nehmen und mir damit ein paar Stunden mit einer jungen Frau erkaufen, um ihr Vertrauen zu gewinnen und sie zu befragen. In dieser Umgebung ist eine Frau automatisch Teil der »Ware«, während die Männer auf Seiten der »Kunden« stehen, die wiederum von der Mafia gefressen werden.

Am 9. September 2007, acht Monate nach dem Skandal um die Aussagen von Claudio Lifschitz und lange nachdem mir die mexikanischen Behörden versichert hatten, Martins sei an einen unbekannten Ort außer Landes geflohen, wurde das Bordell *Sex & Girls* eröffnet. Einer der Ehrengäste, der das Band des VIP-Bereichs durchschnitt, war ein kahlköpfiger Mann in

schwarzem Anzug mit einer auffälligen Rolex Oyster am rechten Handgelenk: Es war kein anderer als Bordellkönig Raúl Martins. Er wurde als Geschäftsführer des neuen Bordells von Cancún vorgestellt, das sich diesmal im Rotlichtbezirk am Stadtrand befand. Niemand schien diese Nachricht zur Kenntnis zu nehmen.

Im Dezember 2009 wurde Raúl Martins beobachtet, als

er mit zwei Models oder Tänzerinnen das Restaurant *Rolandi's* betrat, einen der renommiertesten Gastronomiebetriebe im Hotelbezirk von Cancún. Offenbar ohne von der Justiz behelligt zu werden, hat er sich inzwischen mit einigen Unternehmern aus Mexiko-Stadt zusammengetan. Auch dort unterhält er VIP-Bars mit Stripperinnen aus Südamerika und Osteuropa,

die gezwungen werden, sich zu prostituieren, um ihre Schulden zu bezahlen.

Als ich die Frauen aus den Bordellen von Martins fragte, ob sie sich als Sklavinnen betrachteten, lächelten sie nur spöttisch oder fragten mit gespieltem Erstaunen, was ich denn damit meine. Doch als ich sie fragte, ob sie eine Möglichkeit wahrnehmen würden, in Mexiko zu bleiben und als Verkäuferin, Lehrerin,

Kellnerin oder in irgendeinem anderen Beruf ihrer Wahl zu arbeiten, antworteten alle, ohne zu zögern, mit ja.

Arely: Dem Tod entkommen

Arely ist eine 19-jährige Venezolanerin mit platinblonden Haaren. Mit einem Plüschhasen im Arm sitzt sie in einem Sessel der Betreuungsstätte des Centro Integral de Apoyo a la Mujer (CIAM) in Cancún. Wenn sie spricht, klingt sie mal wie ein Vamp, mal wie ein

verschüchtertes Mädchen. An ihrem Hals sind die purpurfarbenen Abdrücke einer Hand zu sehen, die sie erwürgen wollte. Sie redet wie ein Wasserfall, gestikuliert und kann nur mit Mühe ihre Tränen zurückhalten:

> Ich wollte studieren, eine große Geschäftsfrau werden, eine von den Schlauen, die richtig viel Geld machen und ein dickes Auto fahren. Als

meine Mutter gestorben ist, in Maracaibo, da hat mir meine Oma gesagt, dass ich mit ihr raus muss auf die Straße, Gebäck verkaufen. Wenn die Autos vorbeigefahren sind, habe ich die Männer angelächelt, und sie haben mir gesagt: »Was für ein hübsches blondes Mädchen du bist!« Aber ich habe nur gedacht, was nützt es mir, dass ich

hübsch bin, wenn ich nicht in die Schule gehen und spielen kann wie die anderen Mädchen.
Einmal habe ich auf der Straße Mariel kennengelernt, eine schöne und elegante Frau. Die hat zu mir gesagt: »Wenn du willst, kannst du Modell werden und eine Menge Dollars verdienen. Dann kannst du zur Schule gehen und

deine Oma von der Straße holen. In Mexiko gibt es eine Menge Arbeit für venezolanische Mädchen wie dich.« Ich hatte es echt satt, jeden Tag auf der Straße rumzuhängen. Ich wollte was lernen und nicht so leben wie meine Oma. Und Mexiko, ich hab gedacht, das ist echt cool, die leben da in Saus und Braus. Ich hab die

mexikanischen Telenovelas gesehen, das war alles so aufregend und so schön da!
Ich bin mit Mariel ins Internetcafé, und sie hat mir gesagt, wie ich die Seite finde. Ich hatte ja keine Ahnung, wie man das Internet benutzt. Sie hat mir die Seite gezeigt und mir gesagt: »Schau, das ist ein seriöses Unternehmen. Wenn

nicht, dann wären sie ja nicht im Internet!« Wow, hab ich gedacht, Mexiko! Und das Unternehmen hat total seriös ausgesehen, mit seiner coolen Werbung und dem Logo und der Schule für Models und Sängerinnen. Wir sind auf die Seite divas.com gegangen. Ich habe meine Daten eingegeben und ein Foto geschickt, das ich mit

dem Geld von Mariel gemacht habe. Nach einer Woche ist Mariel zu mir nach Hause gekommen. Sie hatte schon das Ticket nach Mexiko! Sie hat mich und meine Papiere mitgenommen, und wir haben einen Pass besorgt. Es war alles legal. Wie sollte ich denn wissen, dass ich so ende, als Nutte? Models sind

keine Nutten, sie sind hübsch und kommen in Zeitschriften, und die Männer liegen ihnen zu Füßen.
»Das Ticket kannst du dann in Mexiko bezahlen, mit deiner Arbeit«, hat sie mir gesagt. Ich habe ja nie gedacht, dass die mir da in Monterrey die Papiere abnehmen und mir sagen, dass ich ihnen 5000 Dollar schulde. Und

ich ganz allein. Aber ich wollte auch nicht in die Armut daheim zurück. Am Schluss konnte ich nur tun, was sie mir gesagt haben. Ich habe sechs Stunden am Tag Tanzen geübt. Dann habe ich den Boss kennengelernt, den sie El Diablo genannt haben. Das war ein reicher Geschäftsmann aus Monterrey, der hat da

Bars und Restaurants. Er hat mir gesagt, ich wäre sein Liebling, aber ich hätte zu wenig Titten. Also haben sie mich zu einem Doktor gebracht, und der hat mir die hier gemacht [sie hebt ihre Brüste mit den Implantaten hoch, als wären es zwei Luftballons]. Ich hab gedacht, ich wäre schön und supersexy, aber

keine Nutte.
Der Anwalt heißt Luis, er hat mich die ganzen Schuldscheine unterschreiben lassen und meinen Pass behalten. Einmal abends, bevor wir zum Tanzen gegangen sind, hat mich Don Luis in sein Büro gerufen, und der Chauffeur hat mich hingefahren. Als ich reingekommen bin, hab

ich einen Schreck bekommen. Da waren zwei Agenten von der Einwanderungsbehörde, und ich hab nur gedacht, mein Gott, was hab ich gemacht? Wohin bringen die mich? Aber Don Luis hat mir gesagt, ganz ruhig, die zwei Beamten sind nur da, um dir mit den Anträgen zu helfen. Auf dem Schreibtisch waren die Papiere von

den anderen sieben Mädels, die jüngsten waren aus Brasilien, die anderen in meinem Alter aus Kolumbien. Ich musste unterschreiben und meinen Daumenabdruck geben. Später sind die Agenten in Zivil auch in die Bar gekommen, um uns tanzen zu sehen. Es waren liebe Jungs. Einmal habe ich gesehen,

dass ich denen
10 000 Dollar schulde,
für das Ticket, das
Zimmer, das Essen, den
Doktor, die hübschen
Kleider, die sie mir
gekauft haben, und für
die Aufenthaltserlaubnis.
Deswegen habe ich ja
gesagt, als sie zu mir
gesagt haben, dass ich
mit diesem wichtigen
Unternehmer aus Nuevo
León in ein Hotel gehen

soll. Damit sie mir keinen Ärger machen, habe ich alles gemacht, was sie von mir verlangt haben. Nachher konnte ich nicht mehr aufhören. Es waren Politiker, und sie haben mir immer gesagt, ich hätte ein Gesicht wie ein Mädchen, wie ein Engel, ich hätte so eine schöne weiche Stimme und ich wäre ja so gehorsam. Nachts habe ich

gerechnet. Héctor, der Fahrer, der auf uns aufgepasst hat, hat mir ein Notizbuch gekauft, und da habe ich meine Rechnungen gemacht. Einmal habe ich Héctor gefragt, ob sie mir helfen, eine Arbeit zu finden, wenn ich meine Schulden abbezahlt habe. Héctor hat gesagt, ich soll gar nicht erst davon anfangen, wenn Don Luis

das mitbekommt, dann bestraft er mich. Hier kommt keine allein raus. Héctor hat mir auch gesagt, dass Luis der Bruder des Gouverneurs ist und dass er deswegen diese feinen Unternehmen mit Mädchen und Escort-Service hat. Im Club haben sie alles aufgenommen. Die Klienten wissen das nicht,

aber die sind alle auf Video. Wenn jemand irgendwas macht, dann weiß er, dass die ganze Welt die Videos sieht.
Als mir Carmen, die professionellste, erklärt hat, wie man in den Kabinen arbeitet, hat mir das gar nicht gefallen. Die sind klein und dunkel und haben ein Sofa für drei Personen. Ich tanze und ich darf sie berühren,

aber sie dürfen mich nicht berühren. Sie hat mir gesagt, ich soll mir keine Sorgen machen, es wird alles auf Video aufgenommen. Wenn ein Klient nicht mitspielt, dann nehmen sie ihn auf, und ich kann um Hilfe rufen. Dafür hätten sie die Wachleute.

Einmal, da hatte ich es echt dick. Ich hab geweint, weil ein Klient

mich total grob behandelt hat. Ich hab dem Boss gesagt: »Wenn ihr meine Titten wollt, dann könnt ihr sie wiederhaben!« Ich hab ein Küchenmesser geschnappt und gesagt: »Ich schneid mir die Dinger raus, du Arsch!« Sie haben mich ausgelacht und mich geschlagen und bestraft. Zwei Tage ohne Essen. Allein eingesperrt.

Danach habe ich mich gut benommen. Die hatten ja recht: Was hätte ich denn wieder in Venezuela gemacht? In der Armut, auf der Straße, ohne Knete, um zu studieren … Wenn man keine Möglichkeiten hat, dann macht man halt, was andere sagen, oder?

Ich fragte Arely nach ihrem Alltag in der Villa in San Pedro Garza García, der reichsten

Gemeinde von Mexiko in der Nähe der Stadt Monterrey.

> Es war schön, sehr gepflegt und bewacht, mit einem Polizisten am Eingang. Wir hatten ein riesiges Fernsehzimmer. Da ist den ganzen Tag der Playboy-Kanal gelaufen, und Marta, die Hauswirtschafterin, die war so um die 50, hat uns gesagt: »Schaut genau

zu, Mädels, damit ihr gut auf euch aufpasst und so Klassefrauen werdet wie die da.« Du weißt schon, wie die aus der Playboy-Villa, die haben echt ein gutes Leben da. Hugh Hefner behandelt sie gut, der respektiert sie und gibt ihnen alles, was sie wollen. Die müssen nie vor Besoffenen tanzen, die aus dem Mund stinken.

Arelys Erzählung stimmt in vielem mit den Geschichten von Frauen und Mädchen aus anderen Ländern überein. In den Häusern, in denen die Opfer untergebracht sind, soll mit Hilfe von pornographischen Filmen eine Akzeptanz für die sexuelle Ausbeutung geschaffen werden. Die Menschenhändler versuchen, die Frauen davon zu überzeugen, dass sie Pornostars werden wollen und dass dieser Traum in greifbarer Nähe ist.

Die Frauen sollen glauben, dass die Ausbeutung lediglich eine vorübergehende Angelegenheit ist, dass sie schon bald frei sind und dass sie innerhalb der Sexbranche, ihrer einzigen Option, berühmt werden können. Die Männer suggerieren ihnen, sie würden sie ausbilden und die Mädchen könnten später, wenn sie gut sind, für sich selbst entscheiden.

Diese Verführungsstrategien sind in

aller Welt dieselben, vor allem im Bereich der VIP-Prostitution wie dem Escort-Service, der Massage und dem Begleitservice für Unternehmer und Politiker. Diese Männer wollen keine Frauen, die aussehen wie Prostituierte, und sie wollen nicht das Gefühl haben, für Sex zu bezahlen. Sie wollen das Gefühl haben, dass sie mit einem hübschen jungen Mädchen zusammen sind, das

in sie verliebt ist, oder dass sie ein besonderes Rendezvous mit diesem Mädchen haben. Deshalb lernte Arely schnell, ihre Klienten mit vermeintlichen Kosenamen wie »Schatz«, »Liebling« oder »Papi« anzureden, die den Eindruck vermitteln sollen, es handele sich nicht um sexuelle Ausbeutung, sondern um eine Begegnung unter Gleichen.

Die Routen der Prostitution

Arely erzählt, irgendwann habe sie in einer Bar einen gewissen Juan Carlos kennengelernt, einen 23-jährigen Mann, der offenbar eine Menge Geld hatte. Zu Beginn bezahlte er, um sie besuchen und Geschlechtsverkehr haben zu dürfen, danach verführte er sie und brachte ihr Geschenke. Es war alles furchtbar romantisch,

er schenkte ihr teuren Modeschmuck und Plüschtiere. Eines Tages brachte er ihr eine DVD mit und versicherte ihr, es handele sich um seinen Lieblingsfilm: Es war *Pretty Woman* mit Julia Roberts. Als das Mädchen aus Venezuela den Film sah, war sie verzaubert. Juan Carlos war ihr Richard Gere, und er würde ihr sicher einen Antrag machen. Warum auch nicht?

Eines Morgens wurden die

Mädchen zusammengerufen, die inzwischen seit einem Jahr in Monterrey waren. El Diablo, der Besitzer der Bars, verkündete: »Ihr seid schon ziemlich professionell, und das hier ist viel zu langweilig für euch. Wir haben eine Überraschung. Ihr geht nach Cancún und arbeitet dort in einem schönen Club am Meer.« Einige sollten im *Black Jack* arbeiten, andere beim *Caribbean Escort*

Service, wieder andere im *The One*. Arely war am Boden zerstört, aber als sie Juan Carlos davon erzählte, meinte er, das sei doch eine prima Idee, er würde sie in Cancún besuchen und später würden sie zusammen abhauen. Sie konnte ihr Glück kaum fassen. Endlich war sie auf dem Weg in Richtung Freiheit.

Als Arely sich später mit einer Brasilianerin unterhielt, musste sie jedoch erfahren,

dass Juan Carlos anderen Mädchen dieselben Versprechungen gemacht hatte. Er arbeitete für Luis, und seine Aufgabe bestand darin, den Mädchen falsche Hoffnungen zu machen und ihnen ein gewisses Gefühl der Freiheit zu geben. Wie konnte er sie so täuschen? Im Schutz der Bettdecke beschloss Arely an diesem Abend, in Cancún nach einer Fluchtmöglichkeit zu suchen. Sie sagte, sie habe

sich gefühlt wie seine Sklavin, als hätten alle Männer die Macht, ihr Ketten anzulegen – nicht körperlich, sondern im Kopf – und sie verrückt zu machen.

> Ich hatte das Gefühl, dass ich den Verstand verliere. Sie haben zu mir gesagt: »Du bist ein undankbares Miststück.« Sie hätten mich aus der Armut gerettet und so würde ich es ihnen

danken, mit meinem kindischen Trotz. Ich habe mich gefragt, ob ich wirklich verrückt bin. Mir gefällt das nicht, wenn sie mich zum Sex zwingen, manchmal ekelt es mich an, ich bin müde, und die Männer stinken. Ich mag keine Besoffenen. »Das ist eine Arbeit wie jede andere«, hat die Haushälterin gesagt. Aber ich wollte

nie mehr tanzen, Schluss. Ich weiß nicht, ob man verrückt ist, nur weil man nicht mehr gehorchen will.

Arely war im Gefängnis von Cancún, als das CIAM-Team sie rettete. Am Tag zuvor hatte sie versucht, ohne ihren Pass, den ja ihre Zuhälter hatten, ein Flugzeug nach Venezuela zu besteigen. Doch die Mitarbeiter der Fluggesellschaft hatten ihr erklärt, ohne ihre Papiere

dürften sie sie nicht mitnehmen. Wenig später sah sie Beamte der Einwanderungsbehörde, die sie erkannte, und rannte davon. Nach einer atemberaubenden Flucht fuhr sie in einem Taxi davon, doch sie konnte den Fahrer nicht bezahlen, da ihr die Polizisten am Flughafen ihr Geld abgenommen hatten, dafür dass sie sie gehen ließen. Der Taxifahrer war empört und lieferte sie bei der Polizei ab. Die Beamten sahen sie an und

steckten sie sofort in eine Schublade. Blondes Haar, große und offensichtlich falsche Brüste, volle Lippen, Shorts, hohe Absätze und lange Beine – das konnte nur eine Prostituierte sein. Die Kriterien der Behörden sind klar: Nach Ansicht des Polizeichefs von Cancún sind Prostituierte der Abschaum der Gesellschaft, und der Bürgermeister Gregorio Sánchez Martínez bezeichnet sie gar als menschlichen Müll.

Also wurde Arely ins Gefängnis gebracht und dort von vier Beamten vergewaltigt. Sie weinte, und der leitende Polizeibeamte fragte sie: »Was heulst du? Du bist eine Nutte, und dazu sind Nutten doch da!«

Einige Tage später interviewte ich den Gefängnisdirektor, der mir lächelnd mitteilte: »Das verstehen Sie nicht, Señora. Viele Mädchen leben davon, dass sie die Männer

provozieren. Später bereuen sie es dann. Wahrscheinlich hat sie den Beamten Sex angeboten, damit sie sie gehen lassen. Aber hier halten wir uns an das Gesetz. Außerdem sagen mir meine Beamten, es stimmt gar nicht, sie haben sie nicht vergewaltigt. Sie ist schon vergewaltigt hier angekommen. Jungfrau war sie jedenfalls nicht.«

Das Rettungsteam brachte

zwei Notärzte des Roten Kreuzes mit ins Gefängnis von Cancún: Der Gefängnisarzt hatte Arely eine Überdosis an Beruhigungsmitteln gespritzt, »um sie zu beruhigen, weil sie geschrien hat, sie wäre entführt und vergewaltigt worden«, so der Arzt. Als die Notärzte sie fanden, war sie betäubt und an ein Bett in der Krankenstation gefesselt. Sie erstatteten Anzeige und stellten die Diagnose, die

junge Frau habe nach einer Überdosis Benzodiazepin einen psychotischen Schock erlitten. Der Gefängnisarzt versicherte den Notärzten, das Mädchen sei verrückt. Die Geschichte, die das Opfer den Behörden erzählen wollte, wies er als blanken Unsinn zurück. Arely hatte angegeben, sie sei einem Netz von Menschenhändlern entkommen, die damit drohten, sie zu ermorden,

weil sie die Namen der Beteiligten kannte. Für den Arzt und die Polizeibeamten handelte es sich einfach um eine Prostituierte, weshalb ihre Aussage keinerlei Bedeutung hatte.

Die Krankenschwester und die Sozialarbeiterin von CIAM, die beide rund um die Uhr Opfer betreuen, brachten sie schließlich in die Betreuungseinrichtung der Organisation, wo sie sich

duschen und in einem Einzelzimmer hinlegen konnte. Die Psychologin erklärte ihr, dass sie nun in Sicherheit sei und dass ihr niemand etwas antun werde. Doch Arely wollte es nicht glauben: Warum sollte eine Gruppe von Unbekannten sie beschützen? Ihre Käufer hatten sie überzeugt, dass ihr Leben niemandem etwas bedeutete außer ihnen. Die Behörden, die Klienten und

die Mitarbeiter der Fluggesellschaft hatten es ihr mit ihren Taten bewiesen. Für die Helfer besteht die schwierigste Aufgabe darin, ein Vertrauensverhältnis zu den Opfern herzustellen und ihnen klarzumachen, dass sie Rechte haben und dass ihr Leben etwas wert ist, allein schon, weil sie Frauen sind.

In einem Bericht hielten die Psychologinnen der Betreuungsstätte fest, in

welchem Zustand sie die junge Frau antrafen:

> Wir wussten, dass Arely nicht verrückt war. Wie Tausende andere Opfer der Gewalt, des Menschenhandels und der Zwangsprostitution verzweifelte sie an der Ausweglosigkeit ihrer Situation. Die Nachtclub-Besitzer in Monterrey hatten sie nach Cancún geschickt. Sie wollte sich

aus dieser Form der Sklaverei befreien und wusste, dass ein Fluchtversuch sie das Leben kosten konnte. Trotzdem unternahm sie den Versuch. Während der ersten beiden Tage erbrach sie alles, was sie zu sich nahm. Wir nahmen an, dass sie eine Droge erhalten hatte, doch sie verneinte, obwohl sie

Entzugserscheinungen aufwies. Später erkannten wir, dass die Ursache dieser Symptome keine Sucht war, sondern der Stress ihrer Gefangenschaft, posttraumatische Belastungsstörungen und eine Überdosis von Beruhigungsmitteln, die ihr der Gefängnisarzt in verantwortungsloser Weise verabreicht hatte.

Die vollen Lippen und der sinnliche Körper waren nur die äußere Hülle. Dahinter verbarg sich eine junge Frau, die selbst noch unter dem Einfluss der Beruhigungsmittel weinte wie ein kleines Mädchen und ununterbrochen nach ihrer Mutter rief. Die Krankenpflegerin verbrachte die erste Nacht an ihrem Bett, bis sie einschlief, in den Armen ein Plüschtier, das man ihr gegeben hatte.

Während sie langsam aus dem Drogendämmer erwachte, fragte sie halb betäubt, ob sie wieder in der Villa sei. Sie brauchte zwei Tage, um zu verstehen, dass sie tatsächlich frei war und dass niemand sie zu irgendetwas missbrauchen würde. Nach zwei Wochen in der Betreuungseinrichtung, in denen sie eine Psychotherapie erhielt, im Garten spazieren ging und Yoga machte, setzte

sich Arely mit mir zusammen und erzählte mir die Geschichte ihrer Reise in die Versklavung. Gemeinsam konnten wir das Netzwerk rekonstruieren, das sie von Venezuela nach Monterrey und schließlich nach Cancún gebracht hatte.

Wie viele Opfer des Menschenhandels und der Zwangsprostitution erinnert sie sich mit erstaunlicher Klarheit an die Namen und

das Aussehen der Menschenhändler und Beamten, die das internationale Netz des Frauenhandels bilden.

Auge in Auge mit den Komplizen

Als die Sozialarbeiterin von CIAM Arely vorschlug, den Direktor der Einwanderungsbehörde um Hilfe zu bitten, wurde die junge

Frau blass. Sie kannte diese Männer, zumindest die Beamten, die die Mädchen aus Monterrey in Empfang genommen hatten. Sie waren in einem Privatjet nach Cancún gebracht und dort in einem Bereich abgefertigt worden, der für den Gouverneur von Quintana Roo reserviert war.

In einem Bus mit verspiegelten Scheiben brachten die Sicherheitsbeauftragte von

CIAM, eine Psychologin und ich die junge Frau zum Gebäude der Einwanderungsbehörde. Arely trug einen Schal, der ihr Haar verdeckte, und eine große, dunkle Sonnenbrille. Sie wartete bei der Psychologin, während ich den Leiter der Behörde aufsuchte. Während die Beamten vorbeigingen, identifizierte Arely sie mit Vornamen. Es war beeindruckend: Sämtliche

Beamte, auch hochrangige, schienen in den Menschenhandel verwickelt zu sein – die einen waren Kunden gewesen, die anderen hatten die Frauen am Flughafen in Empfang genommen.

Ich bat um ein Gespräch mit Fernando Sada, der erst kürzlich zum Direktor der Einwanderungsbehörde in Cancún ernannt worden war. In seinem Büro erzählte ich

ihm Arelys Geschichte. Er starrte die ganze Zeit auf seine Hände, und im Laufe meiner Erzählung traten ihm die Schweißperlen auf die Stirn. Die Klimaanlage in seinem Büro war auf 18 Grad eingestellt, an der Raumtemperatur schien es also nicht zu liegen, wenn dieser Staatsdiener, der unlängst aus Monterrey hierher versetzt worden war, ins Schwitzen geriet.

»Wenn sie in die Behörde kommen und aussagen möchte, helfen wir ihr gern weiter«, sagte Sada. Ich erklärte ihm, Arely habe Angst, ermordet zu werden, weil sie zu viel wisse.

Mit Mühe unterdrückte er den Spott in der Stimme, als er fragte: »Wer würde denn eine Tänzerin umbringen?«

»Sie sagt, El Diablo, der Besitzer der Bars und ein mächtiger Unternehmer aus

Monterrey. Kennen Sie ihn? Sie sagt auch aus, dass der Anwalt, der die Einreise der ausländischen Frauen für einen Zuhälterring in Monterrey, Cancún und Puebla organisiert, der Bruder des Gouverneurs von Nuevo León ist. Könnten Sie einen Bericht an die Regierung schicken und um Schutz für die junge Frau bitten, bis sie nach Venezuela ausreist?«, fragte ich.

Sada stand nervös auf, öffnete eine kleine Glasdose mit Sahnebonbons und hielt sie mir hin. Ich nahm eines. Offensichtlich mit den Gedanken woanders, nahm er ein Bonbon, wickelte es aus seinem Papierchen und steckte es in den Mund. Schweigend ging er in seinem kleinen Büro auf und ab. Ich beschränkte mich darauf, seinem Schmatzen zu lauschen. Es schien, als wolle

er Zeit gewinnen, um die richtigen Worte zu finden. Schließlich sah er mich an und sagte: »Schauen Sie, Lydia, ich weiß nichts davon. Es ist besser, wenn Sie sich aus der Sache heraushalten. Ich habe es nicht in der Hand. Setzen Sie sich keiner Gefahr aus. Dieses Gespräch hat nie stattgefunden.«

»Wollen Sie mir damit sagen, dass dieses Schleppernetzwerk mächtiger

ist als die Behörden?«, protestierte ich. Er sah mich nervös und beinahe flehend an und rückte sich die Brille zurecht. Ich sah, wie sein weißer Hals rot wurde. Offenbar musste er seinen Ärger unterdrücken.

»Nein, das habe ich nicht gesagt. Ich habe gar nichts gesagt.« Er blieb stehen und sprach weiter. »Kümmern Sie sich besser um das, wovon Sie etwas verstehen: Betreuen

Sie das Mädchen und sorgen Sie dafür, dass sie sich erholt.«

»Meinen Sie nicht, dass es besser wäre, die Menschenhändler zu verhaften, als unaufhörlich Frauen zu retten?«, fragte ich, stand auf und nahm meine Tasche und mein Notizbuch an mich. Er stimmte mir zu, aber er meinte, das habe eine »kompetente Stelle« zu entscheiden. Jedes Mal, wenn

mir ein Staatsdiener diese Antwort gibt, frage ich mich, ob er sich gerade als inkompetent bezeichnet hat.

Die Leiterin unserer Betreuungseinrichtung schickte einen Brief mit einer Liste der beteiligten Beamten der Einwanderungsbehörde, Fotografien und Arelys Bericht an den damaligen mexikanischen Regierungschef Santiago Creel. Drei Wochen

später berichteten Tageszeitungen, Fernando Sada sei als Leiter der Einwanderungsbehörde von Cancún zurückgetreten, um die Stelle des Rektors einer privaten Universität anzunehmen.

Die verantwortliche Sozialarbeiterin erklärte mir, die venezolanische Botschaft weigere sich, der jungen Frau zu helfen. Sie empfahl, Arely in das Aufnahmelager für

illegale Einwanderer in Cancún zu schicken, das damals eher einem schmutzigen, stinkenden Jugendgefängnis ähnelte. Die Aufseher behandelten die Opfer des Menschenhandels und der Zwangsprostitution wie Verbrecher. Erst im Jahr 2009 wurde endlich eine angemessene Unterkunft gebaut.

Da sich der venezolanische Botschafter weigerte, mit mir

zu sprechen, rief ich Emma Toledo an, die Leiterin des venezolanischen Konsulats in Mexiko-Stadt. Toledo antwortete mir freundlich, aber bestimmt: »Schauen Sie, Lydia, ich weiß, dass die Mitarbeiter von CIAM für ihre Arbeit jede Anerkennung verdient haben. Es ist nicht so, als würde sich das Konsulat weigern, eine venezolanische Bürgerin zu schützen. Aber leider haben

wir weder das Geld noch das Personal, um den Fall zu bearbeiten. Jedes Jahr fallen Tausende junge Frauen aus Venezuela diesen Subjekten in die Hände, und unser Geld reicht einfach nicht aus, um allen Begleitschutz zu geben und sie wieder nach Hause zu bringen, wie die Sozialarbeiterin es mir vorschlägt. Wir tun, was wir können.« Sie klang betroffen, und in ihrer Stimme schwang

ehrliche Frustration.

Der Heimweg

Es gelang den Mitarbeitern von CIAM, via Internet und Telefon Kontakt zu Arelys Familie aufzunehmen. Die Familie schickte sofort Kopien der Geburtsurkunde, damit die venezolanische Botschaft einen neuen Pass ausstellen konnte. Die Originaldokumente befanden sich im Safe der

Menschenhändler aus Monterrey, und keine Behörde hatte allzu großes Interesse daran, sie wiederzubeschaffen. Sechs Wochen später wurde Arely heimlich nach Mexiko-Stadt transportiert, wo sie fünf Tage unter Sonderstatus in der Aufnahmestelle der Einwanderungsbehörde untergebracht wurde. Schließlich flog sie nach Venezuela zurück und wurde dort von ihrem älteren Bruder

in Empfang genommen. Die Familie war glücklich, rief bei mir an und schrieb Dankesmails an die Betreuungsstätte, nachdem sie schon befürchtet hatte, Arely nie wiederzusehen.

Die meisten Fälle verlaufen weniger erfolgreich. Etwa 60 Prozent der Zwangsprostituierten werden bei ihrer Rückkehr von ihrer Familie verstoßen. Das kann an Vorurteilen der Familie liegen, aber auch daran, dass

häufig ein Familienmitglied an der Verschleppung der jungen Frauen beteiligt war. Andererseits haben sich viele der Opfer an ein anderes Leben gewöhnt und fühlen sich zu Hause verurteilt und unterdrückt. Bedauerlicherweise sind sie darauf konditioniert, ihren Körper zu verkaufen, und meinen, die Prostitution sei die einzige Möglichkeit, sich einen Lebensunterhalt zu

verdienen.

Nachdem sie Opfer der sexuellen Ausbeutung geworden sind, werden viele Frauen nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat wie Aussätzige behandelt. Deshalb sehen sich in Asien wie in Europa viele Frauen gezwungen, in die örtliche Prostitution zurückzukehren. In dieser Umgebung fühlen sie sich zumindest nicht verurteilt, sagten mir einige Frauen, und

dort begegneten sie den anderen Aussätzigen dieser Welt, den Sklavinnen einer Macht, die ihnen beigebracht hat, allen zu misstrauen und sich selbst als Ware zu begreifen. Sie gehören einer eigenen soziologischen Gruppe an, die die feministische Anthropologin Rita Laura Segato als »konsumierbare Frauen« bezeichnet.

Im Oktober 2008 erhielt ich die letzte E-Mail von Arely. Sie schrieb mir, dass sie zur Schule gehe und dass sie Sozialarbeiterin werden und in einer Betreuungsstätte wie der arbeiten wolle, in der sie in Mexiko Zuflucht fand. Danach meldete sie ihr Konto ab – ich hoffe, um ihr Leben neu zu ordnen und die Vergangenheit zu vergessen.

Neben dem Bildschirm meines Computers steht ein

Foto von Arely, das kurz nach ihrer Ankunft in der Betreuungsstätte aufgenommen wurde. An ihrem weißen Hals sind deutlich die Würgemale erkennbar. Sie war in einen Sessel gesackt und vor Erschöpfung eingeschlafen. Ich spüre, wie ein Gefühl der Traurigkeit mein Büro durchflutet. Ich kann nur hoffen, dass dieses Buch in die Hände von Menschen kommt,

denen das Leben dieser Frauen und Mädchen wirklich etwas bedeutet. Männer, die innehalten und sich selbst betrachten, ihre eigene Menschlichkeit entdecken und ihre eigenen Töchter, Schwestern, Nichten oder Enkelinnen erkennen. Menschen, die sich klarmachen, dass die jungen Frauen, deren Geschichten ich hier erzähle, ein sicheres, würdevolles und glückliches

Leben verdient haben und es nicht hatten, weil es in dieser Welt nicht genug Menschen gibt, denen die Abschaffung der Sexsklaverei am Herzen liegt.

Tod eines Ermittlers

Eines Morgens öffnete ich die mexikanische Tageszeitung *La Jornada* und las einen Bericht über die vermeintliche Zerschlagung eines Rings von Menschenhändlern. Die Bande hatte über das Internet Kontakt zu Frauen aus unterschiedlichen Ländern aufgenommen, um sie nach Mexiko zu locken und dort sexuell auszubeuten und zur

Prostitution zu zwingen. Nach Auskunft des Artikels hieß die Website divas.com. Sofort suchte ich in meinen Aufzeichnungen das Interview mit der jungen Frau aus Venezuela: Es war tatsächlich dieselbe Website.

Die Bundesstaatsanwaltschaft ermittle gegen Angehörige der Kriminalpolizei und der Einwanderungsbehörde wegen ihrer Zugehörigkeit zu

einem Netzwerk, unter dessen Schutz divas.com von Mexiko aus Kontakte zu Verbrechersyndikaten in Osteuropa und Südamerika herstellen konnte, so der Artikel. Dank dieser Verbindungen sei divas.com zu einer der aktivsten Organisationen der Zuhälterei und des Menschenhandels im Land geworden, so die mexikanische Sonderstaatsanwaltschaft zur

Bekämpfung des organisierten Verbrechens (SIEDO).

Die Website war im Oktober 2001 von Antonio Santoyo Cervantes (genannt El Sony) und José Antonio Villeda Martínez (genannt El Tony) angelegt worden. Der Auftritt wirkte professionell. Über diese Seite nahmen sie Kontakt zu Frauen in verschiedenen Ländern auf und boten ihnen

Arbeitsverträge in Argentinien, Chile und Mexiko an. Innerhalb von fünf Jahren bauten Sony und Tony mit Unterstützung von Diana Patricia Quintana, Mercedes Luján und Susana Arzamendia über das Internet ein Prostitutionsnetzwerk auf und knüpften Verbindungen zu international agierenden Verbrechersyndikaten, die sich auf Prostitution und Menschenhandel

spezialisierten.

Nach der Verhaftung zweier Personen im Februar und Juni 2007 wurde divas.com offenbar aufgelöst. Doch die Website wurde sofort unter der Adresse zonadivas.com wiederbelebt. Später schloss sich die Gruppe mit Ringen von Menschenhändlern in Argentinien, Chile, Kolumbien, Brasilien und Spanien zusammen, die ähnliche

Seiten unterhielten, »um den Warenaustauch zu erleichtern«. Mit diesen Worten erklären es zumindest einige der leitenden Ermittler von SIEDO.

Die Aussagen der Frauen und ihre »legalen Arbeitsverträge«, mit denen das Unternehmen die Frauen ins Ausland lockt, brachten die Ermittler auf eine wichtige Fährte. Der Menschenhandel steht in

engem Zusammenhang mit einer Dienstleistung, die als »Escort-Service« bezeichnet wird. Sie können einfach ins Internet gehen und auf der Seite zonadivas.com eine Frau aus einem dieser Länder mieten. Aber woher weiß ein Kunde, ob diese Frau ihre Dienstleistung aus freien Stücken anbietet oder ob sie die Sklavin einer Bande von Menschenhändlern ist, die sie über unbezahlbare Schulden

zur Prostitution zwingt? Er kann es nicht wissen, denn nach der Verhaftung einiger Köpfe taten die Betreiber der Seite alles, um sich in die »erlaubte Prostitution« einzuklinken und die Frauen so weiter im Sexgeschäft zirkulieren zu lassen.

Ich versuchte herauszufinden, wer hinter dieser Seite steckt. Die mexikanische Staatsanwaltschaft vermutet

die Hintermänner im organisierten Verbrechen und den mächtigsten Drogenkartellen des Landes, die Frauen als Geschenke, Trophäen oder Opfer kaufen und verkaufen, etwa um einen Geschäftsabschluss zu besiegeln oder mächtigen Männern für einen Gefallen zu danken. Unter anderem untersuchte die Staatsanwaltschaft, mit welchen Strategien die

Menschenhändler ihre Aktivitäten verschleiern – zum Beispiel indem sie in ihren Bordellen erwachsene Frauen, Jugendliche und Mädchen sowie »freie« Prostituierte und Sklavinnen mischen.

Die Informationen stimmten weitgehend mit dem überein, was ich bereits im Jahr 2005 in meinem Buch *Los Demonios del Edén* beschrieben hatte. Also

beschloss ich, mich mit der damaligen Sonderstaatsanwältin für die Aufklärung des Menschenhandels und der Gewalt gegen Frauen, Dr. Alicia Elena Pérez Duarte, zu treffen. In unserem Gespräch konnte sie mir nicht mehr mitteilen als das, was bereits in der Presse veröffentlicht worden war, doch sie half mir, die Puzzleteile

zusammenzufügen. Wir waren uns einig, dass diese Netzwerke untereinander in Verbindung stehen und dass es unsichtbare Beziehungen gibt, die sie beschützen. Ich ahnte, dass es dasselbe Netzwerk von Gouverneuren war, die auch den Kinderporno-Ring von Succar Kuri beschützten, doch ich hatte keine Beweise.

Im April 2007 erhielt ich einen

Anruf von Nemesio Lugo Félix, Sekretär der Kommission zur Verhinderung und Bestrafung des Menschenhandels. Lugo bat mich um eine Unterredung. Ich hatte ihn bereits früher in Zusammenhang mit meiner Recherche über Kinderpornographie interviewt, und einige der Namen tauchten auch im Zusammenhang mit anderen, noch nicht abgeschlossenen Ermittlungen auf. Ein Jahr zuvor war Lugo

mit einigen Ermittlern der Einwanderungsbehörde der Vereinigten Staaten nach Cancún gekommen, um dort nach amerikanischen Straftätern zu fahnden.

Lugo schlug vor, mich diesmal an einem öffentlichen Ort zu treffen. Also nannte ich ihm ein kleines Café im Zentrum von Cancún, das Freunden gehört und in dem wir uns ungestört unterhalten konnten. Während unseres

Gesprächs fragte mich der Beamte zweimal, wie ich angesichts der Morddrohungen, die ich erhalten hatte, die Ruhe bewahrte. Ich erzählte ihm, dass ich mich in Psychotherapie befand und wie wichtig ein aktiver Freundeskreis für mich war. Er gab wenig von sich preis, und ich erfuhr nicht einmal, ob er verheiratet war oder nicht. Wir stimmten in

unserer Einschätzung überein: Das Netzwerk divas.com hatte Arely, die junge Frau aus Venezuela, entführt. Lugo fragte mich direkt, ob ich Hinweise habe, dass die Regierungen der Bundesstaaten Nuevo León und Baja California oder der Stadt Tijuana in den Menschenhandel verstrickt waren. Ich erwiderte, dass ich lediglich die Aussagen der Opfer hatte, die bewiesen,

dass die Lokale, in denen sie arbeiteten, von den Behörden geschützt und von der Polizei nicht angetastet werden.
Lugo war besorgt, weil er im Zusammenhang mit seinen Ermittlungen auf den Namen eines engen Mitarbeiters von Joaquín »el Chapo« Guzman gestoßen war, dem mächtigsten Drogenboss Mexikos.

Der Beamte versprach mir, wenn er Aufnahmen der

angeblichen Telefonate zwischen dem verhafteten Menschenhändler und dem Bruder des Gouverneurs von Nuevo León bekomme, dann werde er diese an seine Vorgesetzten weitergeben und mir eine Kopie schicken, »für den Fall, dass etwas passiert«. Damit meinte Lugo eine mögliche politische Bestechung und die in den mexikanischen Behörden verbreitete Praxis,

Beweisstücke einfach verschwinden zu lassen.

Beim Abschied fragte mich Lugo, wo denn meine Leibwächter seien. Ich nickte in deren Richtung: Sie saßen in einem gepanzerten Fahrzeug und machten ein Nickerchen.

»Haben Sie keine Angst, dass man Sie umbringen könnte?«, fragte er mich.

Ich antwortete mit einer Frage: »Und Sie?«

»Nicht so sehr, dass sie mich umbringen. Mehr, dass sie mich foltern. Das schon«, gab er zu.

Wir lächelten uns an und verabschiedeten uns mit einem Handschlag. Ich sollte ihn nicht wiedersehen.

Am 14. Mai 2007, um 7:05 Uhr morgens, wurde Nemesio Lugo Félix wenige Meter von seinem Büro entfernt mit acht Schüssen getötet. Ich hörte die Nachricht eine Stunde

später. Es war ein Dienstagmorgen, und ich hatte das Radio eingeschaltet. Als ich die Nachricht hörte, spürte ich, wie eine lähmende Hitze meinen Körper durchflutete. Ein bitterer Geschmack der Angst stieg mir vom Magen in den Mund. Über Funk rief ich den Agenten der amerikanischen Einwanderungsbehörde an, den Lugo bei seiner Reise durch Mexiko begleitet hatte

und der sich in Texas aufhielt.

»Hallo. Sie haben Lugo umgebracht. Wissen Sie etwas davon?«, fragte ich nervös.

»Nein, Lydia. Aber tauchen Sie besser ein paar Tage unter, die Sache ist sehr heiß.«

Ich suchte meine Informanten in der Staatsanwaltschaft, um herauszufinden, ob sie den USB-Stick gerettet hatten,

den Lugo immer bei sich trug und auf dem er die Informationen aus seinen Fällen abgespeichert hatte. Zwei Tage später informierte mich ein Ermittler, der USB-Stick sei nicht aufgetaucht, Lugo habe lediglich einen Geldbeutel und einen Kugelschreiber bei sich getragen. Der Mord wurde bis heute nicht aufgeklärt.

Vor Lugos Ermordung hatte ich

beschlossen, meine Untersuchung fortzusetzen. Ich war nach Monterrey, Hauptstadt des Bundesstaates Nuevo León, gereist, um vor Ort einige Informanten zu interviewen. Ein Kollege von der Tageszeitung *Milenio* fragte mich, ob ich Gerüchte gehört hätte, nach denen Familienmitglieder des Gouverneurs ein Netzwerk von Menschenhändlern organisierten. Ich antwortete,

dass ich die Sache untersuchte, aber bisher nur Zeugenaussagen hatte, aber keine handfesten Beweise.

Danach sprach ich mit Gamaliel López, einem sehr aktiven und adrenalinsüchtigen jungen Reporter des Fernsehsenders TV Azteca. Er war ein Experte für Polizeinachrichten und kannte jeden Winkel von Nuevo León sowie sämtliche Namen der

Polizeibeamten, die Schlepperbanden deckten. Er hatte mich ein Jahr zuvor kontaktiert, nachdem ich den ersten Prozess gegen die Mafia der Menschenhändler und den Millionär Kamel Nacif gewonnen hatte. López hatte Videos von einer versuchten Entführung, die gewisse Ähnlichkeiten mit meiner Entführung hatte und die von Nacif und dem Gouverneur des

Bundesstaates Puebla arrangiert worden war. Einige Kollegen hatten mich vor Gamaliel gewarnt und angedeutet, er könne käuflich sein. Aber wenn man in derart trüben Gewässern wie dem organisierten Verbrechen und der Korruption fischt, lassen sich die Risiken letztlich nie kontrollieren.

Diesmal bot mir Gamaliel seine Hilfe an. Er hatte Informationen, die mir

weiterhelfen konnten und die er nicht in Monterrey veröffentlichen wollte. Er gab mir Fotos von einigen Nachtclubs, in denen Minderjährige ausgebeutet wurden: Dort gebe es Mädchen im Alter von 12 und 13 Jahren, überwiegend Mexikanerinnen, aber auch einige Mädchen aus Brasilien. Sie produzierten Kinderpornos mit einem Unternehmen namens Rua de

meninas aus Rio de Janeiro. Wir vereinbarten, dass jeder seine Spuren verfolge und wir uns später telefonisch austauschten. Wie so viele Journalisten in Mexiko hatte er bereits einige Morddrohungen erhalten, weshalb wir vereinbarten, dass er mich zwei Wochen später von einer öffentlichen Telefonzelle aus anrufen würde.

Am 4. Mai schrieb mir

Gamaliel in einer E-Mail, er wolle mir wichtige Informationen zu dem Fall schicken. Am 10. Mai wurden Gamaliel López Candanosa und sein Kameramann Gerardo Paredes Pérez vom Sender TV Azteca Noroeste von einem Autokonvoy entführt. Sofort startete die Organisation Reporter ohne Grenzen, eine französische Nichtregierungsorganisation zum Schutz der

Pressefreiheit, einen dringenden Aufruf. In diesem Moment dachte ich, dass die Journalisten lebend wieder auftauchen würden. Ich täuschte mich.

Die Nonnen von La Merced

Zusammen mit einigen Menschenrechtsaktivistinnen besuchte ich den Stadtteil La Merced von Mexiko-Stadt, um dort Recherchen anzustellen. Bei unseren Nachforschungen konnten wir 1528 versklavte Frauen in von der Mafia geschützten Bordellen ausfindig

machen, davon 947 Minderjährige. Ein Drittel dieser Frauen stammte aus Brasilien, El Salvador, Guatemala und der Dominikanischen Republik. Im chinesischen Viertel der Stadt wurden sieben Mädchen zwischen acht und elf Jahren gefunden, die aus Nordchina kamen und sexuell ausgebeutet wurden.

Um durch die Straßen von La Merced zu gehen,

verkleideten wir uns als Nonnen mit schwarzer Tracht und weißer Haube. Es war eine beeindruckende Erfahrung. Zuhälter begrüßten mich mit einer leichten Verneigung. Ältere Prostituierte baten mich: »Beten Sie für mich, Mutter.« Der Besitzer eines Stundenhotels sagte einer meiner Begleiterinnen, er habe gerade der Basilika der Jungfrau von Guadalupe eine

große Summe gespendet. In den Augen der Menschen sah ich eine Mischung aus Ehrfurcht und Respekt gegenüber den Nonnen. Für eine Frau gibt es definitiv nur zwei Möglichkeiten, sich durch die von der Mafia kontrollierten Straßen von La Merced zu bewegen, ohne Verdacht zu erregen: als Nonne oder als Nutte.

Es fiel mir schwer, das zu verarbeiten, was ich in La

Merced hörte und sah. Ich bin in Mexiko-Stadt aufgewachsen, und zwar in einem Stadtteil der Mittelschicht. Schon als Kind konnte ich sehen, wie die Armen in Mexiko leben. Vielleicht hatte ich unbewusst etwas weniger Krasses erwartet als das, was mir dort schließlich begegnete, weil ich einen Monat zuvor mit Vertreterinnen von Organisationen gesprochen

hatte, die eine gesellschaftliche Anerkennung der Prostitution verlangten. Ich hatte Akademikerinnen, Politikwissenschaftlerinnen, Aktivistinnen und Soziologinnen zugehört, die eine Normalisierung der Prostitution forderten. Alle hatten mir versichert, die Vermischung von Prostitution und Zwangsprostitution sei lediglich ein Produkt der übertriebenen Moralisierung

und der krankhaften Besessenheit von Menschenrechtsaktivisten und Journalisten, die voyeuristische Geschichten über sexuelle Ausbeutung verbreiteten. Ich gestehe, dass ich danach erwartet hatte, in La Merced etwas anderes zu sehen als in Bangkok oder Kambodscha. Doch ich hatte mich getäuscht.

Ich weiß nur zu gut, dass

man sich einen emotionalen Schutzschirm aufbauen muss, um sich mit dem Thema der Sexsklaverei zu beschäftigen. Die Begegnung mit der Mafia und der Zwangsprostitution stellt eine gewaltige emotionale Belastung dar, vor allem wenn minderjährige Jungen und Mädchen betroffen sind. Bei unserem Besuch war der Eindruck vernichtend. Auf den Straßen, in denen sich die Bordelle

befinden, wird eine eigene Sprache gesprochen. Man muss nur sehen, wie die Zuhälter im Eingang eines Hauses oder Stundenhotels lehnen. Auf der Straße stehen meist paarweise junge Frauen in einer Kleidung, die einer Verkleidung ähnelt. Die Lippen grell rosa geschminkt, die Augen mit schwarzem Eyeliner, falschen Wimpern und blauen, grünen und schwarzen Lidschatten. Sie

wirken müde, teilnahmslos beobachten sie die vorüberfahrenden Autos und warten auf Männer.

Wir setzen unseren Pilgergang fort. Ein höchstens 17-jähriges Mädchen mit weißen Netzstrumpfhosen und hohen Lackpumps schaut mich an. Wie gebannt erwidere ich ihren Blick. Dann erinnere ich mich, dass ich eine Nonne bin und lächle sie freundlich an, worauf wir

beide beschämt den Blick senken. Wir gehen weiter. An einer Straßenecke steht ein Streifenwagen mit zwei Polizisten, die sich gelangweilt umsehen. Gegenüber vor einer grüngestrichenen Wand stehen drei etwa 40-jährige Frauen mit verwelkten und mit Schminke zugekleisterten Gesichtern. Sie unterhalten sich, ohne die Vorübergehenden aus den

Augen zu lassen. Zwei junge Männer nähern sich und verhandeln. Eine Frau mit großen Brüsten folgt einem Jungen, der vielleicht 23 Jahre alt sein mag. An einem Eisenwarenladen biegen die beiden um die Ecke und verschwinden in einem Hotel.

In der Lobby eines Stundenhotels sitzen fünf Mädchen, die nicht älter als zwölf sein können, an einem Plastiktisch und löffeln Suppe.

Eines der Mädchen schaut mit dem Löffel im Mund zu einem Pärchen hinüber, das zur Tür des Hotels hereinkommt. Die Kleine wippt mit den Beinen, ohne zu reagieren, ohne zu urteilen, sie beobachtet einfach nur die Wirklichkeit. Einige ihrer kleinen Kolleginnen sind mit Klienten oben in den Zimmern des Hotels. »Bald ist sie an der Reihe«, raunt mir eine der echten Nonnen zu, die uns

durch die Gänge führt. Die Polizei unternimmt nichts dagegen. Wenn die Behörden alle Minderjährigen aus der Prostitution befreien wollte, wüsste sie nicht, wohin mit ihnen. Die wenigen Notunterkünfte für die Opfer der Zwangsprostitution sind hoffnungslos überfüllt. Mit viel Geduld haben die Nonnen das Vertrauen der Prostituierten und Zuhälter gewonnen, und mit

außergewöhnlichem Mut führen sie gelegentlich Befreiungsaktionen durch. Vor ihnen haben die Menschenhändler mehr Respekt als vor der Polizei. Gelegentlich gelingt es ihnen, in einer Verhandlung ein paar Mädchen freizubekommen. Doch auch sie erhalten Morddrohungen.

Was würde wohl passieren, wenn ich eines dieser Mädchen fragen würde, ob sie

nicht gern ein anderes Leben führen würde? Vielleicht müsste ich weinen, weil sie mir erzählt, dass ihre Mutter da draußen ist und dass das Leben so ist, wie es ist, und dass es gut ist. Oder weil sie mir erzählt, dass ihr Vater zehn Meter entfernt auf der Straße sitzt und ihr sagt, dass er sie lieber hat, wenn sie Geld nach Hause bringt, und dass sie wie alle Menschen möchte, dass ihre Eltern sie

lieb haben. Genau das war es, was mir ein paar Mädchen in rosa Röckchen antworteten. Um den Hals trugen sie einen goldenen Anhänger mit dem Bild der Jungfrau Maria, die sie beschützen sollte.

7 Die Klienten: Das Geheimnis der Männlichkeit

Zwischen zwei Reisen legte ich einen Zwischenstopp zu Hause in Cancún ein. Ich saß im Restaurant Puerto Madero und genoss bei einem Bier den herrlichen Ausblick auf die Laguna Nichupté. Ich hatte mich mit zwei Freunden

verabredet, die gemeinsam eintrafen. Wir bestellten eine Runde Tequila, um unser Wiedersehen zu begießen. Während wir uns nach dem Essen unterhielten, brachte ein Kellner plötzlich eine Flasche an den Tisch, und ein anderer folgte mit drei Sektgläsern.

»Señora Lydia, das hier schickt Ihnen der Herr, der da hinten am Tisch sitzt«, flüsterte der Kellner und blickte diskret zu dem Mann

hinüber.

Ich hatte schon bemerkt, dass uns der Mann seit einiger Zeit beobachtete. Er war groß, kräftig, aß ein Steak und trank Wein. Außerdem befand er sich in Begleitung von zwei etwa 25-jährigen Frauen mit platinblonden Haaren, hohen, durchsichtigen Absätzen und eindeutiger Aufmachung. Der Mann starrte ununterbrochen zu uns herüber. Nachdem ich

einige Morddrohungen erhalten habe, bin ich immer wachsam, vor allem an Orten, an denen sich viele Menschen aufhalten.

»Sagen Sie ihm vielen Dank, aber ich nehme keine Getränke von Unbekannten an«, erwiderte ich.

Der Kellner wurde nervös und flüsterte: »Señora, der Herr sagt, er akzeptiert kein Nein.«

Ich sah dem Kellner in die

Augen. Meine Freunde machten mir heimlich Zeichen, ich solle die Flasche annehmen und den Mund halten. Wir waren alle sehr angespannt.

»Sagen Sie ihm bitte, dass ich mich bei ihm bedanke, aber dass ich die Flasche nicht annehmen kann.«

Mit der Flasche in der Hand ging der Kellner an den Tisch des Mannes zurück. Wir hatten den Verdacht, dass es

sich um einen Mafioso handelte. Der Typ winkte mir diskret zu und legte die Hand wie zu einem militärischen Gruß an die Stirn. Ich wandte mich ab und ging davon aus, dass die Sache damit erledigt war.

Mit der Ausdehnung der Drogenkartelle in Mexiko wächst die Zahl der Männer, die an ihren Operationen beteiligt sind. Ein Beispiel sind die Zetas, eine

paramilitärische Gruppe, die sich aus ehemaligen Angehörigen der mexikanischen Armee zusammensetzt. Diese Männer sind überall. In den vergangenen Jahren haben sie sich Zugang zu den höchsten gesellschaftlichen Kreisen verschafft und verkaufen ihnen Schutz vor den Folgen des »Kriegs gegen die Drogenhändler«, den Präsident Felipe Calderón

Ende 2006 begonnen hat. Hier zeigt sich ein weiteres Mal, dass die Gewalt, die von Kriegen und Diktaturen ausgeht, unterm Strich nur der Mafia nutzt, die in friedlichen Zeiten ihr Geld in legitimen Geschäften anlegen will und in Krisenzeiten expandiert.

Einige Minuten nach dem Zwischenfall suchte ich die Toilette auf. Als ich wieder herauskam, stand der Typ an

eine Säule gelehnt und wartete auf mich. Aus der Ferne beobachteten mich meine Freunde.

»Schauen Sie, Señora Cacho, Sie sind die mutigste Frau in diesem Land, und wir beide haben mehr gemeinsam, als Sie denken. Wir haben etwas gegen dieselben Perverslinge. Es gibt Dinge, die sind erlaubt, aber es gibt andere, die verstoßen gegen das

menschliche und das göttliche Gesetz.«

Ich blickte ihm fest in die Augen. Er war groß und hatte eine soldatische Haltung. Er trug eine Sonnenbrille von Armani, eine luxuriöse Armbanduhr, Jeans, italienische Schuhe, und um den Hals einen goldenen Anhänger der Jungfrau von Guadalupe. Der Typ strotzte nur so vor Selbstbewusstsein. Obwohl er sich um den

richtigen Ton bemühte, klang es so, als würde er übers Wetter reden, als er sagte: »Wenn Sie gestatten, dann kümmere ich mich darum, den Gouverneur von Puebla und diesen Nacif zu beseitigen. Wir müssen dieses Land von den Ratten befreien, die sich an unseren Kindern vergreifen.«

Mir gefror das Blut in den Adern, und die Kehle schnürte sich mir zusammen. Ich

konnte nur stammeln, dass ich ihm für sein Angebot danke, aber dass ich nicht an Gewalt glaube.

»Es geht nicht darum, ob Sie daran glauben oder nicht. Es gibt sie, fertig, es führt kein Weg zurück«, erklärte er überzeugt.

Er blickte mir fest in die Augen und sagte, er verstehe mein Misstrauen, aber er sei ein Mann, der Wort halte. Ein Kellner ging vorüber, und

hinter dem Rücken des Mannes warf er mir einen verängstigten Blick zu, aber da er nicht wusste, was er machen sollte, ging er weiter.

»Schauen Sie, Doña, gehen Sie einfach an Ihren Tisch zurück. Wenn Sie eine Serviette auf den Boden fallen lassen, ehe ich gehe, dann weiß ich, dass wir gemeinsam unsere Kinder vor diesen Schweinen beschützen. Ich gebe Ihnen mein Wort als

Ehrenmann.«

»Das glaube ich Ihnen«, erwiderte ich freundlich und gab mich gefasst. Dann ging ich zu meinem Tisch zurück.

Meine Freunde und einige Bekannte an zwei weiteren Tischen waren besorgt und behielten uns die ganze Zeit im Auge. Ich setzte mich und warnte sie als Allererstes, unter gar keinen Umständen eine Serviette auf den Boden fallen zu lassen. Wortlos

legten wir die Servietten in die Mitte des Tisches – ein Symbol unserer Angst vor der tödlichen Gewalt. Mit eisigen Händen und trockenem Mund nippte ich an meinem Tequila und erzählte ihnen, was passiert war. Der Typ, offenbar ein Auftragskiller der Drogenbosse, hatte mir angeboten, den Gouverneur des Bundesstaates Puebla, Mario Marín, sowie seinen Kumpan, den Millionär Kamel

Nacif, zu ermorden; die beiden hatten mich im Dezember 2005 entführen, foltern und einsperren lassen, um mich zu zwingen, mein Buch *Los Demonios del Edén* mit meinen Untersuchungen über den internationalen Kinderporno-Ring ihres Komplizen Jean Succar Kuri zu widerrufen. Ich wurde bekannt, weil ich diesen Anschlag überlebte und weil wenig später Aufnahmen von

Telefonaten auftauchten, durch die das ganze Land erfuhr, wie Mädchen im Alter von vier Jahren für den Sextourismus und die Pornographie verkauft wurden. Ich verklagte Marín und Nacif vor dem Obersten Gerichtshof, wo die Korruption siegte und die beiden Männer zur Empörung ganz Mexikos freigesprochen wurden.

Was mir dieser Mann

anbot, war nichts anderes als das Kerngeschäft der Mafia: Gewalt zum Schutz vor Gewalt. In diesem Fall konnte ich aus erster Hand erfahren, was mit dem Begriff »Verbrecherethik« gemeint ist. Ich wüsste zu gern, was passiert wäre, wenn ich den Mut gehabt hätte, ihn zu fragen, ob er mir denselben Schutz anbieten würde, wenn es in dem Buch nicht um Kinderpornographie gegangen

wäre, sondern um den Handel mit erwachsenen Frauen wie denen, die bei ihm am Tisch saßen. Ich weiß, dass die Netzwerke der Menschenhändler in Cancún, Playa del Carmen und dem Bundesstaat Yucatán unter dem Schutz der Zetas und Drogenbosse der zweiten Reihe stehen, die sich auf Entführungen und Schutzgelderpressung spezialisieren.

Mein Journalistenkollege Misha Glenny macht mich auf Diego Gambetta aufmerksam, einen Soziologen der Universität Oxford. Gambettas Buch *Die Firma der Paten: Die sizilianische Mafia und ihre Geschäftspraktiken* ist Pflichtlektüre für alle, die sich mit dem organisierten Verbrechen beschäftigen. In diesem Buch erklärt Gambetta, dass Gewalt für die

Verbrechersyndikate keineswegs Selbstzweck ist, wie uns Generationen von polizeilichen Ermittlern weisgemacht haben, sondern ein Mittel zum Zweck.

Man kann immer wieder nachlesen, die Mafia mache Geschäfte mit der Gewalt. Gambetta widerspricht dem und behauptet, in Wirklichkeit verkaufe sie gerade den Schutz vor der Gewalt. Die Gewalt ist nichts als ein

Mittel, um effektiven Schutz vor ihr zu verkaufen: Egal ob für einen Menschenhändler vor Ort, der seine Sklavinnen vom Flughafen in seinen Nachtclub bringen will; für einen Drogenhändler aus Kolumbien oder Ecuador, der bei der Lieferung seiner Ware nach Mexiko nicht in die Machtkämpfe der örtlichen Kartelle verstrickt werden will; für einen russischen Produzenten von

Kinderpornographie, der seine Ruhe vor den britischen Internetermittlern haben will; oder für den Betreiber von neuen Bordellen in der Karibik, sei es *Dr. Nights, Charli's Angels* oder anderen »Spas« in der Dominikanischen Republik, Oasen für europäische und amerikanische Sextouristen, die den daheim verbotenen Sex mit Minderjährigen suchen.

Die Mafia ist nicht unbedingt selbst der Betreiber des Sexgewerbes (vielleicht mit Ausnahme der Yakuza). Sie ermöglicht es der Branche vielmehr, weiter zu wachsen und sich auf immer neuen Wegen dem Gesetz zu entziehen. Während meiner Reisen und Recherchen habe ich etwas entdeckt, was man vielleicht als die Entwicklung eines neuen Typs von Mafia

bezeichnen könnte, der sich auf die Versklavung von Menschen spezialisiert.

Die Hilfsorganisationen, die Opfer des Menschenhandels unterstützen, haben eine große Schwäche: Sie unterstützen mit ihrer Arbeit indirekt die Verbrecherorganisationen. Wenn ausgebeutete Frauen gerettet werden, müssen die geschädigten Unternehmer ihre Netzwerke mobilisieren,

um »Frischfleisch« zu beschaffen, wie ein Menschenhändler aus Nicaragua es ausdrückte. In der Regel haben ihre Mittelsmänner innerhalb von 72 Stunden Ersatz besorgt. Der Unternehmer benötigt die Mafia außerdem für den Fall, dass seine Opfer aussagen, oder für den sehr unwahrscheinlichen Fall, dass Ermittlungen eingeleitet werden, ehe die Korruptheit

der Polizei greift. Wenn es schließlich zum Prozess kommt, fordert die Mafia einen Sonderzuschlag. Einige, darunter auch die Yakuza, haben ihre eigenen Anwälte, die Bürgschaften für undurchsichtige Unternehmungen wie Bordelle und Kasinos bezahlen. Wenn wir verstehen wollen, wie die Versklavung von Menschen funktioniert, müssen wir uns

zunächst klarmachen, dass die Prostitution nichts anderes ist als ein Gewerbe und die Frauen, Mädchen und Jungen dessen Produkt.

Die unternehmerischen Strategien der Mafia

An der Haltestelle Ginza, zwei Straßen von meinem Hotel entfernt, steige ich in die U-Bahn von Tokio. Ich muss einmal umsteigen, um zur Haltestelle Kabukicho im Rotlichtviertel Shinjuku zu kommen, wo Videos mit

Kinderpornographie verkauft werden. Dort treffe ich meine Informanten.

Ich blicke auf ein Schild, das den Gebrauch von Mobiltelefonen in der U-Bahn untersagt: »Belästigen Sie die anderen nicht!«, fordert die Kampagne auf Japanisch. Neben dem Schild steht ein ungefähr 50-jähriger Mann und liest ein Buch. Mir fallen seine aufrechte Haltung und die diskreten Bewegungen

auf, mit denen er die Seiten umblättert. Ich bemerke etwas an seiner Hand und beobachte ihn verstohlen beim Lesen. Dann sehe ich, dass von seinem kleinen Finger nur noch der Stumpf übrig ist. »Yakuza, yubitsume!«, durchfährt es mich. Er sieht mich an, verbirgt die Hand und spitzt den Mund zum Zeichen des Missfallens ob meiner Aufdringlichkeit. Ich blicke

mich um. Ich bin offenbar die Einzige, die überrascht ist. Die Japaner begegnen den Yakuza mit einer Mischung aus Bewunderung, Hochachtung und Angst.

Die Yakuza ist die traditionelle japanische Mafia. Sie wurde im 17. Jahrhundert gegründet und ist in aller Welt bekannt, weil sie trotz der Modernisierung an den alten Traditionen festhält.

Yubitsume ist das Ritual, das die Angehörigen der Mafia ausführen, wenn sie einen Fehler gemacht oder einen kleineren Verrat begangen haben. Dazu schlagen sie sich mit einem Schwert oder langen Messer mit einem Hieb ein Glied des kleinen Fingers ab und übergeben es dem Oyabun oder Führer. Das Ritual stammt aus einer Zeit, als das Schwert die Waffe der Yakuza war. Da der kleine

Finger bei der Führung des Schwerts unersetzlich ist, bedeutet seine Amputation, die Waffe nun nicht mehr optimal einsetzen zu können und sich dem Schutz der Gruppe unterstellen zu müssen, um überleben zu können. Der Individualismus wird in der japanischen Kultur ganz allgemein nicht sonderlich geschätzt, und unter den Yakuza schon gar nicht.

Dank dreier Frauen, die nach Japan verschleppt wurden, erkannte ich, wie schnell sich die Menschenhändlerringe weiterentwickeln und ihre Techniken der Versklavung an die modernen Zeiten anpassen. Carmen, Marcela und die amerikanische Sängerin Rodha, die in Tokio zur Prostitution gezwungen wurden, hatten eines gemeinsam: Die drei

entkamen den Yakuza lebendig und lieferten umfangreiches Beweismaterial in Form von Namen, Daten, Adressen und kriminellen Strategien, das ausgereicht hätte, um die Yakuza und ihre Partner in Mexiko, Kolumbien und den Vereinigten Staaten zu überführen.

Leider passierte gar nichts, außer dass die Opfer jahrelang eine Hölle der

Pseudojustiz mit endlosen Verhören und mitleidlosen Behörden durchleiden mussten. Die Mafia blieb unangetastet, weil sie in die Struktur des Staates eingebettet ist, weil die Gesetze gegen den Menschenhandel nicht mit den kulturellen Veränderungen Schritt halten, aber auch weil wir im 21. Jahrhundert eine neue Gegenbewegung gegen den Feminismus erleben: Die

Diskriminierung von Frauen ist wieder auf dem Vormarsch, gestärkt durch neue Vermarktungsstrategien. In vielen Ländern war sie nie ganz verschwunden, sondern hatte sich nur hinter politisch korrekten Sonntagsreden versteckt.

Kriminelle Techniken für den neuen Markt

Im Jahr 2000 führte ich ein Interview mit einer jungen Frau aus Weißrussland, die drei Jahre zuvor unter falschen Versprechungen nach Mexiko verschleppt worden war. In unserem Gespräch stellte sich heraus, dass die Menschenhändler sie

morphiumsüchtig gemacht hatten. Die Frauen erhielten kleine Dosen in Form von Diabetesspritzen für Kinder, mit dem Versprechen, dass sie mit dieser »Medizin« nicht leiden würden. Sie wurden an den unmöglichsten Stellen gespritzt, denn man sollte den »Modellen« ja nicht ansehen, dass sie drogensüchtig waren: Die Klienten der VIP-Prostitution möchten schließlich gesunde Frauen.

Kurz nach der Jahrhundertwende wurden die ersten Bücher, Dokumentarfilme und Reportagen veröffentlicht, in denen die Versklavung von Frauen und die Techniken der Verschleppung beschrieben wurden. In seinem Buch *The Natashas: The New Global Sex Trade* stellte der Journalist Victor Malarek detailliert dar, mit welchen Methoden Menschenhändler

Frauen aus Russland und Osteuropa in die Vereinigten Staaten brachten. Sie verstanden, wie wichtig es war, auf den Zug der Modernisierung aufzuspringen. Daher übernahmen sie den Diskurs der Akademiker und Feministinnen, die der »Sexarbeit« als Befreiung der weiblichen Sexualität in der kapitalistischen Wirtschaft das Wort reden. Es war nicht

mehr nötig, die Frauen unter Drogen zu setzen, sie zu schlagen und in Angst und Schrecken zu halten; es reichte aus, die diskriminierende Kultur zu stärken und ihr einen Anstrich von Luxus und Reichtum zu geben.

»Die Mädchen müssen durch ein System der Belohnung und Bestrafung erzogen werden«, erklärte mir eine philippinische

Zuhälterin in Kambodscha. Durch die Dauerberieselung mit Pornographie sollen sie an die Ausbeutung gewöhnt werden. Außerdem muss ihnen die Überzeugung vermittelt werden, dass sie ihre Tätigkeit selbst gewählt haben, dass ihr Leben nichts wert ist und dass sie es verlieren, wenn sie gegen die Spielregeln verstoßen.

»*Difficult choices are still choices* – auch schwere

Entscheidungen sind Entscheidungen«, sagte die Zuhälterin, die sich von den Mädchen in ihrem Bordell »Patin« nennen lässt. Genau von dieser Prämisse gehen auch Aktivistinnen aus, die lieber von »Sexarbeit« als von Prostitution sprechen: In einem bestimmten Moment entscheiden sich erwachsene Frauen aus freien Stücken, in die Welt der Prostitution einzutreten und dort ihren

Lebensunterhalt zu verdienen, so ihre Annahme. Die Mafia nutzt diese akademische Diskussion aus und mokiert sich sogar noch darüber. Die philosophischen Argumente der Freiheit und der freien Entscheidung gehören heute zum festen Repertoire der Menschenhändler, wie ich aus ihrem eigenen Mund hören konnte.

Gegner der Sklaverei

werfen dagegen die Frage auf, inwieweit Frauen überhaupt in der Lage sind, in einem kulturellen Kontext der extremen Unterdrückung und Ungleichheit Entscheidungen zu treffen. Fast 60 Prozent aller Betroffenen treten im Alter von 15 bis 21 Jahren in die Prostitution ein, und zwar unter Gewaltandrohung, Betrug und Nötigung. Es muss klargemacht werden, dass das Gewerbe der sexuellen

Ausbeutung von dieser philosophischen, intellektuellen, wirtschaftlichen und religiösen Debatte durchtränkt ist. Das liegt daran, dass die Menschenhändler keine isolierten Grüppchen sind, die irgendwo im Untergrund agieren: Es handelt sich um Angehörige eines Gewerbes, und als solche müssen sie analysiert werden. Wir

müssen nicht unter den Steinen nach ihnen suchen, sondern unter Anwälten, unter den Besitzern von Bars, Massagesalons und Restaurants, unter Pornoproduzenten, Kasinobetreibern, Fabrikbesitzern und Hoteliers. Sie alle bezahlen ihre Steuern, und darüber sowie über offizielle Lizenzen und Genehmigungen sowie über die Touristen, die es

anlockt, bringt das Sexgewerbe dem Staat beste Erträge. Es ist aber auch der Sektor, in dem Drogenhändler und Waffenschieber das meiste Geld waschen.

Nach seiner grundsätzlichen Definition versteht man unter einem Gewerbe »sämtliche Operationen zum Erwerb, der Verarbeitung oder dem Transport von Gütern und Dienstleistungen, mit dem

Zweck der Gewinnerzielung und der Schaffung von Arbeitsplätzen«. Wie andere Gewerbe wuchs auch der Sklavenhandel mit der Liberalisierung der Weltwirtschaft sprunghaft. Die Zwangsprostitution macht den größten Anteil des Menschenhandels aus und basiert auf einem kapitalistischen Produktionsprinzip, nach dem Gewinne durch eine

Maximierung der Einnahmen und einer Minimierung der Ausgaben erzielt werden. Wenn die Frauen und Mädchen zwei Jahre lang kostenlos arbeiten, potenzieren sich die Gewinne, während sich die Anschaffungs- und Unterhaltskosten aufgrund des niedrigen Lebensstandards der Sklavinnen rasch amortisieren.

Willkommen im 21. Jahrhundert

Bis zu Beginn der 1990er Jahre agierten die Menschenhändlerringe weitgehend isoliert voneinander, wenngleich immer mit Unterstützung des Staatsapparats (also korrupter Behörden und Polizeibeamter) und der ortansässigen Mafia.

Mit der Öffnung der Märkte und der moralischen Entrüstung um das Thema Menschenhandel, die unter dem amerikanischen Präsidenten George W. Bush den Ton angab, fand die regional und überregional agierende Mafia Möglichkeiten, dem Markt neuen Schutz zu bieten und ihn international zu vernetzen. Dieser Schutz tritt zu dem hinzu, den die prominenten Klienten – freiwillig oder unfreiwillig –

bieten, etwa die Beamten von Interpol, die in Cancún auf Feiern mit Prostituierten gefilmt wurden, oder die Gouverneure, Senatoren und Magnaten, die in Bordellen, Karaokebars und Escort-Services Stammkunden sind.

Genau wie das Tourismusgewerbe, das seine ganz eigene Kultur geschaffen hat, nährt sich die Sexsklaverei aus den gängigen Stereotypen, die von

den Klienten aus aller Welt wiedergekäut werden. Hunderte Sexwebsites beschreiben Japanerinnen als stille Geishas, Thailänderinnen als unterwürfige Masseusen, Kolumbianerinnen als enthemmt und wild, Kubanerinnen als unersättliche Nymphomaninnen, Russinnen als pervers, Dominikanerinnen als zärtlich

und liebevoll, Nordamerikanerinnen als Playgirls, die gern hart rangenommen werden, und so weiter.

Während sich die Mafia geschmeidig wie ein Leopard bewegt, trampeln ihr ihre internationalen Verfolger wie alte und schwerfällige Elefanten hinterher. Einer der entscheidenden Unterschiede zwischen den Menschenhändlerringen und

den Behörden zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens ist, dass Erstere nicht durch Bürokratie oder Prinzipien eingeschränkt werden. Sie kennen keine Moral. Wenn ein Angehöriger der Mafia gegen die Regeln verstößt, wird er einfach umgebracht. Wenn sich dagegen ein Mitarbeiter der Interpol an die Mafia verkauft, wird ein Untersuchungsverfahren

eingeleitet, das sich vermutlich ein oder zwei Jahre hinzieht. Die Mafia ermordet ihre Verräter und setzt innerhalb von zwei Stunden einen Ersatzmann ein. Des Rätsels Lösung steckt vielleicht in dem, was mir ein Zuhälter aus Guatemala sagte: »Vor der Polizei haben wir keine Angst. Wir haben Angst vor den Bossen, denn die bringen dich gnadenlos um und wissen, wo

deine Familie lebt. Die Polizisten sind käuflich, die Bosse nicht.« Solange die Korruption nicht in jedem Land und auf lokaler Ebene wirkungsvoll bekämpft wird, bleiben internationale Abkommen nicht mehr als Absichtserklärungen.

Auf meinen Reisen habe ich eines gelernt: Sosehr die Spezialisten dies auch abstreiten mögen, die großen und kleinen

Mafiaorganisationen der Menschenhändler gehen nach ganz klaren Regeln und Verhaltenskodizes vor, so primitiv und absurd diese auch sein mögen. Im Gegensatz dazu erfüllen die Polizeikräfte in den 46 Ländern, die ich für dieses Buch untersucht habe, oft nicht einmal die grundlegendsten Anforderungen an Ausbildung, Organisation, Professionalität

und Transparenz.

Die Verteilung des Marktes

Als wir um Mitternacht durch den Tokioter Stadtteil Shibuya gehen, begegnen wir mitten auf der Straße einem fröhlich lächelnden Afrikaner, der uns sofort auffällt. Ich sehe meine beiden japanischen Begleiterinnen an, eine Journalistin und eine

Frauenrechtlerin. Wir unterhalten uns mit dem Mann, und er bietet uns diskret an, was wir »zum Glücklichsein« brauchen. Auf Englisch preist er uns verschiedene Metamphetaminpillen an. Ich mache einen Witz und frage ihn, wo er denn herkomme. Er sei Nigerianer und dazu da, »Frauen glücklich zu machen«, erwidert er. Dann erzählt er uns, er lebe schon seit fünf Jahren in Tokio, sei

Unternehmer und »Nachtmensch«. Er lacht ein wenig und macht sexuelle Anspielungen. Zum Abschied fragt er mich, wo ich denn herkomme. Als ich ihn auffordere zu raten, meint er: »Kolumbien. Die schönsten dunkelhaarigen Frauen sind Kolumbianerinnen.« Diesem ermüdenden Klischee begegne ich in Japan überall.

»Was würdest du einer Kolumbianerin empfehlen,

damit sie in Tokio in Ruhe gelassen wird?«, frage ich ihn. Mit dem Blick eines Wahrsagers antwortet er: »Hüte dich vor den Iranern. Das sind böse Männer.« Er meint damit die iranische Mafia, die in Tokio den Heroinmarkt kontrolliert. Er und andere Nigerianer verkaufen synthetische Drogen der chinesischen Mafia, während die Yakuza den Menschenhandel und die

Prostitution kontrollieren.

Wir gehen weiter und kommen an einem Geschäft vorbei, in dem Kinderpornos in Comicform und Sexspielsachen neben Hello-Kitty-Püppchen, Teddys und anderem Kinderspielzeug verkauft werden.

Als wir in die Nähe der Bar kommen, in der ich einige minderjährige Prostituierte interviewen möchte, erstarre ich. An einer Ecke sitzen vier

Polizisten in einem Wachhäuschen, das aussieht wie ein hellerleuchtetes Aquarium. An der gegenüberliegenden Straßenecke stehen vier junge Kolumbianerinnen und warten unter den Augen ihres Zuhälters und Menschenhändlers auf Kundschaft. Sechs Stunden zuvor hatte mir der Chef der japanischen Polizei versichert, dass der Frauenhandel in

Japan praktisch nicht existiere.

Am nächsten Tag zeigt mir meine japanische Journalistenkollegin einen Bericht über die offizielle Amtseinführung des neuen Mafia-Paten. Der Yamaguchi-gumi – das mächtigste Yakuza-Syndikat – hatte seinen neuen Boss gewählt, den 63-jährigen Kenichi Shinoda. Die Zeremonie fand in Kobe statt, einem Lehen

des Klans im Westen von Tokio. An den Feierlichkeiten nahmen Hunderte Bosse des Yamaguchi-gumi und Abgesandte von verbündeten Gruppierungen aus ganz Japan teil. Wie es die Tradition der japanischen Mafia verlangt, stießen die Versammelten mit einer Tasse Reiswein an. In dem Bericht, der später in der japanischen Presse veröffentlicht wurde, hieß es,

dass während der Weihe Shinodas das Anwesen der Verbrecherbande von Polizeibeamten in Zivil bewacht wurde.

Zahlen am Körper

Wieder und wieder haben mir die zwangsprostituierten Frauen und Mädchen in Interviews ganz konkrete Zahlen genannt. Sie müssen nicht schätzen, denn sie sind darauf konditioniert, ihren »Paten« jeden Tag genaue Summen zu nennen, von denen ein Teil an die Mafiosi und Polizisten geht, die die Straßen

bewachen, und ein anderer an die Stundenhotels. Die Zahlen sind ihnen in den Körper eingebrannt.

Die von mir interviewten Kolumbianerinnen, Mexikanerinnen und Russinnen, die in Tokio auf den Straßenstrich gehen und mit astronomischen Schulden von den Yakuza versklavt werden, hatten in schlechten Nächten vier Kunden, in normalen sechs und in den

besten bis zu 14. Eine 21-jährige Kolumbianerin zog ein Notizbüchlein im Hello-Kitty-Design aus ihrer Tasche, in dem sie genau festgehalten hatte, wie viele Klienten sie in den elf Monaten seit ihrer Ankunft in Japan gehabt hatte. Sie brannte darauf, die 15 000 Dollar Schulden abzubezahlen, die ihr Zuhälter von ihr verlangte, der sie über ein internationales Netzwerk

gekauft und aus Medellin hatte bringen lassen. Erst wenn sie ihre Schulden abbezahlt hatte, konnte sie Geld sparen, um nach Hause zurückzufliegen. Seit Beginn ihrer Versklavung hatte sie 1320 Klienten gehabt. Die zehnjährigen Mädchen, die in Pattaya in Thailand befreit wurden, erzählten mir, dass sie jeden Tag sechs oder sieben »Yum-yum«-Kunden hatten. Ein 17-jähriges

Mädchen, das in der nordmexikanischen Grenzstadt Ciudad Juarez ihren Entführern entkam, hatte täglich bis zu 20 Kunden, zwei Drittel davon Mexikaner, ein Drittel Amerikaner. Sie war 6570 -mal vergewaltigt worden, und von nur 10 Prozent der Männer mehr als einmal.

Wo sind diese Männer? Wissen sie, welche Rolle sie in dieser globalen Tragödie

spielen? Die Antwort ist ganz einfach. Sie sind zu Hause bei ihren Frauen und Kindern, ihren Partnerinnen oder gleichgeschlechtlichen Partnern. Sie sind in ihren angesehenen Unternehmen und in ihren Kirchen, vor genau wie hinter dem Altar. Sie erlassen Gesetze und Verordnungen in ihren Abgeordnetenhäusern, Regionalparlamenten und Stadträten. Sie urteilen in

Straf- und Zivilprozessen und recherchieren Geschichten für renommierte Tageszeitungen. Die Klienten der Prostitution, die für das zunehmende Angebot an Sexsklavinnen verantwortlich sind, arbeiten in Schulen und Universitäten, sie sind Computerprogrammierer und Fußballer. Sie sind überall. Sie brüsten sich vor ihren Freunden mit ihren sexuellen Abenteuern und schildern sie

in aller Öffentlichkeit in Hunderten Internetforen und Dutzenden Sprachen.

Thailand, Kambodscha und Japan sind die drei wichtigsten asiatischen Märkte der Prostitution: Hier bezahlen 70 Prozent der Männer für Sex. Trotz der strengen Gesetze gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution kommen jedes Jahr mehr als 5 Millionen Sextouristen nach

Thailand, und nach Informationen von ECPAT bezahlen zwischen 450 000 und 500 000 Männer aus Thailand für Sex mit erwachsenen Frauen und Minderjährigen. In Europa stehen die Spanier als Konsumenten der Prostitution an erster Stelle.

In Mexiko strömen immer mehr Amerikaner und Kanadier in die Badeorte Cancún, Playa del Carmen und

Acapulco, um Verkehr mit jungen, gefügigen und unterwürfigen Frauen zu haben. Das hörte ich bei meinen Nachforschungen in den Nachtclubs von Cancún, und ich konnte es selbst nachprüfen. Während ich mich einmal mit ein paar jungen Tänzerinnen unterhielt, wurden wir von einem Amerikaner beobachtet, der nervös darauf hoffte, dass wir uns zu ihm

umdrehen würden. Wir setzten uns zu ihm und fragten ihn: »Warum so allein?« Eines der Mädchen fing an, ihn zu bearbeiteten, und wir anderen zogen davon. Ich konnte dann aber doch nicht widerstehen, drehte mich noch einmal um und fragte ihn, was ihm an Mexiko denn besonders gut gefalle.

»Die süßen Mädchen«, antwortete er. »Sie sind so warm und niedlich. Ich habe

die Amerikanerinnen satt, die sind so zänkisch und zickig. Die Latinas sind so, ich weiß nicht, so …«

»Gefügig?«, fragte ich freundlich.

»Ja, genau! Die Latinas glauben noch, dass die Ehe etwas Heiliges ist. Sie haben noch Respekt vor dem Mann. Ihr seid noch richtige Frauen!«

Ich lächelte so aufrichtig ich konnte und ging zu den

Mädchen an die Bar.

Zwei Jahre nach dieser Begegnung veröffentlichte Victor Malarek sein Buch *The Johns: Sex for Sale and the Men Who Buy It*. In dieser Untersuchung wagt es erstmals ein Mann, die Klienten der Prostitution zu durchleuchten. Malarek zeigt das wahre Gesicht der Männer, die mit ihrer Nachfrage den Markt für Sklavinnen überhaupt erst

schaffen. Einige seiner Beschreibungen erinnerten mich an die Kommentare einiger Touristen und Menschenhändler, die ich getroffen hatte. Ein junger Spanier erklärte mir beispielsweise eines Mitternachts ohne die geringste Scham, er wolle sich die Mühe ersparen, eine Frau seines Alters als gleichberechtigt behandeln und sich mit ihr unterhalten

zu müssen, wenn er sie doch nur vögeln wolle wie eine Aufblaspuppe. Er bezahle lieber für eine Frau, die den Mund hält und tut, was er von ihr verlangt. Dieses Gespräch fand in Casa de Campo statt, einem Stadtteil von Madrid, in dem Prostituierte aus Lateinamerika und Afrika unter den bösen Blicken ihrer Zuhälter und dem freundlichen Schutz der Behörden Sex verkaufen.

8 Soldaten und Prostitution

> *Natürlich kommt es im Krieg immer zu ein paar Vergewaltigungen.*
> General George Patton während des Zweiten Weltkriegs

A. ist eine gutaussehende, 26-jährige Frau und gehörte einer Eliteeinheit der amerikanischen

Streitkräfte im Irak an. Im Alter von 18 Jahren hatte sie sich freiwillig gemeldet und war vor allem wegen ihrer Kenntnisse auf dem Gebiet der Cyberkommunikation genommen worden. Heute, im Oktober 2009, ist sie wieder in Texas und befindet sich wegen schwerer posttraumatischer Belastungsstörungen in psychologischer Behandlung. Während sie gegen ihre Albträume kämpft, fragt sie sich

unter anderem, wie ihre männlichen Kollegen so grausam sein konnten, irakische Mädchen und Frauen zu vergewaltigen, wenn sie doch angeblich in den Irak entsandt worden waren, um den Frieden wiederherzustellen.

Jim aus New Jersey weiß nur zu gut, was A. durchleidet. Er sitzt mir in einem New Yorker Café gegenüber. Während er zusieht, wie sich der Zucker

und die Milch allmählich mit dem Kaffee in der Tasse vor ihm vermischen, betrachte ich seine runzelige Stirn und seine ausgedörrten Wangen; mit weißer Haut kennt die Tropensonne kein Erbarmen.

Jim ist 60 Jahre alt, verheiratet, hat vier Enkelkinder und arbeitet heute für eine Nichtregierungsorganisation in seinem Heimatland. Als er Ende der 1960er Jahre als

Soldat nach Vietnam kam, hielt er sich für einen echten Patrioten. Inzwischen ist er weiser geworden und fragt sich, warum er seine Handlungen damals nicht einmal im Ansatz hinterfragte:

> Als Soldat hat man zu gehorchen. Als Patriot hat man den Befehlen der Vorgesetzten Folge zu leisten und dafür zu sorgen, dass die eigenen Untergebenen

gehorchen. In der Ausbildung lernt man etwas völlig Unnatürliches: Man lernt, ein Volk zu hassen, von dem man nicht das Geringste weiß, und zwar derart, dass man seine Angehörigen nicht einmal mehr als Menschen wahrnimmt. Die Kinder sind potentielle Feinde, die Frauen sind Objekte oder Geiseln. Das ist die

einzige Möglichkeit, den Krieg zu überleben, ohne verrückt zu werden: Die anderen zu verachten und zu hassen. In der Ausbildung geht es darum, die ganze Wut freizusetzen, die du in dir trägst, und deine dunkelste Seite auszuleben.
Die Armee nimmt dir deine Menschlichkeit, und zwar in allen

Lebensbereichen. Nach all den Jahren, in denen ich an mir selbst gearbeitet habe, in denen ich Yoga gemacht und ein Aktivist der Friedensbewegung geworden bin, erkenne ich mich in diesem jungen Mann, der ich damals war, nicht mehr wieder. Aber er ist immer noch da. Als wir damals in Thailand angekommen

sind, hat uns der General erklärt, welche Bordelle wir als US-Soldaten besuchen durften. Sie hatten eine grüne Plakette an der Tür, die bedeutet, dass die Prostituierten von der thailändischen Regierung ausgesucht worden waren und dass die amerikanische Regierung dafür bezahlt hatte, dass sie unberührt und gesund

waren. In den Bordellen habe ich extrem junge Mädchen gesehen. Niemand hat irgendwelche Fragen gestellt, wir haben sie benutzt und fertig. Aber wir waren nicht die Einzigen. Alle Armeen der Welt benutzen die Prostitution als eine Art Entspannungstherapie für die Soldaten. Uns war es damals völlig egal, ob es

den Mädchen Spaß gemacht hat oder nicht oder ob sie vielleicht verschleppt worden waren. Es ging uns nur darum, unsere dienstfreien Stunden zu genießen. Wir hatten die Phantasie, dass sie sich in uns verlieben und dass wir sie zu unseren Sklavinnen machen, nicht nur Sexsklavinnen, sondern dass sie uns

massieren und bedienen und uns das Gefühl geben, dass wir männlicher sind als die anderen.

Zu Beginn des Vietnamkriegs im Jahr 1957 gab es schätzungsweise 18 000 bis 20 000 Prostituierte in Thailand. Nachdem die Vereinigten Staaten sieben Militärbasen im Land eingerichtet hatten, investierten sie jährlich rund 16 Millionen

Dollar in die thailändische Wirtschaft. Im Jahr 1964 gab es bereits 400 000 Prostituierte, die von den US-Soldaten ausgebeutet wurden. Das Pentagon war also verantwortlich für die Einrichtung der »amerikanischen Bordelle in Asien«, wie der Senator James William Fuller es nannte.

Über die sogenannten Trostfrauen wurde erstmals in einer breiteren

Öffentlichkeit diskutiert, nachdem Frauengruppen in Korea und Japan die Existenz von Prostitutionslagern und Armeebordellen aufgedeckt hatten, die das japanische Militär während des Zweiten Weltkriegs eingerichtet hatte. Dort lebten geschätzte 150 000 bis 200 000 Frauen und Mädchen vor allem von den Philippinen, aus China und Korea, aber auch aus Thailand, Vietnam, Malaysia,

Taiwan und Indonesien, und wurden als Sexsklavinnen missbraucht. Der Historiker Yoshiaki Yoshimi schreibt, die Führung der kaiserlichen japanischen Armee habe befürchtet, die Soldaten könnten gegen einen langen Krieg rebellieren, und habe deshalb die Lager eingerichtet, »um die Soldaten bei Laune zu halten«.

Anfangs rekrutierte die

Armee Prostituierte aus der Region und kasernierte sie an einem abgeschirmten Ort. Doch schon bald nahm der Bedarf zu, da viele der Frauen krank wurden oder angesichts der fortgesetzten Vergewaltigungen unter Erschöpfungszuständen litten. Also ließ die kaiserliche Armee Annoncen in die Zeitung setzen, in denen sie nach Krankenschwestern und Reinigungskräften suchte. Die

Frauen, die sich auf diese Stellenanzeigen hin meldeten, wurden in Lager verschleppt und dort zur Sexsklaverei gezwungen. Historikerinnen und Menschenrechtsorganisationen haben die Aussagen von Tausenden von Opfern dokumentiert. Die Mehrheit der Frauen sprach interessanterweise nicht von Vergewaltigungen, sondern von einer sehr viel

weitergehenden Gewalt, »einer Art Hass, der in der Penetration mit dem Penis oder anderen Gegenständen zum Ausdruck gebracht wird, aber auch in Worten und Misshandlungen«, wie eine 17-jährige Frau dies ausdrückte, die im heutigen Mosambik von Soldaten in die Sexsklaverei gezwungen wurde. Die Ärzte, die Frauen in Mosambik und in Ruanda behandelten, sprechen von

unbeschreiblichen Misshandlungen, die diese Frauen erdulden mussten. Human Rights Watch ist eine der Organisationen, die an der Dokumentation dieser Fälle beteiligt waren.

Am 17. April 2007 stießen Yoshimi und Hirofumi Hayashi bei ihren Recherchen auf Dokumente der Tokioter Kriegsverbrecherprozesse, in denen sieben Offiziere der japanischen Militärpolizei

Toketai gestanden, Frauen in Bordelle in China, Indochina und Indonesien verschleppt zu haben, in denen sie den japanischen Soldaten zu dienen hatten. Im Mai desselben Jahres wurden weitere Dokumente aus dem Jahr 1944 entdeckt, in denen Angehörige des Militärs die Einrichtung von Lagern zur massiven sexuellen Ausbeutung von Frauen beschreiben.

Im Kino wird das Bild der Geishas und Trostfrauen jedoch extrem verzerrt dargestellt. Auf der Leinwand wird gern das Klischee von hübschen jungen Frauen verbreitet, die sich unsterblich in amerikanische oder europäische Soldaten verlieben und zu deren Geliebten werden. In Wirklichkeit lebten diese Frauen in Angst und Schrecken, sie hatten oft die

Ermordung ihrer Eltern und Geschwister miterlebt und waren von Soldaten vergewaltigt worden. Hollywood und das Kino aus Fernost haben eine wichtige Rolle bei der Idealisierung der Zwangsprostitution in Kriegszeiten gespielt. In Wirklichkeit war Schanghai nichts anderes als das größte Prostitutionslager der japanischen Armee, und Thailand und die Philippinen

übernahmen eine ähnliche Rolle für die nordamerikanischen und europäischen Streitkräfte. In Kinofilmen und Romanen werden meist edle Soldaten dargestellt, die mit hübschen asiatischen Mädchen tanzen und romantische Spaziergänge am Strand unternehmen. Die Überlebenden der Zwangsprostitution berichten dagegen von

Massenvergewaltigungen durch bis zu 20 Männer. Dazu kamen unerwünschte Schwangerschaften und Geschlechtskrankheiten, für die die Frauen isoliert und bestraft wurden, als seien sie daran schuld, dass die Soldaten keine Kondome verwendeten oder es keine gab. In den Lagern starben Tausende von Sklavinnen, ohne dass ihre Angehörigen von ihrem Tod erfuhren. Viele

Romanautoren idealisieren die Zwangsprostitution dagegen und reduzieren ihre Geschichten auf persönliche Konflikte um Liebe und sexuelle Freiheit.

In Washington hielt man sich mit der moralischen Verurteilung der japanischen Praktiken zurück. Stattdessen wurden nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Japan mit amerikanischem Geld neue Lager der

Zwangsprostitution eingerichtet, diesmal für die Besatzungsarmee. Im Jahr 1945 wurde die »Vereinigung zur Freizeitgestaltung und Unterhaltung« ins Leben gerufen – hinter dieser harmlosen Bezeichnung verbargen sich die Lager für Sexsklavinnen. Japaner und die amerikanischen Besatzer handelten die Einrichtung von Bordellen aus, die einerseits amerikanischen Ansprüchen

genügten und andererseits den Zweck hatten, »die japanischen Frauen vor den sexuellen Bedürfnissen der Soldaten zu schützen, die Reinheit der japanischen Rasse zu wahren und zu verhindern, dass die Vergewaltigungen zu Schwangerschaften führten«, schreibt der Historiker Herbert Bix.[8]

Im Jahr 1946 gelang es Eleanore Roosevelt, der

vormaligen First Lady der Vereinigten Staaten, eine Abschaffung der Trostfrauen zu erwirken. Aus historischen Dokumenten geht jedoch hervor, dass General Douglas MacArthur, der Oberkommandierende der Alliierten Streitkräfte, dieser Abschaffung vor allem deshalb zustimmte, weil mehr als die Hälfte der amerikanischen Soldaten mit Geschlechtskrankheiten

infiziert war und ihr Gesundheitszustand die Einsatzfähigkeit der Truppe gefährdete. Die Zuhälter oder Menschenhändler verlangten Bezahlung in Vorkasse und kassierten 15 Yen von den amerikanischen GIs (damals umgerechnet 1 Dollar, nach heutiger Kaufkraft etwa 9 Dollar). Übrigens halten auf den Philippinen, in Kambodscha und Thailand die Familien, die damals durch die

Prostitution reich wurden, bis heute das Monopol der Zuhälterei und werden von den Behörden nicht behelligt.

Trotz der Aussagen von Tausenden Frauen, die in Birma, China, Japan, den Philippinen, dem Balkan und anderen Staaten in Europa und Lateinamerika in Militärbordellen zur Prostitution gezwungen wurden, beschäftigen sich nur wenige Experten mit der

Rolle der sexuellen Gewalt in der militärischen Ausbildung in aller Welt und vor allem den Auswirkungen für Frauen und Mädchen in Kriegsgebieten. Obwohl die Sexsklaverei inzwischen ausreichend dokumentiert ist, beispielsweise in einer Studie, die Linda Chávez im Auftrag der Vereinten Nationen durchführte[9], hört man nach wie vor, die Mädchen und Frauen, die vom Militär zur

Prostitution gezwungen werden, prostituierten sich freiwillig, um Geld zu verdienen oder einen Ehemann zu finden.

Im Jahr 2007 übten die Regierungen der Vereinigten Staaten, Kanadas und Großbritanniens sowie die Europäische Union Druck auf die japanische Regierung aus, sich öffentlich bei den Opfern der Militärbordelle zu entschuldigen. Dabei

vergaßen sie geflissentlich, die Sexsklaverei und die Vergewaltigungen zu erwähnen, deren sich ihre eigenen Armeen in den Ländern schuldig gemacht hatten, die sie in den vergangenen Jahrhunderten mit Feuer und Schwert erobert hatten. Die Regierungen und Medien haben verständlicherweise kein Interesse daran, öffentlich zu machen, wie die

eigenen Armeen die Verschleppung und Versklavung von Frauen betreiben. Zwar haben die Regierungen von 175 Nationen die Konvention der Vereinten Nationen zur Unterbindung des Menschenhandels und der Ausnutzung der Prostitution anderer unterzeichnet, doch das hindert sie nicht daran, dieses Übel nicht nur zu dulden, sondern sogar noch

massiv zu fördern.

Wie die Wahrheit unter den Teppich gekehrt wird

Genau wie jemand, der beim Hausputz den Dreck unter den Teppich kehrt, damit ihn die Nachbarn nicht sehen, tun die Militärs der Welt alles, um zu verschleiern, dass hinter der Verschleppung und sexuellen Versklavung von Frauen durch

ihre Besatzungstruppen auch ein strategisches Interesse steht. Das ändert jedoch nichts an den Tatsachen. Die sexuelle Gewalt war schon immer eine Waffe des Krieges, und im 21. Jahrhundert haben die Grausamkeit und die Gewalt gegen Frauen neue Dimensionen angenommen. Menschenrechtsexperten fragen daher zu Recht, wie Soldaten im Kampf gegen die Unterdrückung von Frauen und

den Menschenhandel zum Einsatz kommen sollen, wenn sie selbst die Täter und Kunden sind; selbst Blauhelmsoldaten der UN-Friedenstruppen waren an Vergewaltigungen von Frauen beteiligt.

Während des indisch-pakistanischen Krieges wurden Frauen vergewaltigt und als Sexsklavinnen verkauft. Zwei Jahre nach dem Krieg befanden sich noch immer drei Viertel der Opfer

in sexueller Gefangenschaft. Viele wurden mit glühenden Eisen gebrandmarkt oder mit Tätowierungen gekennzeichnet, wie einst die afrikanischen Sklaven.[10] Die Frauen konnten nicht nach Hause zurückkehren, weil sie in den Augen ihrer Angehörigen und Nachbarn »beschmutzt« worden waren. Die meisten waren dazu gezwungen, den Rest ihres Lebens als Prostituierte und

»Unberührbare« zu verbringen. Ab einem gewissen Alter wurden sie schließlich selbst zu Zuhälterinnen: Aus Opfern wurden Täter, aus Gefolterten Folterer. Dieses Muster wiederholt sich immer wieder.

Für die indischen Sikh war es eine unerträgliche Vorstellung, dass ihre Frauen von Feinden vergewaltigt und geschwängert und auf diese

Weise ihr Volk verunreinigt werden könnte. Während die Japaner aus diesem Grund eigene Bordelle für die fremden Besatzungstruppen einrichteten, brachten die Sikh in ländlichen Regionen ihre Frauen lieber um, als sie von Feinden »schänden« zu lassen.

Die sexuelle Gewalt dient dazu, Macht und Herrschaft zu demonstrieren. Daneben ist sie eine Form der Rache,

denn die Frauen werden als Besitzgegenstände des Feindes angesehen. In fast allen Kulturen der Welt galten Frauen jahrhundertelang als Besitz der Männer. In diesem Zusammenhang hat die Prostitution nichts mit sexueller Befriedigung zu tun, wie manche gern glauben. Es handelt sich vielmehr um eine Form der Gewalt und Verletzung der Menschenrechte dieser

Frauen und Mädchen. Obwohl der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag die Vergewaltigung seit 1994 als Kriegsverbrechen ahndet, kommen aus aller Welt nach wie vor Berichte von schrecklichen Verbrechen gegen Frauen.

- Während des Bosnienkrieges von 1991 bis 1995 vergewaltigten die serbischen Paramilitärs systematisch muslimische

Frauen, um die muslimische Bevölkerung aus ihren Dörfern zu vertreiben.
- Während des Völkermordes von Ruanda im Jahr 1994 vergewaltigten Soldaten der Hutu Tausende Frauen der Tutsi.
- Während des Aufstands des Zapatistas im mexikanischen Bundesstaat Chiapas

vergewaltigten Soldaten der mexikanischen Armee in den betroffenen ländlichen Regionen Frauen, um sich an den Aufständischen zu rächen und deren Widerstand zu brechen. Insgesamt wurden rund 700 Vergewaltigungen bekannt, doch die mexikanische Regierung weigert sich bis heute, Verfahren gegen die Täter

einzuleiten.

- Im Jahr 1997 klagten Dutzende algerische Frauen die islamistischen Rebellen des Landes an, sie entführt und zur Sexsklaverei gezwungen zu haben.
- Im Kongo wurden während des inzwischen mehr als anderthalb Jahrzehnte währenden Bürgerkriegs mehr als eine halbe Million Frauen und Hunderte

Männer vergewaltigt. Nach Aussagen der Journalistin Caddy Adzuba wird die Gewalt gegen Frauen gezielt als Waffe eingesetzt.

- Im Jahr 2006 wurde die 14-jährige Irakerin Abeer Qasim Hamza al-Janabi von fünf amerikanischen Soldaten vergewaltigt, nachdem diese zuvor ihre Familie ermordet hatten. Nach offiziellen

Darstellungen handelten die Täter von Mahmudiya in der Nähe von Bagdad in einem »Alkohol- und Blutrausch«. An diesem Fall zeigt sich, wie der Alkohol die Täter enthemmt und die Gewalt in der offiziellen Beschreibung als »sexuelle Handlung« verschleiert wird.

– Am 27. September 2009 wurde bekannt, dass ein

Dutzend Angehöriger der 4. Infanteriedivision in Fort Carson, Colorado, wegen Mordes, versuchten Mordes und Totschlags verurteilt worden waren. Die Verurteilten litten seit ihrer Rückkehr aus dem Irak unter schweren psychischen Schäden und einer »unkontrollierten Gewaltneigung«. Einer der Soldaten, ein Mann namens Kenneth

Eastridge, der wegen Beteiligung an einem Mord zu zehn Jahren Haft verurteilt wurde, sagte gegenüber Journalisten: »Die Armee drillt es dir ein, bis es dir zum Instinkt wird: Du sollst töten, töten, töten. Und du gehorchst. Und nachher meinen sie, du kannst einfach heimkommen und damit aufhören.« Das trifft auch auf die sexuelle Gewalt zu:

In einer Kriegssituation gilt es als normal, dass ein Soldat eine Frau, die ihm gefällt, einfach kaufen oder vergewaltigen kann. In Eastridges Aussage kommt die Doppelmoral der westlichen Armeen zum Ausdruck: Einerseits verteilen sie heute Aufklärungsmaterial zum Thema Menschenrechte unter ihren Soldaten, und andererseits steht der

Krieg mit seinen verschiedenen Formen der Gewalt natürlich im absoluten Widerspruch zu diesen Rechten. In fast allen Kulturen sind Mord und Vergewaltigung fester Bestandteil der militärischen Rituale, sie dienen dazu, die Männlichkeit der Soldaten zu bestätigen und die Macht der Sieger über die Besiegten zu feiern.

Eine Untersuchung unter thailändischen Studierenden, Soldaten und Arbeitern ergab, dass die Soldaten die mit Abstand besten Kunden der Prostitution sind: Ganze 81 Prozent der Befragten gaben an, im vergangenen halben Jahr mindestens einmal ein Bordell aufgesucht zu haben. Die befragten Soldaten hatten in den zurückliegenden sechs Monaten durchschnittlich

fünfmal ein Bordell besucht, Studenten immerhin zweimal. Eine weitere Befragung im Norden Thailands ergab, dass 97 Prozent aller Soldaten regelmäßig Prostituierte aufsuchten und dass drei Viertel davon ihre Jungfräulichkeit in einem Bordell verloren hatten.[11]

Untersuchungen zur Prostitution und dem Handel mit Frauen und Mädchen ergeben, dass es vor allem die

vermeintlichen Ordnungshüter, also Angehörige der Polizei und der Armee sind, die Menschenhändler schützen und in den Bordellen mindestens ebenso gute Kunden sind wie die Touristen. Wie sollen sie gegen etwas vorgehen, das ihnen nicht nur normal vorkommt, sondern von dem sie obendrein noch profitieren?

Einmal mehr zeigt sich, dass internationale Konventionen und Übereinkünfte wenig bringen, wenn sie sich in den jeweiligen Unterzeichnerländern nicht in Gesetzen niederschlagen. Daher bleibt die weltweite Umsetzung bestimmter Abkommen letztlich nichts als eine Phantasie der Vereinten Nationen. So kommt es, dass Vertreter eines Landes vor

der Vollversammlung der Vereinten Nationen das Wort ergreifen und gegen die Zwangsprostitution im Japan des Jahres 1943 wettern können, während die eigene Armee im selben Moment die massenhafte Vergewaltigung von Frauen als Waffe einsetzt.

In den meisten Staaten, die Gesetze gegen Menschenhandel und Prostitution verabschiedet

haben, ist das Thema der Verschleppung von Frauen und Mädchen inzwischen fester Bestandteil der Ausbildung von Polizei- und Sicherheitskräften (die nicht selten ehemalige Angehörige der Armee sind). Was fehlt, ist eine Sensibilisierung für die eigene sexuelle Gewalt und die Geschlechterrolle der Polizisten, Einwanderungsbeamten und Soldaten, die selbst Kunden

sind und Prostitution und Gewalt gegen Frauen für etwas vollkommen Normales halten.

Schmutzige Arbeit im Irak

Wenn die japanische Regierung die Existenz von Prostitutionslagern so lange leugnen konnte und wenn die Regierung der Vereinigten Staaten nichts mit der Prostitution in Thailand, den Philippinen, Panama oder dem besetzten Irak zu tun haben

will, dann vor allem aus einem Grund: Die Militärbordelle werden von unabhängigen Geschäftemachern betrieben, die sich wie die Aasgeier um die Armee scharen. John Perkins, Autor der Bestseller *Bekenntnisse eines Economic Hit Man* und *Weltmacht ohne Skrupel,* erklärt, wie die Armee Allianzen mit Privatunternehmen eingeht, die während des Krieges ihre schmutzige Arbeit verrichten.

Dazu gehört auch die Verschleppung von Frauen und Mädchen in die Bordelle der Armee. Seit George W. Bush im Jahr 2006 mit großem Tamtam den Kampf gegen den internationalen Menschenhandel ausrief, muss die amerikanische Armee bei der Freizeitgestaltung ihrer Soldaten lediglich etwas mehr Diskretion walten lassen.

In einer Reportagereihe mit dem Titel »Pipeline to

Peril« beschrieb die amerikanische Tageszeitung *Chicago Tribune* die Kanäle, über die Menschen sowohl in die Zwangsarbeit als auch in die Prostitution verschleppt werden.[12] Der Journalist David Phinney untersuchte beispielsweise die kuwaitischen Unternehmen, die mit dem Bau der neuen amerikanischen Botschaft in der »grünen Zone« von Bagdad – in der die US-

Bürger leben – beauftragt worden waren, und stellte dabei fest, dass diese sich auch im Menschenhandel betätigten und Bordelle eingerichtet hatten, die als Schönheitssalons, chinesische Restaurants und sogar als Herbergen für Frauen getarnt waren. Die amerikanische Militärführung behauptete, sie habe den Soldaten den Kontakt zu Prostituierten untersagt.

Doch während sich die Außenministerin Condoleezza Rice zur Sprecherin des Kampfs gegen die Sklaverei in aller Welt aufschwang, warben diese Unternehmen – darunter auch private Sicherheitsfirmen, die in der »grünen Zone« tätig waren – im Internet und priesen Frauen aus Weißrussland, China und dem Iran an. Als der Soldat Patrick Lackatt im Jahr 2005 von einem

Irakeinsatz in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, behauptete er, in Bagdad könne man eine Frau »für einen Dollar pro Stunde« bekommen. Für die meisten Soldaten lohnt sich jedoch ein Ausflug in die Vereinigten Arabischen Emirate, wo die Gesetze gegen Prostitution und Menschenhandel locker gehandhabt werden und Frauen aus Zentralasien und Russland zu haben sind. Die

Freizeitgestaltung der amerikanischen GIs findet in den großen Hotels von Dubai statt. Mehrere junge Frauen, die ich im Jahr 2009 in Usbekistan kennenlernte, berichteten mir, sie seien zur Zwangsprostitution in die Emirate verschleppt worden und ihre Kunden seien überwiegend amerikanische Soldaten gewesen.

In ihrem Balkanbericht aus dem Jahr 2005 schrieb Sarah

Mendelson: »Die Regierung der Vereinigten Staaten hat zwar verschiedene Programme eingerichtet und Gesetze verabschiedet, um der Zwangsprostitution Einhalt zu gebieten, doch diese werden nicht umgesetzt, weshalb es sich letztlich nur um eine PR-Aktion handelt. Im Falle der sexuellen Ausbeutung von Frauen durch Soldaten und private Sicherheitsunternehmen sieht

die Militärführung häufig weg, weil es ihr darum geht, die Moral der Truppe zu erhalten.«

Vergewaltigung als Schicksal und Strafe

»Was steckt hinter der sexuellen Gewalt? Warum sind die Frauen so besessen von diesem Thema? Ist es denn wirklich so schlimm?«, fragte mich ein mexikanischer Journalistenkollege, als ich ihm von meinen Recherchen berichtete. Seine Fragen

veranlassten mich, dem Zusammenhang zwischen sexuellen Vorstellungen und der Konstruktion der Männlichkeit nachzugehen. Warum gibt es in aller Welt nur so wenige Männer, auch ansonsten verständnisvolle und sensible Männer, die die Bedeutung der sexuellen Gewalt nachvollziehen können?

Die Unterwerfung der Ureinwohner Afrikas, Asiens und Lateinamerikas

verdeutlicht, wie die Kolonialisierung von Land, Frauen und schließlich ganzen Völkern funktioniert. Die Geschichte dieser Eroberungen sind voller Vergewaltigungen. Die Mestizisierung in aller Welt geht zu einem Gutteil auf die sexuelle Gewalt der Eroberer zurück. Die chilenische Feministin und Historikerin Carolina González erklärt, wie die sexuelle Gewalt zum

Normalfall wurde:

> Um das Fortbestehen kultureller Wesenszüge zu verstehen, die Gewalt gegen Frauen legitimieren, müssen wir uns mit den Machtkonzepten auseinandersetzen, die sie stützen. In diesem Zusammenhang spielt die Sexualität eine ganz entscheidende Rolle. Auch wenn wir längst

wissen, dass die Sexualität ein Produkt der jeweiligen Kultur ist und im Laufe der Geschichte auf sehr unterschiedliche Weisen verstanden und gelebt wurde, wird sie nach wie vor als etwas Natur- oder Gottgegebenes aufgefasst, also etwas Normales, Universelles, Zeitloses und Unveränderbares.

Die sexuelle Gewalt, die überwiegend von Männern ausgeht und sich überwiegend gegen Frauen richtet, ist ein Beispiel für einen der brutalsten Widersprüche der männlichen Herrschaft. Einerseits ist eines der weiblichen Ideale der christlich-jüdischen Tradition die Keuschheit der Frau und ihre Unterordnung unter

den Mann. Andererseits verlangt diese Tradition jedoch von den Männern, ihre Männlichkeit durch die Inbesitznahme von Frauen unter Beweis zu stellen: Die sexuellen Großtaten der Männer werden vor der Gemeinschaft zur Schau gestellt, um sie in ihrer Männlichkeit zu bestätigen.

Häufig wird sexuelle

Gewalt gegen Frauen mit Verweis auf diese »Männlichkeit« gerechtfertigt. Es heißt, Männer seien von Natur aus darauf programmiert, ihrem Sexualtrieb nachzugeben, beziehungsweise sie seien nicht in der Lage, diesen im Zaum zu halten. Diese mangelnde Kontrolle wird zwar öffentlich verurteilt, doch

in der Wahrnehmung werden die Grenzen zwischen sexueller Gewalt und einer einvernehmlichen Beziehung oft ganz bewusst verwischt, vor allem im Falle der Vergewaltigung durch Ehemänner oder Bekannte. So wird die Gewalt gegen Frauen im Allgemeinen und die sexuelle Gewalt im

Besonderen gesellschaftlich toleriert, vor allem im privaten Bereich.
In einem weiteren Sinne wird die Vergewaltigung zwar abgelehnt, aber sie bleibt immer als Möglichkeit bestehen.

Anhand von zahlreichen Beispielen demonstriert González, wie Frauen in aller Welt von klein auf lernen, sich in bestimmter Weise zu kleiden

und das Haus nur in männlicher Begleitung zu verlassen. Das entspricht dem, was Feministinnen im Irak und Iran über die Ganzkörperverschleierung schreiben, mit der ihr provozierender Körper verhüllt wird:

> Unser Körper steht im Verdacht, die Gewalt zu provozieren, die gegen ihn ausgeübt wird. Die

> Erziehung zielt darauf, Frauen Ängste und Schuldgefühle einzuflößen; diese äußern sich wiederum in den »weiblichen« Gesten der Zurückhaltung, die wir uns von Kindheit an peinlichst zur Gewohnheit machen müssen.

Die Angst der Frauen vor Vergewaltigung ist kein Produkt der Phantasie, sondern ein

Erfahrungswert. Würde weniger Gewalt gegen Frauen ausgeübt, wenn die Prostitution legal wäre? Die Tatsache, dass Polizeibeamte, Soziologen, Psychiater und Journalisten Tausende Stunden mit der Beantwortung dieser Frage zugebracht haben, ist ein Beleg dafür, wie verbreitet die Vorstellung ist, Vergewaltiger würden ihre Gewalt an einer Prostituierten statt an einer anderen Frau abreagieren. Die

Historikerin González schreibt:

> Damit wird die sexuelle Gewalt als ein Anrecht der Männer dargestellt, oder zumindest ein Anrecht einiger Männer, und zu einem Tribut, den wir Frauen der patriarchalen Gesellschaft zu entrichten haben. In der Vergangenheit wurde die sexuelle Gewalt ignoriert, obwohl sie ebenso

deutliche Spuren auf den Körpern der Opfer hinterlassen hat wie beispielsweise die Folter. In heterosexistischen Gesellschaften, die Beziehungen zwischen Männern und Frauen als Norm vorgeben und Frauen als solche herabsetzen, muss die Sexualität als ein Herrschaftssystem verstanden werden.

Dieses System kommt vor allem in der zugleich allgegenwärtigen und unsichtbaren sexuellen Gewalt zum Ausdruck.

Macht und Männlichkeit

Die Kunden der Prostitution weisen bestimmte Gemeinsamkeiten auf. Beispielsweise setzen sie ihre Sexualität ein, um ihre Macht zu bestärken, Anerkennung unter Gleichgesinnten zu finden und sich als »echte Männer« zu beweisen. Viele weigern sich

außerdem, die Veränderungen anzuerkennen, die der Feminismus erreicht hat. Das Recht der Frauen, eigene Entscheidungen zu treffen – etwa darüber, wann, wie und ob sie mit einem Mann Verkehr haben wollen –, bedeutet für Männer in vielen Ländern einen Affront und weckt die irrige Befürchtung, den Frauen ginge es nur darum, die Männer zu beherrschen. In Reaktion auf diese falsche Wahrnehmung

üben Männer vermehrt Gewalt gegen Frauen und Mädchen im Sexgewerbe aus, da sie meinen, auf diese Weise ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen. In seinem Artikel »Machismo en Movimiento« (auf Deutsch etwa »Machismo in Bewegung«) – einer Untersuchung über die Wertvorstellungen von peruanischen Fernfahrern – zeigt der Anthropologe Ralph Bolton, dass sich der Machismo

vor allem auf Macht, Neid, Selbstverherrlichung und Sexualität gründet.[13]

Der Machismo existiert in aller Welt, nicht nur in Schwellen- und Entwicklungsländern. Die meisten der Männer, denen ich im Laufe meines bisherigen Lebens begegnet bin oder mit denen ich auf meinen Reisen in die verschiedensten Länder gesprochen habe, scheinen

gefangen in einer Kultur der Männlichkeit, die sie selbst nicht hinterfragen. Doch auch die Meinungsmacher und Informationsmedien unserer Gesellschaft unternehmen nichts, um diese Kultur in Frage zu stellen. Regisseure, Drehbuchautoren und Produzenten von Kino und Fernsehen bestätigen den Machismo und die mal mehr, mal weniger sichtbare sexuelle Gewalt. Selbst die

Universitäten sind offenbar nicht in der Lage, ihre patriarchalen Wertvorstellungen zu hinterfragen, mit denen sie die vorherrschenden geschlechterspezifischen Rollen und Verhaltensweisen zementieren.

Die intellektuellen und politischen Eliten stellen einen Konsens her, der keinen Widerspruch zulässt. Auf diese Weise übernehmen die

unterschiedlichen Kulturen die Wertvorstellungen der Mächtigen und nehmen sie in ihre überlieferten Normen auf. Nur so kann ich es mir erklären, dass auf den Philippinen eine Generation von 12- bis 16-jährigen Mädchen heranwächst – Töchter von Frauen, die vor 30 Jahren in einem Kolonialisierungsprozess zur Prostitution gezwungen wurden –, für die es

vollkommen selbstverständlich ist, dass Frauen vergewaltigt und verkauft werden. Oder dass die Mädchen, die ich in Vietnam interviewt habe – 23 der rund 200 000 Sexsklavinnen, die heute in diesem Land leben –, keine andere Möglichkeit sehen, ihre Familien zu ernähren, als sich für ein paar Dollar an einen holländischen Zuhälter zu verkaufen. Die Mädchen

kommen nur nach Hause, um dort zu schlafen, und werden morgens von ihren spielsüchtigen Eltern wieder in das Bordell geschickt, in der Hoffnung, dass sie abends ein bisschen Geld mitbringen. Der Zuhälter weiß, dass die Mädchen gar keine andere Wahl haben, und muss sich deshalb nicht die Mühe machen, ihnen Essen oder eine Schlafgelegenheit zur Verfügung zu stellen oder sie

einzusperren. Seine Verbündeten sind die Armut und eine Kultur, in der die Prostitution und die sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen normal sind, eine Kultur, die mit dem Vietnamkrieg begann und die den Abzug der amerikanischen Soldaten überdauerte.

In den Armeen werden Soldaten dazu ausgebildet, keine Gefühle zu zeigen und

keine »Schwächlinge«, »Schwuchteln« oder »Weiber« zu sein. Dauernd müssen sie unter Beweis stellen, dass sie keine Mädchen sind, sondern echte Männer. Seit in verschiedenen Ländern auch Frauen Dienst an der Waffe leisten – was in konservativen Kreisen heftig kritisiert wird –, werden diese denselben Praktiken unterworfen: Sie müssen zu Männern werden,

um gute Soldatinnen zu sein. Doch wie die zahlreichen Vergewaltigungen von weiblichen Angehörigen der US-amerikanischen Marine, Luftwaffe und Armee durch ihre männlichen Kollegen zeigen, gelten sie in einem Umfeld, das durch Machismo, Sexismus, Gewalt und Gefühllosigkeit geprägt ist, nach wie vor als Lustobjekte. Dieses Muster ist nicht in allen Armeen der Welt

dasselbe, doch in den mächtigsten bestehen diese gewalttätigen und frauenfeindlichen Werte weiterhin fort. In ihrer Ausbildung lernen die Soldaten, ihr Mitgefühl für das Leid anderer Menschen abzutöten; deshalb ist die Prostitution ein perfektes pädagogisches Instrument, denn auch hier geht es darum, jede Beziehung über den bloßen Genitalkontakt hinaus

zu vermeiden.

Der sexuelle Kontakt, ob in der Vergewaltigung oder im Bordell, dient der Abhärtung. Wie ich in Gesprächen mit Kriegsveteranen bestätigen konnte, reden sich die Soldaten ein, die 15-jährigen Mädchen aus Kambodscha, den Philippinen, Peru oder El Salvador prostituierten sich, weil es ihnen Spaß mache, weil sie sich in sie verliebten, weil sie Soldaten besonders

männlich fanden oder ganz einfach weil sie »geborene Nutten« seien. Natürlich spielt die Armee eine wichtige Rolle bei der Erziehung der Soldaten, sei es durch die Festigung der frauenfeindlichen Vorstellung oder durch die Verdinglichung von Menschen. Aber ein entscheidender Punkt wird gern übersehen: Jeder Mensch entscheidet selbst, inwieweit er die sexuelle

Gewalt zu einem Teil seiner Persönlichkeit macht. Die Statistiken über Soldaten, die regelmäßig Prostituierte besuchen, sprechen für sich: Auch nach ihrer Heimkehr vom Kriegsschauplatz bevorzugen sie verwundbare Frauen und bezahlen für Gehorsam und Unterwerfung, um die Herren der Lage zu sein. Ken Franzblau, der mit seiner New Yorker Nichtregierungsorganisation

Equality Now die Ausbeutung von Frauen untersucht, bestätigt, dass die Vergewaltigung in Kriegszeiten eine verheerende Wirkung entfaltet, vor allem in religiösen Gesellschaften, in denen der gesellschaftliche Ruf einer Familie von der Jungfräulichkeit und Treue ihrer Frauen abhängt. In diesem Kontext wirke die Vergewaltigung wie eine

Bombe, die mitten im Alltag einschlägt und den größtmöglichen Schrecken verbreitet.

Die Sozialwissenschaftlerin Kathryn Farr, emeritierte Professorin der University of Portland und Autorin zahlreicher Untersuchungen zum Frauenhandel, ist der Ansicht: »Die Sexsklaverei und die Vergewaltigungen durch Soldaten werden zumindest indirekt durch ein

patriarchales System ermöglicht, das die Herrschaft über Frauen legitimiert und den Zugang zu Frauen kontrolliert. Die großen Weltreligionen sind ein Eckpfeiler dieses Systems, denn sie haben in der Vergangenheit die gesellschaftlichen Wertvorstellungen begründet und sind bis heute ein wichtiger Bezugspunkt für soziale Normen und Regeln,

vor allem hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses.[14]

9 Geldwäsche

Die bösen Buben rauben
die Banken heute nicht
mehr aus –
sie kaufen sie einfach.
Jeffrey Robinson, ›The Laundrymen‹

Ein Wort, das schon immer meine Neugierde geweckt hat, ist der Begriff »offshore«. Es handelt sich um eine hübsche

Umschreibung für alles, was sich jenseits der Grenzen eines Landes befindet und vor allem jenseits seiner Gesetze, etwa eine Karibikinsel oder ein Land mit einem strikten Bankgeheimnis. Ein Beispiel sind die Kaimaninseln, eine britische Besitzung südlich von Kuba und nordöstlich von Jamaika. Dort liegen die verborgenen Schatztruhen nicht nur auf dem Meeresgrund zwischen den Korallenriffen,

sondern vor allem auf dem Land. Die Kaimaninseln sind ein tropisches Paradies für Geldwäscher, die ihre Einnahmen aus dem Handel mit Drogen, Waffen und Menschen gewinnbringend anlegen wollen. Unter der strahlenden Sonne, zwischen Yachten und Luxushotels, zirkulieren hier die am Fiskus vorbeigeschleusten Schwarzgelder, die Vermögen aus Immobilienspekulationen und das Kapital von Politikern,

die verschwiegene Banken und rentable Anlagen für ihre illegalen Einnahmen suchen.

Ich habe mich immer gefragt, woher Behörden ihre Zahlen nehmen, wenn sie die Umsätze und Einnahmen der internationalen Verbrechersyndikate schätzen. Als mir ein Agent der amerikanischen Drogenbekämpfungsbehörde DEA bei einem Interview in Mexiko-Stadt sagte, die

Drogenschmuggler verdienten soundso viele Milliarden Dollar im Jahr, fragte ich ihn in meiner Naivität, warum die Behörden ihnen nicht einfach die Konten sperrten, warum sie keine Nachforschungen bei den Banken in der Schweiz, auf den Bahamas oder auf den Kaimaninseln anstellten oder warum sie deren Aktivitäten an der Wall Street nicht unterbanden. Er erklärte mir, das

internationale Bankwesen werde zwar durch Gesetze reguliert, doch bei den Nachforschungen zur Geldwäsche seien die Behörden vor allem auf die Kooperationsbereitschaft der Banken angewiesen. Fast überall auf der Welt beträgt die Höchstsumme, die man ohne Herkunftsnachweis bar auf ein Konto einzahlen kann, umgerechnet rund 10 000 US-Dollar. Bankangestellte,

Autohändler, Börsenmakler, Immobilienhändler oder Betreiber von Spielkasinos sind verpflichtet, den Behörden »verdächtige Kunden« zu melden, die mit Bargeld bezahlen, doch daran hält sich kaum jemand. Geld sei eben mächtiger als Moral, meinte der Drogenermittler. Dazu kommt, dass einige Unternehmungen, beispielsweise die Spielkasinos, ihre Existenz

allein der Geldwäsche verdanken.

Die Antwort des Ermittlers stachelte meine Neugierde weiter an. Nun wollte ich genau verstehen, wie die Geldwäsche funktioniert und warum die Behörden der mächtigsten Nationen der Welt die Augen vor den Aktivitäten der Banken verschließen, die Schwarzgeld in alle Welt verschieben. Mitte der 1980er Jahre

wurde deutlich, dass auch der amerikanische Geheimdienst CIA Geld in dubiosen Banken wusch, als die Iran-Contra-Affäre ans Licht kam und bekannt wurde, dass die CIA mit Einnahmen aus illegalen Waffenverkäufen an den Iran rechtsgerichtete Widerstandsgruppen in Nicaragua finanzierte, um den amerikanischen Einfluss in der Golfregion und in Mittelamerika zu vergrößern.

Die »Weltpolizei«, als die sich die Vereinigten Staaten gern sehen, verstößt selbst gegen internationales Recht, wenn sie ihre »Sicherheitsinteressen« gefährdet sieht. Wenn es um andere Nationen geht, beharrt sie dagegen unerbittlich auf der Einhaltung der internationalen wie der amerikanischen Gesetze.

Wie läuft die Geldwäsche in

groben Zügen ab? Stellen wir uns den Fall eines Mannes argentinischer Herkunft vor, der in Argentinien, Mexiko und Florida mehrere Bordelle und Bars besitzt. In Mexiko und Argentinien beutet er Frauen aus, die er über Schulden in seine Abhängigkeit gebracht hat, und in Florida besitzt er zwei Restaurants, die auf den Namen seiner Frau laufen und in denen man nur mit Bargeld,

nicht mit Kreditkarte bezahlen kann. Dieser Unternehmer verfügt über gewaltige illegale Einnahmen, die er waschen muss. Dazu wendet er sich an seinen Anwalt, der wiederum einen Kontakt zu einer Schweizer Bank herstellt.

Der Anwalt und ein Vertreter der Bank treffen sich in einem eleganten Büro und plaudern darüber, wie wichtig es ist, wohlsituierte

Klienten zu haben. Sie lächeln. Dann überreicht der Mitarbeiter der Bank dem Anwalt eine Informationsbroschüre, in der es unter anderem heißt:

> Die Schweizer Banken sind verpflichtet, jegliche Information über Sie und Ihr Konto mit absoluter Vertraulichkeit zu behandeln.
> Das Schweizer Bankgeheimnis ist eines

der strengsten der Welt und hat seine Wurzeln in einer langen Tradition. Es ist fest in der Schweizer Gesetzgebung verankert. Mitarbeiter einer Bank, die Dritten ohne Ihre Zustimmung Auskünfte über Sie erteilen, riskieren eine mehrmonatige Haftstrafe. Die einzige Ausnahme von dieser Regel stellen schwere

Delikte wie der Handel mit Waffen oder Drogen dar.

Das Bankgeheimnis hat auch bei Verdacht auf Steuerhinterziehung Bestand. In der Schweiz gilt es nicht als Delikt, dem Staat Einkommen oder Vermögenswerte zu verschweigen. Das heißt, weder die Regierung der Schweiz noch die eines anderen Staates ist in der

Lage, Auskunft über Ihr Konto einzuholen. Dazu ist ein ausdrücklicher Durchsuchungsbefehl eines Schweizer Richters nötig, und dieser wird nur dann erteilt, wenn der begründete Verdacht auf ein Verbrechen im Sinne des Schweizer Strafgesetzbuches besteht.
Handelt es sich um ein vertrauliches Konto, wird

das Bankgeheimnis auch in privaten Angelegenheiten wie einer Erbschaft oder einer Scheidung nicht aufgehoben. Um eine Klage einreichen zu können, müssen potentielle Kläger die Existenz des Kontos nachweisen können. Hier bieten Nummernkonten ein Höchstmaß an Vertraulichkeit.

Der Anwalt lügt nicht, als er dem Bankangestellten versichert, sein Mandant habe nichts mit Drogen- und Waffenhandel zu tun und finanziere keine terroristischen Aktivitäten. Er beschränkt sich ausschließlich auf den Ankauf, die Ausbeutung und den Weiterverkauf von Frauen zwischen 17 und 25 Jahren zum Zweck der Prostitution.

Die Nummernkonten sind anonym. Wer ein solches

Konto eröffnen will, benötigt ein Startkapital von mindestens 250 000 Schweizer Franken. Der Bankangestellte erklärt dem Anwalt, nach den neuen Regeln der Europäischen Union und der Vereinigten Staaten müssten sich Kunden bei der Eröffnung des Kontos zwar ausweisen, doch das Konto sei nach wie vor anonym. Der Anwalt weiß, dass sein Mandant nicht nur

falsche Ausweise für die Frauen beschafft, die er in seinen Bordellen beschäftigt, sondern dass er selbst im Besitz von vier Pässen ist: einem mexikanischen, einem argentinischen, einem venezolanischen und einem italienischen. Sämtliche Pässe tragen offizielle Stempel und dasselbe Foto, aber alle lauten auf andere Namen. Außerdem hat sein Mandant einen Führerschein aus

Florida, der zwar legal ist, aber auf einen falschen Namen in einem der Pässe ausgestellt ist.

John Christensen ist ein ehemaliger Bankmitarbeiter, der früher geheime Offshore-Konten von Politikern und Mafiosi managte. Nach seiner Verhaftung enthüllte er die Doppelmoral der Politik und erklärte im Detail, wie die Geldwäsche funktioniert. Er

gab mir einen ersten Hinweis für meine Nachforschungen zum Umgang mit den illegalen Einnahmen aus dem Sklavenhandel.

Auch andere Experten haben das Thema ausgeleuchtet, aber die vielleicht wichtigste Veröffentlichung ist das Buch *The Laundrymen* (zu Deutsch etwa »Die Männer von der Wäscherei«) von Jeffrey Robinson. Er zeigt detailliert

auf, wie die Geldwäsche funktioniert und wie sie nach dem Handel mit Devisen und Mineralöl zum dritterfolgreichsten Wirtschaftszweig der Welt aufsteigen konnte. Im Jahr 2009 wurden schätzungsweise eine Trillion US-Dollar gewaschen – das wären rund 7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts der Vereinigten Staaten.

Die Mächtigen machen vor,

wie es funktioniert. Schon im 19. Jahrhundert stieg beispielsweise die englische Königin Victoria in das Geschäft mit chinesischem Opium ein und wurde eine mächtige Drogenhändlerin, um ihr Land vor den Folgen des Zusammenbruchs des Sklavenhandels zu schützen. Ein Beispiel aus dem 20. Jahrhundert ist der amerikanische Präsident Richard Nixon, der mit seinem

Wahlkampfteam Strategien entwickelte, um Geld in Offshore-Konten zu waschen und damit seine Wiederwahl zu finanzieren. Justizminister John N. Mitchell und Wirtschaftsminister Maurice Stans, die Nixons Komitee zur Wiederwahl des Präsidenten angehörten, entwickelten ein ausgeklügeltes System der Geldwäsche, das bis heute von Scharen von Politikern, Unternehmern und

Verbrechersyndikaten nachgeahmt wird. Natürlich haben auch die großen und kleinen Banden von Menschenhändlern von diesem Vorbild gelernt:

> Als Mitchell und Stans die Fluggesellschaft American Airlines als Spender von 100 000 Dollar gewonnen hatten, stand deren damaliger Direktor George Spater vor dem

Problem, Unternehmensgelder auf das Konto der Spendensammler zu überweisen, ohne dass dies irgendjemandem auffiel. Also ließ er sich vom libanesischen Unternehmen Amarco eine fingierte Rechnung über eine Kommission für eine Ersatzteillieferung an die Fluggesellschaft Middle East Airlines

ausstellen. American Airlines überwies das Geld an Amarco, das wiederum deponierte es auf einem Schweizer Nummernkonto, und von dort wurde es auf ein Konto in New York überwiesen. Dort wurde das Geld in bar abgehoben und an Spater ausgezahlt, der es an Mitchell und Stans weitergab.

Detailliert beschreibt Robinson die Transaktionen der amerikanischen Fluggesellschaften und Konzerne sowie die Strategien, mit denen sie dem trüben Blick des Gesetzes entgingen. Robinson erinnert auch an Nixons berühmten Ausspruch nach dem Bekanntwerden des Watergate-Skandals: »Was der Präsident tut, ist immer legal.« Diese Doppelmoral der Politik rechtfertigt die Entwicklung

ständig neuer Methoden der Geldwäsche.

Robinson beschreibt vier Grundregeln der Geldwäsche, die bis heute Gültigkeit haben:

1. Der Name des Eigentümers des Geldes muss verwischt werden; das Geld lässt sich nicht waschen, wenn Herkunft und Ziel bekannt sind.
2. Das Kino macht uns glauben, dass eine Million

Dollar in ein Aktenköfferchen passen, aber das ist nicht der Fall. Unabhängig davon, wie groß die Scheine sein mögen, aufeinandergelegt ergeben sie immer noch einen Stapel von zwei Metern Höhe und bringen ein erhebliches Gewicht auf die Waage. Daher muss das Bargeld in eine Form gebracht werden, in der es sich unauffällig bewegen

lässt.

3. Der Prozess der Geldwäsche muss so undurchsichtig wie möglich sein, damit ihn niemand von Anfang bis Ende nachvollziehen kann.
4. Schließlich muss der Eigentümer des Geldes eine gewisse Kontrolle über den Geldwäscher haben, da er einen möglichen Diebstahl nicht zur Anzeige bringen

könnte, denn das Geld existiert ja offiziell gar nicht.

Die Beteiligten der Geldwäsche – Bankangestellte, Anwälte, Buchhalter und Vermögensverwalter – wissen oder ahnen, wann Schwarzgeld im Spiel ist. Deshalb müssen Unternehmer, Kleinkriminelle oder Politiker, die Geld waschen wollen, Schutz suchen. Und genau diesen Schutz gegen

jeden Regelverstoß und jeden Betrugsversuch bietet die Mafia.

Wenn Sie wollen, dass Ihre schmutzige Wäsche blütenweiß wird und aussieht wie neu, dann müssen Sie sie waschen, bleichen, trocknen und bügeln. Ganz ähnlich gehen die Geldwäscher vor, um ihr Bargeld reinzuwaschen.

Nehmen wir als Beispiel einen mexikanischen

Produzenten von Kinderpornos, dessen Machenschaften ich vor einigen Jahren enthüllte und der die Herkunft von einer Million Dollar Bargeld verschleiern musste. Das Geld stammte aus der Produktion von Kinderpornos und dem Sextourismus mit 13-jährigen Mädchen, die er für 2000 Dollar pro Stunde an Politiker oder ausländische Unternehmer vermietete. Der

Mann besaß ein Restaurant im Flughafen von Cancún, ein Schmuckgeschäft sowie ein Fünf-Sterne-Hotel direkt an der Strandpromenade. Um das Bargeld aus seinen schmutzigen Geschäften zu waschen, tauschte er einen Teil in Reiseschecks von American Express und Visa, die er auf seinen Namen sowie den seiner Frau und seiner drei Kinder ausstellen ließ. In den örtlichen

Wechselstuben ließ er seinen Chauffeur, der sich als Touristenführer ausgab, jeden zweiten Tag 500 Euro kaufen. Einen anderen Teil schickte er in kleinen Summen via Geldanweisungen von Western Union und Banco Azteca nach Los Angeles, Arizona und Miami, wo seine Geschäftspartner das Geld abholten. Einen beträchtlichen Teil wusch er schließlich in seinem eigenen

Hotel mit imaginären Gästen. Nach Aussagen benachbarter Hoteliers standen viele der Zimmer mit Blick auf die Strandpromenade über lange Zeiträume leer, doch nach Angaben seines Gästebuchs waren sie ständig an Touristen mit so originellen Namen wie John Jefferson oder Jane Jackson vermietet, die merkwürdigerweise ausnahmslos in bar bezahlten. Bei 25 Zimmern zu je

400 Dollar konnte er auf diese Weise über einen Zeitraum von dreißig Tagen 300 000 Dollar waschen.

Besagter Geschäftsmann brachte Mädchen aus Arizona, Miami, El Salvador und Venezuela nach Cancún, um sie dort sexuell auszubeuten. Alle erwarben ihr Flugticket erster Klasse in demselben Reisebüro, das einem Geschäftspartner dieses Menschenhändlers

gehörte, und sie bezahlten die Übernachtungen in den Suites des Hotels Solymar, das ihm ebenfalls gehörte.

Die Bareinnahmen aus diesen schmutzigen Geschäften zahlte er in kleinen Summen auf ein Konto bei einer Bank in Los Angeles ein. Mit diesen recht einfachen Tricks hatte er die Million innerhalb von vier Monaten untergebracht und in sauberes Geld verwandelt.

Aber damit noch nicht genug. Ein Geschäftspartner, ein bekannter Kasinobesitzer und Textilfabrikant, lieh dem Menschenhändler zweimal anderthalb Millionen US-Dollar zur Renovierung seines Hotels. Die Kredite parkte der ehrenwerte Geschäftsmann auf dem Konto einer Bank in Hongkong und bezahlte sie mit den Einnahmen aus seinem Hotel ab.

Ein weiterer mexikanischer Menschenhändler – ein Verbündeter eines mächtigen Politikers, der als Berater dreier Präsidenten fungierte und staatlicher Geheimdienstbeauftragter sowie Kongressabgeordneter war – wusch mehr als 50 Millionen US-Dollar über Immobiliengeschäfte und andere dubiose Unternehmungen. Dieser Mann

kaufte beispielsweise eine Luxusyacht, die er mit Bargeld bezahlte und die unter ungeklärten Umständen vor der Küste von Belize auf Grund lief. Als die Versicherung einen Großteil des ursprünglichen Kaufpreises der Yacht erstattete, hatte der Besitzer einen Batzen sauberes Geld auf dem Konto. Die mexikanische Sonderermittlungseinheit zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens (SIEDO) verfügt

zwar über diese Informationen, sie hat jedoch bislang nichts gegen besagten Menschenhändler unternommen, weil sie angeblich nicht nachweisen könne, aus welchen Mitteln das Geld zum Kauf der Yacht stammte. Die Kinder und die Ehefrau des Mannes besitzen zahlreiche Immobilien entlang der Riviera Maya, die ebenfalls mit Geld unbekannter Herkunft erworben wurden.

Der Splitter im Auge des anderen

Anfang des Jahres 2009 forderte die Finanzbehörde der Vereinigten Staaten verschiedene Schweizer Banken auf, die Namen einer Reihe von Klienten preiszugeben, die nach Erkenntnissen des FBI Steuern hinterzogen hatten. Hätten die Banken zugestimmt, wäre dies

ein schwerer Schlag gegen das Schweizer Bankenwesen gewesen: Wenn die Banken mit den amerikanischen Behörden zusammenarbeiteten, konnten sich ihre Kunden nicht mehr sicher fühlen.

Nach langen diplomatischen Verhandlungen gaben die Banken einige der Namen preis. Washington entrüstete sich lauthals über die mangelnde Moral der

Schweizer Banken. Dabei verschwieg die amerikanische Regierung geflissentlich, dass sich das Zentralbankwesen der Vereinigten Staaten mit seiner Handhabung der internationalen Überweisungen ebenfalls zur Geldwäsche anbietet, wie der Soziologe James Petras von der Binghampton University in New York nachwies. Die Unterstützung für kleine Offshore-Banken, die

Geldwäsche über die Zentralbanken auf beiden Seiten des Atlantiks sowie die Komplizenschaft der Regierungen lassen den Schluss zu, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem der mächtigen Nationen auf das engste mit Kriminalität und Korruption verflochten ist.

Die Europäer sind nicht etwa die Feinde der amerikanischen Ehrbarkeit,

wie die Politiker der Vereinigten Staaten gern behaupten, sondern Konkurrenten im Wettbewerb um die Anleger von Schwarzgeld. Die großen amerikanischen Unternehmen geißeln einerseits die Korruption und genießen andererseits ihre saftigen Dividenden. Das beste Beispiel ist der Fall der Citibank. Vor gut einem Jahrzehnt fand ein

parlamentarischer Untersuchungsausschuss heraus, dass die Citibank mindestens 400 Millionen US-Dollar für mindestens vier korrupte Politiker gewaschen hatte: 80 bis 100 Millionen für Raúl Salinas, den Bruder des ehemaligen mexikanischen Präsidenten Carlos Salinas; 40 Millionen für Asif Ali Zardari, Ehemann der ehemaligen Premierministerin von

Pakistan; 130 Millionen für Omar Bongo, den Diktator von Gabun, und schließlich 110 Millionen Dollar für die Söhne des Generals und früheren nigerianischen Diktators Sani Abacha.

Wo sich eine Tür schließt, öffnet sich ein Fenster

Im Februar 2010 machte in den Tageszeitungen der Vereinigten Staaten und Mexikos die Nachricht die Runde, Western Union habe sich bereit erklärt, 94 Millionen US-Dollar zu zahlen, um zehn Jahre währende Ermittlungen wegen

Geldwäsche in Mexiko beizulegen, die unter anderem über die Geldanweisungen des Unternehmens erfolgt war. Die Ermittler gehen davon aus, dass über diese Geldanweisungen jährlich zwischen 18 und 39 Milliarden US-Dollar illegal von den Vereinigten Staaten nach Mexiko transferiert werden.

Terry Goddard, Generalstaatsanwalt von Arizona und Leiter der

Ermittlungen, feierte das Ergebnis als »großen Schritt im entschlossenen Kampf gegen die Drogenkartelle und das organisierte Verbrechen entlang der Grenze … Unser Ziel ist es, die illegalen Geldströme von den Vereinigten Staaten nach Mexiko zu unterbinden, um die Kartelle auszutrocknen.« Western Union erklärte seinerseits, in der Einigung komme die Philosophie des

Unternehmens zum Ausdruck, »seine Dienstleistungen nicht von Personen missbrauchen zu lassen, die mit kriminellen Aktivitäten in Verbindung stehen«. Außerdem diene sie dem Kampf gegen das organisierte Verbrechen an der mexikanisch-amerikanischen Grenze.

Nach dieser Einigung zahlte Western Union 50 Millionen US-Dollar an eine Allianz gegen die

Geldwäsche an der Südgrenze der Vereinigten Staaten, die außerdem den Waffenhandel und andere illegale Aktivitäten bekämpfen soll. Außerdem investierte das Finanzunternehmen 19 Millionen Dollar in die Aktualisierung seiner Programme zur Bekämpfung der Geldwäsche, stellte 4 Millionen für die staatliche Überwachung der Maßnahmen zur Verfügung

und übernahm die Kosten für die Ermittlungen des Bundesstaates Arizona in Höhe von 21 Millionen Dollar.

Die Zahlung von 94 Millionen Dollar tut Western Union nicht weh. Das Unternehmen, eine Tochter der First Data Corporation mit Sitz in New Jersey, unterhält mehr als 350 000 Schalter in 240 Ländern und bewegt im Jahr mehr als 5 Milliarden Dollar. In

Südostasien sind Western Union und vergleichbare indische und afrikanische Einrichtungen nach wie vor das ideale Medium zum Transfer von Einnahmen aus dem Sextourismus und der Zwangsprostitution.

Die Terroranschläge vom 11. September 2001 markieren einen Wendepunkt im Kampf gegen den internationalen Terrorismus. In ihrer Folge

wurden zudem schärfere Maßnahmen gegen die Geldwäsche weltweit eingeführt.[15] Als Folge dieses tragischen Ereignisses verabschiedete der Weltsicherheitsrat der Vereinten Nationen die Resolution 1373, die alle Mitgliedsstaaten auffordert, »geeignete Mittel zur Intensivierung und Beschleunigung des Austauschs von operativen Informationen«

zu ergreifen. Die Resolution betont außerdem »die große Nähe zwischen dem internationalen Terrorismus und der grenzübergreifenden organisierten Kriminalität, dem Drogenhandel, der Geldwäsche« sowie anderen Formen der Kriminalität. Außerdem kam man überein, dass der Arbeitskreis Maßnahmen zur Geldwäschebekämpfung seine Erfahrung im Kampf gegen die

Geldwäsche und die Finanzierung terroristischer Aktivitäten zur Verfügung stellen solle. Diese Einrichtung war 1989 im Rahmen des Gipfels der G7-Staaten in Paris gegründet worden. Ganz nebenbei haben in diesen sieben führenden Industrienationen natürlich auch genau die Banken ihren Sitz, die das Bankgeheimnis erfanden.

Zweifelsohne sind einige

Vertreter der Vereinten Nationen felsenfest davon überzeugt, dass sich die Geldwäsche mit Stumpf und Stiel ausrotten lässt. Doch in ihrem Heldentum erinnern sie ein wenig an vorzeitliche Krieger, die den mächtigen Drachen der Finanzindustrie und des Dschungelkapitalismus mit Pfeil und Bogen zu Leibe rücken wollen.

Wo die Behörden eine Tür

schließen, öffnet die Mafia mit Unterstützung der Finanzunternehmen ein neues Fenster. Die internationalen Übereinkommen zur Bekämpfung der Geldwäsche kranken an derselben Schwäche wie die Übereinkommen zur Bekämpfung des Drogen- oder des Menschenhandels: Die internationalen Beschlüsse werden häufig nicht in nationalen Gesetzen

umgesetzt. Die Korruption von Richtern, Politikern und Investoren stehen der Transparenz im Weg: Ganze Wirtschaftsbranchen überleben überhaupt nur dank des illegalen Geldstroms.

Natürlich wird die Herkunft von Geldern nicht nur über Banken verschleiert, sondern auch mittels Bargeldzahlungen und auf anderen Wegen. Die

Behörden kennen diese Kanäle beziehungsweise die fraglichen Wirtschaftszweige sehr genau. Daher werden beispielsweise in Mexiko seit Januar 2006 auch Immobilienhändler, Anwälte, Notare, Buchhalter und andere Branchen in den Kampf gegen die Geldwäsche einbezogen und sind verpflichtet, dem Finanzamt Barzahlungen ab einer Höhe von umgerechnet rund

10 000 Dollar zu melden. Genauso werden auch Branchen einbezogen, die sich zur Gründung von Scheinunternehmen anbieten: Spielkasinos, Edelmetall- und Edelsteinhändler, Kunsthändler, Auktionshäuser, Pfandleiher und gemeinnützige Vereinigungen.

Am wichtigsten ist vermutlich die Einbeziehung von Notaren, Anwälten und

Buchhaltern, die sich in der einmaligen Position befinden, Kriminelle identifizieren zu können. Dabei handelt es sich allerdings um ein sensibles Thema, da Anwälte und Bankiers das Vertrauensverhältnis zu ihren Klienten vorschieben, um keine Auskünfte erteilen zu müssen.

Drogen und Frauen auf dem Weltmarkt

Von Costa Rica bis in die Vereinigten Staaten, von Russland bis Japan, von Vietnam bis Katar habe ich immer wieder eines gehört: Im Geschäft mit dem Sex geht es nicht um Lust, sondern um Geld.

Die Globalisierung hat einen Markt mit einem schier

unerschöpflichen Angebot und einer gleichermaßen unerschöpflichen Nachfrage geschaffen. Ähnlich wie im Falle des Drogenhandels nimmt der Umfang des Menschenhandels immer weiter zu und wird Ersteren möglicherweise noch übertreffen, ganz einfach weil ganze Regionen und Länder wirtschaftlich vom Sextourismus, dem Menschenhandel und der

Prostitution abhängig sind.

Die Parallelen zwischen dem Drogenhandel und dem Handel mit Frauen und Kindern zum Zweck der Prostitution bestehen nicht nur darin, dass beide ihre Waren auf denselben Routen schmuggeln, dass die Drogensyndikate den Menschenhändlern Schutz gewähren und dass sie seit Jahrzehnten selbst über eigene Bars, Bordelle und

Kasinos in der Prostitution aktiv sind. Eine noch viel grundsätzlichere Ähnlichkeit liegt im lokalen Wirtschaftssystem, das beide schaffen.

In vielen Ländern fragen sich die Menschen, mit welchen Argumenten man junge Menschen aus der Mittelschicht dazu bringen soll, zu studieren und eine Arbeit mit einem Stundenlohn von umgerechnet 3 bis

11 Dollar anzunehmen, wenn sie mit dem Verkauf von Crack oder Heroin in der Schule oder in ihrem Stadtteil zwischen 100 und 2000 Dollar pro Woche verdienen können. Die Antwort ist einfach: Es gibt keine Argumente.

Die Drogenwirtschaft besteht dank der Großhändler, die die Ware liefern; dank der Süchtigen, die für eine stabile Nachfrage

sorgen; dank der kleinen Dealer, die neue Kunden gewinnen, aber auch dank der Banken und Unternehmen, die das Geld waschen und dem Wirtschaftskreislauf zuführen. Der Menschenhandel funktioniert ähnlich. Nach Informationen der UNODC, die im Rahmen seines Menschenhandelsberichts der Vereinten Nationen 155 Länder untersucht hat, dienen 79 Prozent des

Menschenhandels dem Zweck der Prostitution. Immer mehr Frauen, die in Armut und Unterdrückung leben, werden Opfer der Zwangsprostitution.

Die Madame von Hollywood

Im Jahr 1987 lernte die damals 22-jährige Heidi Fleiss aus Kalifornien Madame Alex kennen, eine 60-jährige Frau von den Philippinen, die mit der legalen Prostitution ein Vermögen verdient hatte und als mächtigste Zuhälterin von Kalifornien galt. Fleiss

arbeitete zunächst als Prostituierte, stieg jedoch rasch zur Assistentin der Madame auf. Im Jahr 1990 machte sich Fleiss selbständig und leitete schließlich das größte Prostitutionsnetzwerk im Süden der Vereinigten Staaten. Für eine Nacht mit ihren »exklusiven Escorts« verlangte sie bis zu 10 000 Dollar. Die Frauen erhielten 40 Prozent der Einnahmen.

Beim Finanzamt hatte

Fleiss ihr Unternehmen als Immobilienfirma angemeldet. Im Jahr 1992 gab sie in ihrer Steuererklärung Einnahmen in Höhe von 33 000 Dollar an, auch wenn sie im selben Jahr für geschätzte 1,6 Millionen Dollar das Haus von Michael Douglas gekauft hatte. Die Behörden wussten, womit sie ihr Geld verdiente, doch sie unternahmen nichts. Hätten sie Fleiss verhaftet, dann hätten sie riskiert, die Büchse

der Pandora zu öffnen und die Namen von Schauspielern, Unternehmern und mächtigen Politikern ans Licht der Öffentlichkeit zu zerren. Die Madame verfügte über ein solides Netzwerk von Beschützern in der Politik und der Polizei. Im Jahr 1995 wurde sie jedoch vom FBI und der kalifornischen Polizei festgenommen, als sie mehreren Prostituierten auftrug, Kokain zu ihren

Terminen mitzunehmen. Fleiss wurde wegen Geldwäsche und Steuerhinterziehung zu drei Jahren Haft verurteilt.

Die Dreistigkeit, mit der Fleiss Millioneneinnahmen verschleierte, wurde zum Vorbild für weitere Zuhälter. Über Bankkonten, die auf die Namen von Angehörigen lauteten, sowie über Immobilienkäufe und Kredite hatte sie ihr Vermögen so

abgesichert, dass sie nach dem Ende ihrer Haftstrafe Privatkonkurs anmelden und mit ihrem Porsche nach Hause in ihre Villa fahren konnte. Sie behauptete, ihre Familie habe ein wenig Geld auf die hohe Kante gelegt und finanziere ihren Unterhalt.

Fleiss verdiente weitere Millionen, als sie dem Fernsehsender HBO die Exklusivrechte an ihrer Geschichte verkaufte. Einige

Jahre später übernahm sie ein legales Bordell in der Nähe von Las Vegas. Es hieß, sie habe der Prostitution in den Vereinigten Staaten neuen Glanz verliehen. Heidi Fleiss erwies sich nicht nur als hochtalentierte Geldwäscherin, sondern auch als Sprecherin eines Sexgewerbes der neuen Generation.

Geldwäsche und Menschenhandel

Die Mittelsmänner, die 10 bis 15 kleine Banken pro Tag aufsuchen, um kleine Summen in bar zu deponieren und auf diese Weise die Einnahmen aus der Prostitution zu waschen, werden von der Polizei auch als »Schlümpfe« bezeichnet. »Sie wirken klein und harmlos, aber

sie stellen eine Gefahr für die Finanzwelt dar«, meinte ein Ermittler.

Die Kasinos funktionieren ähnlich wie die Banken: Sie wechseln verschiedene Währungen, nehmen Barschecks an, stellen Schließfächer zur Verfügung und stellen ihren Kunden Barschecks aus. Ein Menschenhändler kann seine Gewinne heute in einem Kasino von Las Vegas

einzahlen, nächste Woche in Naga World in Kambodscha abheben und von dort weiter nach London verschieben. Laut Gesetz sind Kasinobetreiber verpflichtet, die Behörden über verdächtige Kunden zu informieren.

Auch die Lotterien bieten sich zur Geldwäsche an. Über Kontaktleute bei der Lotteriegesellschaft machen Geldwäscher die Gewinner

ausfindig, suchen sie auf und übergeben ihnen die Gewinnsumme in bar. Im Gegenzug erhalten sie das Gewinnerlos und lassen sich den Gewinn auszahlen. Einige Lotteriegesellschaften zahlen den Gewinn nicht auf einmal aus, sondern verteilen ihn auf mehrere Monatsraten und überweisen ihn auf ein Bankkonto. Auf diese Weise gelangt das Geld ganz legal auf das Konto der Kriminellen,

während der eigentliche Gewinner sein Vermögen in der Matratze versteckt.

In allen Ländern, die ich während meiner Recherche für dieses Buch besucht habe, teilten mir Behördenvertreter mit, sie könnten ziemlich genau abschätzen, welche Gewinne die Menschenhändler mit der Zwangsprostitution erzielten. Trotzdem seien sie nicht in der Lage, dieses Geld

ausfindig zu machen oder seine Besitzer festzunehmen. Das liege daran, so M. Álvarez von der Interpol, dass sich nicht feststellen lasse, welches Geld genau aus der – oft illegalen, aber nicht kriminellen – Prostitution stamme und welches aus der Zwangsprostitution.

Die einzige Möglichkeit, die Geldwäsche zu stoppen und damit das Geschäft mit dem Menschenhandel zu

unterbinden, wären internationale Regelungen, mit deren Hilfe sich nachvollziehen lässt, wer Geld schickt und wer es empfängt. Jeden Tag werden weltweit Abermillionen von Geldtransfers im Wert von einer Billion Dollar getätigt. Es wäre vollkommen unmöglich, diese Daten zu sammeln und auszuwerten, vor allem diejenigen über Kleinstbeträge, ganz

abgesehen davon, dass keine Regierung der Welt ein Interesse daran hätte, Geld in diese Untersuchung zu investieren, wenn sie nichts daran verdienen kann. Ganz zu schweigen davon, dass viele Regionen und Länder wirtschaftlich von den Erträgen der Kriminalität abhängen.

10 Das Handwerk der Zuhälter

Im Zuhälter vereinen sich eine Reihe von Elementen der patriarchalen Kultur; der männliche wie der weibliche Körper unterliegen Machtmechanismen, die der Zuhälter in bestimmten, für seine

> *Praktiken vorteilhaften, sozioökonomischen und historischen Kontexten auszunutzen versteht.*
> Óscar Montiel Torres

Man hört immer wieder, die Prostitution sei das älteste Gewerbe der Welt, aber bei genauerem Hinsehen stellen wir fest, dass die Zuhälterei älter ist. Zuhälter müssen nicht männlich sein, es gibt auch Zuhälterinnen. Ob männlich

oder weiblich, als Zuhälter, Lude oder Stenz bezeichnet man Personen, die Frauen zum Zwecke der Prostitution manipulieren, organisieren, ausbilden, ausbeuten und kontrollieren.

Obwohl die Gesetze gegen Prostitution weltweit verschärft werden, operieren die Zuhälter, Schlepper und Menschenhändler nach wie vor in vielen ländlichen Regionen rund um den

Globus, und sie gehen dabei auf ganz ähnliche Weise vor. An vielen Orten ist es ihnen gelungen, eine Kultur der Zwangsprostitution zu schaffen und diese über Bräuche und Gepflogenheiten fest in der jeweiligen Region zu verankern. Im Süden des mexikanischen Bundesstaates Tlaxcala hat sich beispielsweise eine auffällig große Zahl von Zuhältern etabliert, die Frauen

anwerben und diese in der Prostitution in der Hauptstadt, anderen Provinzstädten oder sogar in den Vereinigten Staaten platzieren beziehungsweise sie dorthin verkaufen. Ähnliches ist im Norden Guatemalas an der Grenze zu Mexiko zu beobachten. Diese Kultur hat erschreckende Ähnlichkeit mit der Zwangsprostitution von Frauen und Kindern in den

ländlichen Regionen von Kambodscha, Thailand oder Vietnam, die ich im Rahmen meiner Recherchen besucht habe.

Das Buch *Trata de Personas* (zu Deutsch etwa »Menschenhandel«) von Óscar Montiel Torres ist eine der aktuellsten Bestandsaufnahmen zum Thema der Zuhälterei.[16] In seiner Felduntersuchung erklärt Montiel Torres

ausführlich, wie das Gewerbe funktioniert, und lässt dabei zahlreiche seiner mexikanischen Vertreter zu Wort kommen. Mit seiner Erlaubnis fasse ich in diesem Kapitel die zentralen Punkte zusammen.

Wie man Zuhälter wird

Der Pate

Wer Zuhälter werden will, hat die Möglichkeit, das Handwerk über einen Paten zu erlernen. Dazu sucht er sich einen erfahrenen Kollegen, der sein Wissen zur Anwerbung oder Kontrolle der Frauen weitergibt. Ein Zuhälter mit

dem Spitznamen »El Chulo« erklärte Montiel Torres, wie die Patenschaft funktioniert:

> Vorher habe ich den ganzen Tag Eis verkauft. Na ja, an guten Tagen. Wenn's geregnet hat, habe ich keinen Centavo verdient. Und dabei muss ich meine Familie ernähren, meine Frau und zwei Enkeltöchter. Ich habe mir oft den Kopf

an mein Eiswägelchen geschlagen und gedacht, du lieber Gott, wie komme ich nur aus dieser Scheiße raus? Dann habe ich ein paar Jungs gefragt, ob sie mir nicht unter die Arme greifen können. Ein paar habe ich noch von früher gekannt, und am Ende hat mich einer unter die Fittiche genommen. Das war einer von den Guten,

> der hat mich verdammt gut eingewiesen und mir nützliche Tipps gegeben. Mit seiner Hilfe hab ich's geschafft, ohne ihn wäre ich noch genauso beschissen dran wie früher.

»El Chulo« rechtfertigt seine Zuhälterei mit seiner Armut und dem Wunsch, Geld zu verdienen und seine Familie zu ernähren. Sein Ausweg ist ein Pate, der seine Erfahrung mit ihm teilt

und ihn »unter die Fittiche nimmt«. Sein Pate ist ein Jugendfreund und »einer von den Guten«, die als »echte Männer« gelten.

Nachdem der Pate gefunden ist, beginnt die Ausbildung, die je nach Pate anders aussehen kann. Unter anderem lernt der angehende Zuhälter, wie er sich zu kleiden hat; wie er Frauen für sich gewinnt; wie er sie dazu bringt, für ihn auf den Strich

zu gehen und ihren Verdienst bei ihm abzuliefern; und wie er es schafft, dass sie »ihm aus der Hand frisst«, sprich, wie er sie kontrolliert.

Der Zuhälter ist kein Partner, er geht keine emotionale Beziehung zu der Frau ein. Es geht ihm ausschließlich darum, die Frauen zu kontrollieren. Er verliebt sich nicht in die Frauen, aber sie verlieben sich in ihn. Die Frauen

glauben, es bestehe eine emotionale Beziehung, doch den Zuhältern geht es lediglich um deren Ausbeutung.

Die Zuhälterfamilie

Eine weitere Möglichkeit, das Handwerk des Zuhälters zu erlernen, ist die Ausbildung innerhalb der Familie. In diesem Fall wird das Wissen von Vätern an ihre Söhne oder von

Paten an ihre Patensöhne weitergegeben. Was Montiel Torres über das Zuhälterwesen in Mexiko schreibt, konnte ich auch in Kambodscha, Thailand, China, Vietnam, Südafrika, Brasilien oder Guatemala beobachten, um nur einige Länder zu nennen. Auch dort gibt es Familien, die sich seit drei oder vier Generationen von der sexuellen Ausbeutung von Frauen und Mädchen ernähren. Freunde sind die Zuhälter ihrer

Freundinnen, Männer schicken ihre Frauen zum »Anschaffen«, und schon die Söhne lernen, ihre Mütter zu »managen«.

Angehörige der spanischen Prostituiertengewerkschaft Colectivo Hetaira, einer Organisation zum Schutz der Rechte von Prostituierten, berichten, die Polizei diskriminiere die Prostituierten derart, dass sie auch die Partner verhafte, die gar keine Menschenhändler

seien, sondern lediglich Lebensgefährten. Ähnliches hört man immer wieder auch von Frauen aus Mexiko, Guatemala, Venezuela und Kolumbien, die angeblich über die »Familientradition« zur Prostitution kamen.

Das bringt uns zu einem besonderen Problem: Wie unterscheidet man einen Zuhälter von einem Angehörigen, der die Frau offenbar nicht ausbeutet,

wohl aber von ihren Einkünften lebt? Die Frage wird umso dringlicher, da viele befreite Zwangsprostituierte umgekehrt berichten, ihr Zuhälter hätte damit gedroht, sie umzubringen, wenn sie nicht aussagten, dass er ihr Ehemann, Partner oder Onkel sei.

Wie man ins Geschäft einsteigt

Zeitgemäße Methoden

Die Menschenhändler nutzen die modernsten Techniken und sind den Behörden immer einen Schritt voraus. Sie wissen, dass es heute nicht mehr so einfach ist, Frauen mit physischer Gewalt zur Prostitution zu

zwingen, und dass inzwischen auf breiter Front über die Prostitution aufgeklärt wird. Deshalb müssen sie neue Strategien entwickeln. Einige Zuhälter nutzen zum Beispiel soziale Netzwerke wie Facebook, um Klienten anzusprechen, und schicken die jungen Frauen als »Escorts« für einige Tage in verschiedene Städte.

In diesem Zusammenhang zitiert Montiel Torres einen

Menschenhändler mit dem Spitznamen »Santísima Verga«: »Wenn du in diesem Spiel der Beste sein willst, dann musst du wie in jedem anderen Spiel auch die Regeln beherrschen und technisch auf dem neuesten Stand sein, um mithalten zu können und ganz vorn mitzuspielen.« Über seine Ausbildung zum Zuhälter sagt er: »Es ist eine Beziehung zwischen Schüler und Lehrer. Um das

Handwerk zu lernen, brauchst du einen guten Lehrer, der dich führt und dir alles zeigt.« Eine Regel, die für alle Zuhälter gilt: »Du musst deine Gefühle abtöten. Weicheier haben in diesem Geschäft nichts verloren.« Hierin unterscheiden sich die mexikanischen Zuhälter nicht von ihren Kollegen in Kambodscha, Nicaragua, Nigeria, den Philippinen oder Thailand, wo sie häufig

Brüder, Cousins, Freunde oder Ehemänner der Frauen sind, die sie auf den Strich schicken.

Die Verinnerlichung der Herrschaft

In seiner Untersuchung geht Montiel Torres davon aus, »dass Körper und Mentalität einer ganzen Reihe von Weltbildern und -vorstellungen unterliegen«. Die Strategien,

mit denen Zuhälter die Frauen verliebt machen, wurzeln in den traditionellen Gepflogenheiten der jeweiligen Kultur, die zur Rekrutierung der Frauen für die Prostitution lediglich leicht modifiziert werden. In einer Art Ausbildung wird der Körper der Frau unterworfen und die Herrschaft verinnerlicht. Dazu zitiert Montiel Torres den französischen Soziologen Pierre Bourdieu:

> Die Arbeit der

Transformation der Körper, gleichzeitig nach Geschlecht differenziert und die Geschlechter differenzierend, die teils suggestive Mimik, teils durch explizite Drohung und schließlich durch eine symbolische Konstruktion der Sicht des biologischen Körpers (vor allem des sexuellen Akts als eines Akts der Herrschaft und der

Inbesitznahme), erzeugt systematisch differenzierte und differenzierende Gewohnheiten.
Bei der Maskulinisierung des männlichen und der Feminisierung des weiblichen Körpers handelt es sich um eine immense und in gewissem Sinne nie abgeschlossene Aufgabe, die heute mehr denn je Zeit und Energie

erfordert und eine Somatisierung beinhaltet. Über die Bändigung des Körpers werden grundlegende Haltungen vermittelt, die für die sozialen Spiele zur Entfaltung der Männlichkeit – Politik, Unternehmen, Wissenschaft und so weiter – sowohl *geneigte* als auch *geeignete* Subjekte schafft.[17]

In diesem Prozess der »Bändigung« werden die Leidenschaften und unkontrollierten Verhaltensweisen unterdrückt, und der weibliche Körper wird zu einem Körper *von* und *für* andere. Es ist eine immense Aufgabe, in der die sozialen und Geschlechterbeziehungen, die das männliche Verhalten privilegieren, »naturalisiert« werden. Diese Aufgabe muss jedoch nicht vom Zuhälter allein

geleistet werden, denn diese Form der Bändigung und Kontrolle ist ja bereits verinnerlicht: Es handelt sich um einen langen gesellschaftlichen und historischen Prozess, in dem die Vorstellungen dessen entstanden, was es bedeutet, ein Mann oder eine Frau zu sein. Diese verinnerlichten Vorstellungen wissen die Zuhälter für sich zu nutzen.

Die gute Zunge

Zuhälter benötigen eine gewisse Ausstrahlung, sie müssen gut aussehen, und vor allem müssen sie wortgewandt genug sein, um den Frauen »den Kopf zu verdrehen«. Die mexikanischen Zuhälter in Montiel Torres' Untersuchung sprechen davon, man brauche »eine gute Zunge«, um die Mädchen zu verführen. Nicht zu vergessen ein neues Auto, um

auf der Suche nach potentiellen Opfern an Schulen, Parks oder Fabriken vorüberzufahren. Wenn eine junge Frau seine Annäherungen zulässt, spielt er seine Erfahrung aus, um sie zu umgarnen. Nachdem sich das Mädchen in den Zuhälter verliebt hat, wird sein Können auf die Probe gestellt, denn »ein guter Zuhälter darf nicht länger als zwei Wochen brauchen, um ein Mädchen dazu zu bringen, für ihn anschaffen zu gehen«.

Die Überzeugungsarbeit muss so effizient wie möglich sein, denn die jungen Frauen dürfen keine Zeit haben, um sich über das Gewerbe und die wahren Absichten ihres neuen Partners Gedanken zu machen. Ein Zuhälter namens »El Compa« empfiehlt daher:

> Es ist gar nicht so einfach, die Ware zu finden, aber wenn du sie gefunden hast, musst du schlau sein. Schlauer als

die Frauen, denn die sind verdammt schlau, manchmal schlauer als wir Männer. Deswegen dürfen sie gar nicht zum Nachdenken kommen, nicht mal Luft holen dürfen sie. Denn wenn du lange brauchst, fangen sie an, dir Fragen zu stellen und Schlüsse zu ziehen. Deswegen brauchst du eine gute Zunge. Einmal hatte ich

ein hübsches Mädchen, die hat sich ruckzuck in mich verliebt. Aber dann brauchst du eine gute Zunge, um sie zu therapieren. Ich habe zu ihr gesagt, sie ist das Beste, was mir je im Leben passiert ist, und ich wollte ihr ein Leben in Luxus ermöglichen, mit Haus, Auto und allem Drum und Dran. Du musst sie dazu bringen,

dass sie sich auf deine Ideen einlässt, und sie an das gute Leben gewöhnen. Das ist der erste Schritt.

Aber das ist erst der Anfang. Denn nun muss der Zuhälter seine Eloquenz nutzen, um das Mädchen so weit zu bringen, dass sie für ihn anschaffen geht:

Wenn das Mädchen so weit ist, dass sie mit dir zusammenzieht, dann

musst du sie therapieren. Du musst sie überzeugen, dass ihre Zukunft woanders ist. Zum Beispiel erzählst du ihr, du bist Händler und hast eine Möglichkeit, in Guadalajara Klamotten zu verkaufen. Damit holst du sie aus ihrer vertrauten Umgebung raus. Die Mädchen sind 15 oder 16 Jahre alt und haben keine Ahnung.

> Wenn sie in eine Stadt kommen, die sie nicht kennen, in der sie niemanden haben, dann sind sie völlig abhängig von dir.

Dann erklärt El Compa, wie er die jungen Frauen Schritt für Schritt an die Prostitution heranführt.

> Du lässt sie in dem Zimmer, in das du sie gebracht hast, und gehst.

Du sagst ihr, du gehst arbeiten, aber in Wirklichkeit hängst du mit deinen Kumpels in der Stadt ab oder suchst vielleicht neue Ware. Wenn du zurückkommst, erzählst du ihr, dass es beschissen gelaufen ist und dass du nicht gedacht hast, dass es so schwer werden würde. Da kommt wieder die gute Zunge ins Spiel, damit sie

auf dich reinfällt und für dich anschaffen geht. In der nächsten Woche bringst du kein Geld mehr nach Hause, ihr habt nichts zu essen, und du bearbeitest das Mädchen weiter: »Schatz, wir stecken in der Scheiße, aber ich will nicht nach Hause zurück und als Versager dastehen.« Wenn das Mädchen dir deine

Geschichte abnimmt, läuft alles gut. Manche Mädchen sagen dir sogar, dass sie arbeiten wollen, um dir zu helfen, aber das lehnst du ab und sagst, du bist der Mann, und es ist deine Pflicht, für sie zu sorgen. Nach einer Woche kommst du nach Hause und erzählst ihr, du hättest einen Kumpel getroffen und ihm von deinen Problemen

erzählt: »Du wirst es nicht glauben. Ich habe Rolas getroffen. Dem geht's prima, der macht die dicke Kohle. Seine Frau geht auf den Strich, kannst du das glauben?« Du machst ihr keine Vorschläge, du erzählst ihr nur, wie gut es deinem Kumpel geht. Wieder alles nur mit deiner guten Zunge. Du sagst ihr: »Unglaublich,

was man heute alles machen muss, damit man nicht in Armut lebt.« Dann erzählst du ihr weiter, wie beschissen es für dich läuft. Nach zwei Wochen, wenn die finanzielle Lage unerträglich wird, sagst du ihr, du hältst es nicht mehr aus und weißt nicht, was du noch machen sollst. Manche Frauen knicken von selbst ein

> und sagen: »Ach Schatz, vielleicht kann uns dein Freund helfen, mit der Arbeit, die seine Frau macht?« Wenn das passiert, hast du's geschafft.

Das ist ein entscheidender Moment, der Punkt, an dem die Manipulation des Zuhälters Wirkung zeigt und die Frau »aus Liebe zu allem bereit ist«. Ohne jeden körperlichen Zwang hat er die Frau dazu gebracht,

sich zu prostituieren. Manchmal ist es allerdings nicht ganz so einfach, die Frauen zu überzeugen, und die Zuhälter müssen ihr ganzes Können aufbieten. »El Compa« berichtet weiter:

> Ein Kumpel hatte mal eine Frau, die ist einfach nicht weich geworden, die hatte keine Lust zu arbeiten. Also hat mein Kumpel mich um Rat

gefragt, und wir haben ihr eine Falle gestellt. Mein Kumpel hat zu ihr gesagt: »Schatz, es geht uns so beschissen. Ich muss das Geld zurückzahlen, das sie mir geliehen haben. Deswegen muss ich unser Auto verkaufen.« Ein anderer Kumpel sollte so tun, als würde er ihm das Auto abkaufen, und ich sollte so tun, als würde

ich die Schulden eintreiben. Morgens ist er mit seiner Frau auf einen Gebrauchtwagenmarkt nach Puebla gefahren, um sein Auto zu verticken. Da trifft er den anderen Kumpel, und der bietet ihm 100 000 Pesos. Das Auto hat 150 000 gekostet, und seine Alte sagt zu ihm: »Schatz, du kannst das Auto doch

nicht einfach so verschenken!« Und er sagt: »Ich weiß, Schatz, aber was soll ich machen? Wenn ich nicht zahle, stecken sie mich in den Knast.« Daheim nimmt er das Geld, und sie fahren zu mir, um mir die Schulden zu bezahlen. Wir hatten alles genau durchgeplant. Nachher hat mir mein Kumpel erzählt, seine Frau hätte

zu ihm gesagt: »Ist gut, Alter, ich kann nicht mit ansehen, wie traurig du rumhängst. Mach dir keine Sorgen, ich arbeite, wie du es sagst. Aber nur, bis wir das Auto zurückgekauft haben, dann höre ich wieder damit auf.« Aber nachher sehen die Frauen, wie leicht das Geld verdient ist, und sie bleiben dabei. Mein Kumpel hat mir

erzählt, als sie das Geld für das Auto zusammenhatten, hat er zu der Frau gesagt: »Hör zu, Alte, wir haben das Auto, jetzt kannst du aufhören.« Und sie hat gesagt: »Noch nicht, Schatz. Lass uns erst noch die Wohnung einrichten, dann hör ich auf.« Siehst du, die Frau geht immer noch auf den Strich.

Wenn die Mädchen feststellen, dass sie hintergangen wurden, können sie wenig tun. »El Compa« meint dazu:

> Wenn die Frauen erst mal dabei sind, hören sie nicht mehr damit auf. Stell dir vor, die haben noch nie im Leben so viel Geld verdient. Manchmal sagen dir die Mädchen: »Du bist ein Schwein, du hast mich betrogen.«

Dann musst du schlau sein und ihnen sagen, dass du sie zu nichts zwingst und dass sie dir helfen wollten. Wenn du Ärger hast, dann spielen sie sich manchmal auf, und wenn sie von der Arbeit nach Hause kommen, werfen sie dir das Geld hin und sagen: »Nimm dein Geld und sieh zu, dass du mir was zu essen machst.« Aber

du bleibst ganz ruhig und drehst den Spieß um und sagst zu ihr: »Du glaubst doch nicht, dass du mich mit deinem Geld rumkommandieren kannst! Wenn es dir bei mir nicht gefällt, dann nimm doch dein Geld und hau ab. Ich brauche dich nicht. Außerdem arbeitest du, weil du willst. Ich gehe besser nach Hause, wenn du mir

nur dauernd Vorwürfe machst.« Wenn die Mädchen sehen, dass du es ernst meinst, dann sagen sie: »Entschuldige, Schatz, ich hatte einen schweren Tag.« Aber dann darfst du nicht nachgeben und tust weiter so, als wärst du sauer, bis sie vor dir kriecht. Du musst ganz klarmachen, dass du auch ohne sie klarkommst.

In diesem Zusammenhang zitiert Óscar Montiel Torres das Buch *Die neue Sklaverei* von Kevin Bales, der in Bezug auf Thailand schreibt: »Die neue Sklaverei nutzt die Wirtschaftskraft eines Menschen und kontrolliert ihn mittels Drohungen, aber ohne ihn tatsächlich als Besitz zu behandeln oder die Verantwortung für sein Überleben zu übernehmen. Der Sklave ist ein

Gebrauchsgegenstand, der wenn nötig im Produktionsprozess eingesetzt wird, der aber keinerlei Kosten mehr verursacht.« Für die Zuhälter bedeutet die neue Form der Sklaverei gewaltige Gewinne. Auf subtile Weise üben sie Macht über den Körper der Frauen aus und machen sie sich auf diese Weise gefügig, und die Frauen selbst werden zu einer Ware, die sich beliebig austauschen lässt.

Montiel Torres bezieht sich außerdem auf das Buch *El año que trafiqué con mujeres* (auf Deutsch etwa »Mein Jahr als Frauenhändler«) des spanischen Investigativjournalisten Antonio Salas. Ein Jahr lang gab sich Salas als Frauenhändler aus und zeichnete seine Begegnungen mit einer versteckten Kamera auf, um zu zeigen, wie das Sexgewerbe in Spanien

funktioniert. Er recherchierte an den unterschiedlichsten Orten, vom Straßenstrich über Bars, Hotels und Massagesalons bis hin zum VIP-Service, der die »Modelle« per Katalog anbietet. Salas zeigt verschiedene Strategien auf, mit denen Zuhälter die Frauen an den Haken bekommen, vom Eheversprechen über falsche Anstellungen und Schulden bis

hin zu Hexerei und so weiter. Ohne Zuhälter und Menschenhändler ließe sich das Phänomen der Zwangsprostitution nicht verstehen. Salas schreibt: »Das Sexgewerbe ist wie ein gigantischer Eisberg, und die Prostituierten sind nur der unbedeutende Teil, der an der Oberfläche schwimmt.«

Alte Gewalt in neuen Kleidern

Während meiner Recherchen habe ich mich wieder und wieder gefragt, wie es kommen kann, dass die Zahl der jungen Frauen und Mädchen in der Prostitution weltweit immer weiter zunimmt. Ein Teil der Antwort findet sich in Kapitel 7 über die Klienten der

Prostitution. In den Stimmen der Kunden, die Victor Malarek in *The Johns* zu Wort kommen lässt, und der Zuhälter, denen wir in der Untersuchung von Óscar Montiel Torres begegnen, kommt immer wieder ein Phänomen zum Ausdruck, das wir nicht vernachlässigen dürfen: der konservative Backlash gegen den Feminismus. Offenbar verspüren Millionen von Männern mit traditionellen und

nie hinterfragten Vorstellungen von Männlichkeit einen gewaltigen Zorn. In fast allen Kulturen existieren nach wie vor frauenfeindliche Werte und patriarchale Beziehungsformen, die Frauen Gehorsam abverlangen und sie über Gewalt kontrollieren.

Montiel Torres hilft uns zu verstehen, wie sich die Gepflogenheiten im Handel mit Frauen und Kindern zum Zweck der Prostitution

geändert haben. Seine Untersuchung in Mexiko bietet auch eine Erklärung dafür, wie und warum in Kambodscha junge Männer in ihren Tuk-Tuks die Freier zu ihren eigenen minderjährigen Cousinen und Schwestern bringen oder wie vor der versteckten Kamera von ABC, NBC oder BBC kaum zwölfjährige Jungen den als Kunden getarnten Journalisten vier- und

fünfjährige Mädchen zum Kauf anbieten (einige der Videos sind im Internet auf Youtube zu sehen).

In ländlichen und indigenen Gemeinschaften herrschen die Männer traditionell einzeln und im Kollektiv über die Frauen. In diesem Zusammenhang entwickelten sich kulturelle Praktiken zur

Ausübung dieser Herrschaft, beispielsweise Brautraub, Brautkauf oder Polygynie. Der Fortbestand und die Zunahme der Zuhälterei in diesen Gemeinschaften lässt sich unter anderem damit erklären, dass die Zuhälter sich die traditionellen kulturellen Praktiken der Machtausübung über den

weiblichen Körper für die Prostitution zu eigen machen, die als Gewerbe und Lebensform dargestellt wird.
Die Zuhälterei ist eine Form der Lehre und Herausbildung einer besonderen Ausprägung von Männlichkeit und lässt sich als eine Art Privileg verstehen, das die patriarchale Gesellschaft vergibt. Die

Herrschaft des Mannes über den weiblichen Körper lässt den Schluss zu, dass das Verhältnis zwischen Zuhältern und Prostituierten auf einem Machtungleichgewicht beruht, das wiederum in der Ungleichheit der Geschlechter begründet ist.

Zum Abschluss seiner Untersuchung von Hunderten von Klienten und

Menschenhändlern schreibt Victor Malarek:

> Wenn uns wirklich daran gelegen ist, etwas gegen die Prostitution zu unternehmen, müssen wir die Schlüsselrolle der Klienten erkennen, und diese müssen sich ihrer Verantwortung stellen. Wenn die Prostitution tatsächlich eine Angelegenheit von

Möglichkeiten und Entscheidungen ist, dann liegen die Möglichkeiten immer auf Seiten der Kunden, die sich entscheiden, einer Frau für Sex Geld zu geben. Die Kunden treffen die Entscheidung, eine Prostituierte aufzusuchen, statt in eine zwischenmenschliche Beziehung zu investieren. Sie treffen die

Entscheidung, in Entwicklungsländern Sexhotels zu besuchen, weil sie sich von westlichen Frauen enttäuscht oder eingeschüchtert fühlen. Sie treffen die Entscheidung, die Augen vor der leidvollen Wirklichkeit der Frauen und Mädchen zu verschließen, die ihre Körper vermieten, und

sie treffen die Entscheidung, extrem verwundbaren Menschen ihren Willen aufzuzwingen.
Die Klienten sind diejenigen, die wirklich eine Entscheidungsfreiheit haben, und sie sind diejenigen, die von der Legalisierung der Prostitution profitieren.
Die Gesellschaft muss

sich dem Verfall der Männlichkeit und dem destruktiven Charakter männlichen Verhaltens stellen. Die Prostitution ist ein ernsthaftes Hindernis auf dem Weg zu Beziehungen zwischen Männern und Frauen, die auf Gleichberechtigung, Respekt und Ehrlichkeit in allen Lebensbereichen beruhen. Sie vermittelt Männern und Jungen die

> Überzeugung, dass Frauen und Mädchen nicht etwa gleichberechtigte Menschen sind, sondern Lustobjekte, die sie nach Belieben benutzen können.

Natürlich entscheidet sich ein kleiner Teil der Frauen freiwillig für die Prostitution. Das ändert jedoch nichts an einer Beobachtung, die Aktivisten der Coalition Against

Trafficking in Women Latinamerica and the Caribbean (CATWLAC) über die Macht und Gewalt der Zuhälter und Freier gemacht haben:

> Die Prostitution institutionalisiert die Grundannahmen der männlichen Herrschaft. Die Sozialisierung des Mannes basiert auf der Vorstellung, dass der Mann allein aufgrund

seines Geschlechts das Recht hat, über sein Umfeld sowie den Raum und die Zeit von anderen, vor allem von Frauen zu verfügen. Dieses Recht schließt den Körper und die Sexualität von Frauen ein. Und da es sich hierbei um ein Recht handelt, ist es legitim, dieses einzufordern und zu verteidigen, zur Not auch mit Gewalt.

Die Prostitution institutionalisiert genau diese Vorstellung, denn der Freier erhält von der Prostituierten etwas, das er andernfalls nur unter Gewaltanwendung bekommen könnte. Der Freier (und mit ihm die gesamte Gesellschaft) verbirgt die Gewalt vor sich selbst mittels einer (von Zuhältern geschaffenen)

Infrastruktur und einer Zahlung.

Die Vereinnahmung und Kontrolle des Alltags der Frauen in der Zwangsprostitution hat große Ähnlichkeit mit den Mechanismen der häuslichen Gewalt. Nach Auskunft des Entwicklungsfonds der Vereinten Nationen für Frauen (Unifem)[18] sind weltweit sechs von zehn Frauen von häuslicher

– körperlicher, sexueller, psychischer oder wirtschaftlicher – Gewalt betroffen, die von Ehemännern, Freunden oder Lebenspartnern ausgeübt wird. Die Frauen, die über intime oder familiäre Beziehungen für das Sexgewerbe angeworben werden, leugnen die Existenz der Gewalt, unter der sie leiden, genauso häufig wie misshandelte Ehefrauen, die nicht in der Prostitution tätig

sind, und gestehen sie erst ein, wenn sie eine wirkliche Alternative erhalten.

Die Erfahrung der Ausbeutung und Diskriminierung durch Freier, Menschenhändler, Polizei und Gesellschaft haben einige Frauen derart gezeichnet, dass sie nach ihrer Flucht aus der Zwangsprostitution zu mutigen und erfolgreichen Kämpferinnen gegen die Sklaverei wurden. Eine dieser

Frauen war Norma Hotaling, Gründerin von Standing Against Global Exploitation (SAGE) in San Francisco, die ich einige Jahre vor ihrem Tod kennenlernen durfte. Der Arbeit von Norma ist es zu verdanken, dass Zuhälter von Minderjährigen als Sexualstraftäter verurteilt wurden. Außerdem richtete sie das erste Aufklärungsprogramm für inhaftierte Klienten der

Prostitution ein. Andererseits beklagen sich Prostituierte oft zu Recht, dass diese Organisationen zur Abschaffung der Sklaverei ihnen das Leben schwerer machen, als es ohnehin schon ist, indem sie dafür sorgen, dass sie in Razzien verhaftet und von der Polizei misshandelt, kriminalisiert, ausgewiesen und nicht selten vergewaltigt und inhaftiert werden.

In den Fällen der häuslichen Gewalt verhaftet die Polizei den Aggressor und nicht die misshandelte Frau (vorausgesetzt natürlich, ein Land hat entsprechende Gesetze). Warum werden also Prostituierte verhaftet, und warum bleiben die Zuhälter und Klienten in 90 Prozent der Fälle unbehelligt? Der Grund ist, dass die Diskriminierung der Frauen in weiten Teilen der Welt

unverändert fortbesteht, ebenso wie die Vorstellung, dass Männer sich alle sexuellen Freiheiten nehmen dürfen. Beides schlägt sich in den Gesetzen gegen den Menschenhandel und die Zwangsprostitution genauso nieder wie in der Doppelmoral des politischen Diskurses.

Ein Kreuzzug

Als die damalige Außenministerin der Vereinigten Staaten, Condoleezza Rice, in ihrem Rechenschaftsbericht des Jahres 2008 die Abschaffung der Sklaverei als »das größte moralische Gebot unserer Zeit« bezeichnete, löste sie eine heftige Diskussion zwischen den Gegnern der Prostitution und

den Befürwortern einer Reglementierung aus. Es war eine Auseinandersetzung zwischen verhärteten Fronten, die keinerlei Kompromiss zuließ. Nach Ansicht der Bush-Regierung hielt man es in dieser Frage »entweder mit Gott oder mit dem Teufel«. Als Hillary Clinton im Jahr 2009 das Außenministerium übernahm, milderte sie die Rhetorik etwas ab. Die Regierung Obama erkannte an, dass es sich beim

Menschenhandel um ein komplexes Thema handelt und dass der Diskurs, den Washington dem Rest der Welt nahezu im Alleingang aufzwang, einer Revision bedurfte.

In Zeiten der afrikanischen Sklaverei wurde die Frage erörtert, ob Sklaven wirklich im juristischen Sinne Menschen waren, während die Sklavenhändler, -halter und -ausbeuter genauso unsichtbar blieben wie die

Gesetze, die sie zu ihren eigenen Gunsten verabschiedet hatten. Der gegenwärtige politische Diskurs zeichnet sich durch eine ganz ähnliche Doppelmoral aus. In den Vereinigten Staaten steht beispielsweise der Konsum der Prostitution unter Strafe; trotzdem gibt es Tausende Nachtclubs, Massagesalons und Escort-Services, die in den renommierten

Tageszeitungen inserieren, mit staatlicher Genehmigung ihre Dienstleistungen anbieten und sogar Kreditkarten akzeptieren.

Es ist eine traurige Wahrheit, dass viele, die sich an der internationalen Debatte um Menschenhandel und Zwangsprostitution beteiligen, die bestehenden internationalen Gesetze und Übereinkommen nicht kennen und keine Ahnung haben, was

und wen diese schützen. Aus diesem Grund verläuft diese Diskussion häufig unsachlich und wird durch religiös-moralische Einstellungen zur sexuellen Freiheit geprägt, statt durch eine ernsthafte Analyse beispielsweise der Verwestlichung mit ihren Folgen, der nationalen Gesetzgebungen oder der internationalen Verträge, die von der großen Mehrheit der Staatengemeinschaft

unterzeichnet wurden.

Wenn die Diskussion häufig unsachlich geführt wird, dann liegt das auch daran, dass viele der Beteiligten den Zusammenhang zwischen Menschenhandel und Prostitution nicht erkennen können oder wollen. Von dieser Verwirrung und der daraus resultierenden Untätigkeit profitieren jedoch nur die Menschenhändler und Zuhälter: Solange so getan

wird, als handele es sich bei der Prostitution um einen Ausdruck der sexuellen Freiheit, und solange das Thema losgelöst vom Menschenhandel betrachtet wird, verdienen die Sklavenhalter Jahr für Jahr Abermillionen. Ein gutes Beispiel für diese Ironie ist eine Gruppe von Unternehmern, die im kolumbianischen Cartagena eine lukrative Kette von

Sexshops unterhielt und Kampagnen zum Schutz der Rechte von Prostituierten finanzierte. Im Jahr 1998 wurden die Betreiber der Kette als Drahtzieher eines Kinderporno-Rings verhaftet; insgesamt wurden 29 Zuhälter festgenommen und 370 Jungen und Mädchen im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren befreit, die von besagten Unternehmern zur Prostitution und zur Aufnahme

von Pornofilmen gezwungen worden waren.

Gesetze und internationale Verträge

Im Jahr 2009 untersuchte das Protection Project 175 Nationen auf ihre Gesetzgebung zur Prostitution und fand dabei Folgendes heraus:

- 59 Länder verbieten Menschenhandel und Prostitution,

- 76 Länder haben Menschenhandel und Prostitution zum Straftatbestand erhoben,
- 13 Länder arbeiten an Gesetzentwürfen,
- 6 Länder ordnen den Straftatbestand des Menschenhandels in ihre Einwanderungsgesetze ein,
- 6 Länder verbieten lediglich die Prostitution Minderjähriger, und
- 16 Länder haben keinerlei

Gesetze gegen Menschenhandel und Prostitution.

An dieser Stelle wollen wir uns die Gesetze ein wenig genauer ansehen. Das Wichtigste stammt noch aus der Zeit kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs: die Konvention der Vereinten Nationen zur Unterbindung des Menschenhandels und der Ausnutzung der Prostitution

anderer, die als Zusatz der Menschenrechtskonvention im Dezember 1949 verabschiedet wurde. Mehr als 90 Prozent der Personen, die ich befragte, hatten nie von dieser Konvention gehört.[19] Diese internationale Übereinkunft nennt als Ziel die Abschaffung der Prostitution, lässt aber mit Ausnahme einiger weniger Passagen, die sich direkt auf die von der japanischen und amerikanischen Armee

geförderten Prostitution beziehen, die Klienten und Zuhälter unerwähnt.

Die Konvention ist für die Unterzeichnerstaaten verbindlich und geht davon aus, dass die »Prostitution und das sie begleitende Übel des Menschenhandels zum Zwecke der Prostitution mit der Würde und dem Wert der menschlichen Person unvereinbar sind und das Wohl des Einzelnen, der

Familie und der Gemeinschaft gefährden«. In der Folge zitiere ich die wichtigsten Artikel aus dieser Konvention:

Artikel 1

Die Vertragsparteien dieser Konvention kommen überein, jede Person zu bestrafen, die, um die Leidenschaften einer anderen zu befriedigen:

1. eine andere Person, selbst mit deren Einwilligung, zu Zwecken der Prostitution beschafft, sie dazu verleitet oder verführt;
2. die Prostitution einer anderen Person, selbst mit deren Einwilligung, ausnutzt.

Artikel 2

Die Vertragsparteien dieser Konvention kommen weiter überein, jede Person zu bestrafen, die:

1. ein Bordell unterhält oder leitet oder wissentlich finanziert oder an dessen Finanzierung beteiligt ist;
2. wissentlich ein

Gebäude oder eine andere Stätte oder irgendeinen Teil davon zum Zwecke der Prostitution anderer vermietet oder mietet.

Artikel 6

Jede Vertragspartei dieser Konvention ist damit einverstanden, alle erforderlichen

Maßnahmen zu ergreifen, um jedes bestehende Gesetz und jede bestehende Vorschrift oder Verwaltungsbestimmung aufzuheben oder außer Kraft zu setzen, wonach Personen, die der Prostitution nachgehen oder dessen verdächtig sind, einer gesonderten Registrierung unterliegen oder im Besitze eines

besonderen Dokumentes sein müssen oder anderen Ausnahmebestimmungen zwecks Kontrolle oder Anmeldung unterliegen.

Artikel 16

Die Vertragsparteien dieser Konvention kommen überein, über ihre öffentlichen und privaten Einrichtungen

im Erziehungswesen, Gesundheitswesen, auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet und auf anderen verwandten Gebieten Maßnahmen zur Verhinderung der Prostitution und zur Rehabilitierung der Opfer der Prostitution und ihrer Wiedereingliederung in die Gesellschaft sowie

zur Verhinderung der in dieser Konvention genannten strafbaren Handlungen zu ergreifen oder zu fördern.

Artikel 17

Die Vertragsparteien dieser Konvention verpflichten sich, im Zusammenhang mit der Ein- und Auswanderung die Maßnahmen zu

ergreifen oder beizubehalten, die aufgrund ihrer Verpflichtungen aus dieser Konvention erforderlich sind, um den Handel mit Menschen, gleichgültig welchen Geschlechts, zum Zwecke der Prostitution zu bekämpfen. Insbesondere verpflichten sie sich:

1. die erforderlichen Regelungen zu

erlassen, um Ein- oder Auswanderer und insbesondere Frauen und Kinder sowohl am Ort der Ankunft als auch am Ort der Abreise wie auch während der Reise zu schützen;

2. die Öffentlichkeit durch entsprechende Aufklärung vor den Gefahren dieses

Menschenhandels zu warnen;

3. entsprechende Maßnahmen zu treffen zur Gewährleistung der Kontrolle auf Bahnhöfen, Flughäfen, in Seehäfen und während der Reisen sowie an anderen öffentlichen Stätten, um den

internationalen Menschenhandel zum Zwecke der Prostitution zu verhindern.

Artikel 20

Die Vertragsparteien dieser Konvention treffen die erforderlichen Maßnahmen, soweit sie dies nicht bereits getan haben, zur Überwachung

der Arbeitsvermittlungsstellen, um zu verhindern, dass Personen, die Beschäftigung suchen, insbesondere Frauen und Kinder, der Gefahr der Prostitution ausgesetzt werden.

Neben dieser Konvention der Vereinten Nationen gibt es zahlreiche weitere internationale Vereinbarungen, zum Beispiel das

- Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes,
- das Übereinkommen der Vereinten Nationen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau,
- das Inter-Amerikanische Übereinkommen über die Prävention, Bestrafung und Beseitigung von Gewalt gegen Frauen (Konvention von Belém do Pará),

- das Fakultativprotokoll zu dem Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes, betreffend Kinderhandel, Kinderprostitution und Kinderpornographie,
- das Übereinkommen der Vereinten Nationen gegen die grenzüberschreitende organisierte Kriminalität,
- das Übereinkommen der Vereinten Nationen zum Schutz der Rechte von

Wanderarbeitnehmern und ihren Familienangehörigen,

- das Protokoll der Europäischen Union gegen die Schleusung von Migranten auf dem Land-, See- und Luftweg,
- die amerikanische Menschenrechtskonvention (Pakt von San José),
- das Übereinkommen der Internationalen Arbeitsorganisation über

die Abschaffung der Zwangsarbeit,

- das Übereinkommen der Internationalen Arbeitsorganisation über das Verbot und unverzügliche Maßnahmen zur Beseitigung der schlimmsten Formen der Kinderarbeit,
- die Aktionsplattform der Vierten Weltfrauenkonferenz in Peking 1995, die von 189

Delegationen unterzeichnet wurde.

Im Zusammenhang mit Letzterer möchte ich außerdem auf die Nachfolgekonferenz hinweisen, die auch als Peking +10 bekannt ist und im März 2005 im Sitz der Vereinten Nationen in New York stattfand. Dort wurde eine Resolution zur »Beseitigung der Nachfrage nach Frauen und Kindern, die Gegenstand des

Menschenhandels zum Zweck jeder Form von Ausbeutung sind« verabschiedet. Die Resolution geht auf die Zunahme des weltweiten Menschenhandels ein, vor allem des Menschenhandels zum Zweck der sexuellen Ausbeutung. Sie bringt ihre Sorge darüber zum Ausdruck, dass sich der Handel mit Frauen und Mädchen zum Zwecke der Prostitution zu einem eigenständigen Zweig des

organisierten Verbrechens entwickelt hat. Außerdem fordert sie die Unterzeichnerstaaten auf, die Übereinkünfte der Vereinten Nationen mit pädagogischen, gesellschaftlichen und kulturellen Maßnahmen umzusetzen, den Menschenhandel als Straftatbestand in ihre Gesetzbücher aufzunehmen und grenzübergreifende Zusammenarbeit in die Wege zu

leiten, um die Menschenhändler zu ergreifen und die Nachfrage zu unterbinden.

Im zweiten Punkt fordert die Resolution die Zivilgesellschaft und die Regierungen konkret auf, »geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um ein gesellschaftliches Bewusstsein für die Frage des Menschenhandels, vor allem soweit er Frauen und Mädchen betrifft, zu schaffen

und in diesem Zusammenhang auch das Problem der Nachfrage anzusprechen, die betreffenden Gesetze, Regelungen und Sanktionen bekannter zu machen und zu unterstreichen, dass es sich beim Menschenhandel um ein Delikt handelt, mit dem Ziel, die Nachfrage nach Frauen und Mädchen, die Gegenstand des Menschenhandels sind, zu beseitigen, auch durch Kunden des Sextourismus«.

Punkt 3 fordert die Regierungen auf, »die Zusammenarbeit mit den Nichtregierungsorganisationen zu verstärken, um breitangelegte Programme zu entwickeln und zur Anwendung zu bringen, darunter Programme zur Einrichtung von Unterkünften und Notruftelefonen für tatsächliche und potentielle Opfer des Menschenhandels, zur effektiven Beratung, zur

Ausbildung und zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wiedereingliederung der Opfer«.

In Punkt 4 werden Unternehmen, vor allem Tourismus- und Internetdienstleister, aufgefordert, »Verhaltensregeln mit Blick auf eine Unterbindung des Menschenhandels zum Zwecke der kommerziellen

sexuellen Ausbeutung sowie dem Schutz von dessen Opfern aufzustellen und umzusetzen und deren Rechte, Würde und Sicherheit zu fördern, auch im Rahmen einer Zusammenarbeit mit Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen«

Es gibt also auf internationaler Ebene zahlreiche Instrumente und politische Verträge. Doch der Druck, der von den Vereinten

Nationen und dem amerikanischen Außenministerium ausgeübt wird, diese auch umzusetzen, erweist sich oft als kontraproduktiv und provoziert die Gefahr, eine Gesellschaft in der Frage der Prostitution zu spalten. Diejenigen, die in dieser Situation am meisten zu verlieren haben, sind wie immer die Opfer.

11 Mafia und Globalisierung

Der Menschenhandel ist kein statisches Phänomen, sondern befindet sich in einer konstanten Entwicklung, genau wie die Globalisierung. Während meiner Nachforschungen zu den Verbrechersyndikaten und ihren Angehörigen haben mich Freunde immer wieder gefragt,

ob das organisierte Verbrechen tatsächlich auch in den Menschenhandel verwickelt sei. Die meisten Menschen kennen die Mafia nur aus Kino und Fernsehen. Wenn wir in der Zeitung lesen, dass die Camorra in Italien sieben Politiker ermordet hat, dann erscheint uns das weit weg. Aber wenn wir in der Fernsehserie *Die Sopranos* sehen, wie Tony Soprano seinem Therapeuten erzählt, dass er unter

Schlaflosigkeit leidet, weil er seine Feinde umbringen muss, dann kommt uns das real und nachvollziehbar vor. Diese Menschlichkeit der Mafiosi beunruhigt, aber sie verführt uns auch. Soprano mordet, erpresst, raubt und wäscht Geld, aber er ist gleichzeitig ein fürsorglicher Vater und ein liebevoller, wenngleich untreuer Ehemann.

Unter den Frauen, die ich für dieses Buch interviewt

habe, waren auch einige ehemalige Lebensgefährtinnen von Mafiabossen, darunter vier Drogenhändler und drei internationale Menschenhändler, die in großen Städten Bars unterhalten. Sie waren in der Lage, die Menschlichkeit dieser Männer aus nächster Nähe zu erleben, sie fühlten sich geliebt und zu ihnen hingezogen. Aber wie wir in

Kapitel 10 über die Zuhälter gesehen haben, gibt es einige Männer, die nur zu gut wissen, wie man Frauen um den kleinen Finger wickelt und emotional manipuliert.

Die Fernsehserien und Kinofilme, aus denen viele Menschen ihr Wissen über die Mafia beziehen, tragen wenig zu einem Verständnis des organisierten Verbrechens bei. Genauso irreführend sind die vermeintlichen

Aufklärungsfilme, in denen Kriminelle als Bösewichte präsentiert werden, die in dunklen Fabrikhallen mit ihren Pistolen herumhantieren, während im Hintergrund dramatische Musik erklingt. Wirkliche Mafiabosse sind eher elegant gekleidete Unternehmer mit teuren Uhren und Autos – ein »Superdandy«, wie ihn mir eine junge venezolanische Frau beschrieb, die einem

Prostitutionsnetzwerk im mexikanischen Nuevo León entkam.

Die Mafia lockt mit Macht und Geld. In dieser Welt des Scheins, in der alles käuflich ist, wollen die jungen Frauen nicht nur möglichst schnell und möglichst viel Geld – das in Wirklichkeit nie leicht verdient ist –, sondern sie wollen auch den Glamour, den ihnen die Mafia verspricht. Die Besitzer der großen

Spielkasinos in Nevada, Kambodscha oder Großbritannien und der eleganten Bars in Mexiko, Kolumbien oder Spanien knüpfen ihre Netze unter den Reichen, unterstützen Politiker und versprechen Reichtum und Wohlstand. Bei seiner Verhaftung behauptete einer der Stellvertreter von Joaquín »el Chapo« Guzman, dem mächtigsten Drogenboss von Mexiko, sein Boss habe

Entführungen verboten, um den sozialen Frieden zu wahren. Mexikanische Drogenbanden kontrollieren ganze Ortschaften, in denen sie Jugendlichen über den Drogenhandel Arbeit geben, Straßen teeren, Kirchen bauen und Schulen einrichten.

Die prominenten Unternehmer und Politiker verbieten die Abtreibung und investieren in die Legalisierung der

Prostitution, die sie allerdings in Ghettos verbannt wissen wollen, »damit die guten Frauen sie nicht sehen müssen«. Die Prostituierten sollen möglichst unsichtbar sein, aber nicht etwa, weil sie schlechte Frauen und ein »Schandfleck der Gesellschaft« sind, sondern weil sich auf diese Weise die Sklaverei besser organisieren lässt.

Währenddessen wird die

gesamte Sexbranche modernisiert und globalisiert und entwickelt neue Marketingmethoden und einen politisch korrekten Diskurs. Die Mafia spricht von unserer sexuellen Freiheit, während es in Wirklichkeit um die Versklavung und den Konsum von Menschen geht, und sie behauptet, die Frauen träfen freie Entscheidungen, während sie in Wirklichkeit Sklavinnen sind. Doch nicht

nur die Linke und die postmodernen Feministinnen kaufen ihnen diesen Diskurs ab; die Rechte, die unter dem Kruzifix oder der Soutane die Luxusprostitution konsumiert, ist mindestens genauso begeistert.

Aufstieg in der Politik

Wie kommt es, dass die Globalisierung in Nationen wie Thailand, Kambodscha und einigen Ländern Lateinamerikas ein derartig großes soziales Ungleichgewicht hinterlassen hat, das die Mafia heute auszunutzen versteht? Einer der Gründe ist sicherlich, dass die Schwellenländer seit Mitte der 1980er Jahre unter

erheblichen Druck gesetzt wurden, sich dem internationalen Finanzverkehr und dem Welthandel zu öffnen. Die Globalisierung ist eine Phantasie, die bei den gebildeten Mittelschichten Hoffnungen auf eine Welt des internationalen Austausches und der friedlichen Kooperation geweckt hat. Diese falsche Wahrnehmung verdeckt jedoch den immanenten Rassismus, die soziale Ungerechtigkeit und die

Frauenfeindlichkeit des Neoliberalismus, ganz abgesehen von der Tatsache, dass die Globalisierung den internationalen Verbrechersyndikaten neue Betätigungsfelder eröffnet hat. Die Mafia versteht sich bestens darauf, die extremen Ungleichgewichte der Weltwirtschaft und die legalen Schlupflöcher des Kapitalismus auszunutzen. Viele Menschen wissen, welch gewaltigen

wirtschaftlichen Schaden aufgezwungene »Wirtschafts- und Stabilitätspakte« wie der Washington Consensus in Schwellenländern angerichtet haben, aber die wenigsten erkennen den Zusammenhang zur modernen Sklaverei.

Die Mafia hat sich in der globalisierten Welt möglicherweise besser etabliert, als die demokratischen Prinzipien es getan haben, vor allem in den

zahlreichen Scheindemokratien. Viele Nationen haben nur deshalb die parlamentarische Demokratie eingeführt, um als Partner der Mächtigen akzeptiert zu werden; diese wiederum wollen »globale« Gesetze gegen den Menschenhandel in Ländern durchsetzen, deren politische Systeme von der Korruption durchdrungen sind und die nicht einmal über einen

funktionierenden Justizapparat verfügen.

Mit relativer Offenheit trifft die Mafia wirtschaftliche Abmachungen mit ehrgeizigen Politikern, die ihre Statistiken aufbessern müssen, um nicht vom Bannstrahl aus Washington getroffen zu werden. Diese Arrangements und der konstante äußere Druck gegen den Menschenhandel haben eine neue Generation von politisch

korrekten Zuhältern und Menschenhändlern hervorgebracht, die mit neuen Methoden vorgehen.

Nach den Informationen verschiedener Bürgerrechtsbewegungen unterstützt die thailändische Mafia Notunterkünfte für ihre Opfer. Der thailändische Staat beteiligt sich an mehr als zweihundert solchen Notunterkünften, unter anderem für illegale

Einwanderer und Gewaltopfer. Zu diesen Einrichtungen erhielt ich keinen Zugang, denn der Staat hat verständlicherweise wenig Interesse daran, dieses Problem einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen. Nach Auskunft von AFESIP sind die meisten Opfer in diesen Einrichtungen Frauen unter 30 Jahren, die aus Vietnam, Indonesien, Russland, Birma,

China und Usbekistan kommen. Experten vor Ort erklärten mir, wenn die Menschenhändler »verbrauchte« Opfer loswerden wollten, informierten sie die Polizei, die eine Razzia veranstaltet, um die Frauen zu deportieren beziehungsweise »in ihre Heimatländer zurückzuführen«.

Ob in der Türkei, in Mexiko, Guatemala, den

Philippinen, Singapur, Kolumbien, Brasilien oder den Vereinigten Staaten – fast überall verfährt die Polizei nach demselben Muster. Trotz der internationalen Verträge liegt die Beweislast in den realen polizeilichen Ermittlungen immer bei den Opfern, die nachweisen müssen, dass sie versklavt wurden. Diesen Umstand versteht die Mafia für sich zu nutzen.

Neue Zeiten, neue Strategien

Viele Menschenhändler bezahlen ihren Opfern zwar einen gewissen Lohn, doch sie sorgen gleichzeitig mit den üblichen Mitteln dafür, dass diese immer größere Schulden anhäufen. Außerdem üben sie immer weniger physische Gewalt über ihre Opfer aus,

auch wenn die sexuellen Initiationsrituale nach wie vor in aller Welt dieselben sind. In den vergangenen Jahren sind die Menschenhändler vielerorts dazu übergegangen, den jungen Tänzerinnen in den Nachtclubs und Karaokebars die synthetische Droge Ecstasy zu geben. »Du bist eine Nutte, und du bist drogensüchtig«, sagte ein argentinischer Menschenhändler einer kubanischen Sklavin in Mexiko.

»Was glaubst du, wem die Polizei eher glaubt: Dir oder mir, einem erfolgreichen Geschäftsmann?« Im Büro des Mannes hängt ein Foto, auf dem der Unternehmer neben dem Gouverneur des Bundesstaates Quintana Roo und einem prominenten mexikanischen Journalisten sitzt und ein Glas Wein trinkt.

Das aus ehemaligen Angehörigen der mexikanischen Armee

bestehende Drogenkartell der Zetas kontrolliert heute den Verkauf der illegalen Erwachsenen- und Kinderpornographie in Mexiko und Guatemala. Eine Informantin berichtete mir, die Software zur Aufbereitung der Filme für das Internet stamme aus Singapur, und die Server, über die sie abrufbar sind, stünden in Holland und anderen europäischen Ländern, in denen die

Pornographie legal sei.

Ein markantes Beispiel für die Modernisierung und Vernetzung der Verbrechersyndikate sind die militärischen Satellitentelefone, die die Polizei von Arizona bei der Verhaftung des mexikanischen Mädchenhändlers und Kinderpornographen Jean Succar Kuri sicherstellte. Succar Kuri hatte die Telefone von einem Mann aus

Ungarn erhalten, der die Interessen der russischen Mafia in Mexiko und Guatemala vertritt.

Einige Journalisten und internationale Polizeibeamte führten in Thailand, der internationalen Schule des Menschenhandels, über mehrere Jahre hinweg verdeckte Ermittlungen durch. Um sich gegen derartige Nachforschungen zu schützen,

gestatten viele der als Karaokebars getarnten Bordelle nur noch Mitgliedern den Zutritt. Besucher müssen sich vorher per Internet registrieren und der Mafia ihre E-Mail-Adresse und Kreditkartennummer hinterlassen.

Angehörige von Sonderermittlungseinheiten in Großbritannien und Spanien erklärten mir, die Mafia sei technisch auf dem neuesten

Stand und den Behörden oft sogar einen Schritt voraus. Das konnte ich selbst bestätigen, als ich mich in einen Sex-Chat einklinken wollte. Zunächst meldete ich mich von meinem eigenen Computer aus an, der durch aktualisierte Virensoftware und Firewalls geschützt ist. Ich meldete mich unter einem männlichen Pseudonym an und erhielt innerhalb einer Woche die freundliche Nachricht, ich

sei in diesem Chat nicht willkommen. Als Warnung schickten mir die Betreiber im Anhang ihrer Nachricht zwei Dokumente: ein pornographisches Bild, in dem sich ein Virus versteckte, und ein Dokument mit meiner IP-Adresse und meinem vollständigen Namen. Die IP-Adresse ist ein »digitaler Fingerabdruck eines Rechners und Servers« und ohne größere Schwierigkeiten

herauszubekommen; aber um Informationen über den Namen und den Standort des Nutzers zu bekommen, benötigt man schon gewisse Fachkenntnisse. Diese Art der Nachforschung ist illegal, und auch die Polizei darf sie nur auf gerichtliche Anordnung durchführen. Für meine weiteren Recherchen in Netzwerken wie *Whorists, Sexmaniacs* oder *Realmen* verwendete ich den Laptop

eines männlichen Freundes und vermied es tunlichst, meinen echten Namen anzugeben.

Was die Behörden verschweigen

Die internationalen Verbrechersyndikate und Prostitutionsringe sind mächtiger denn je. Das lässt sich schon daran ablesen, dass wegen Menschenhandels weniger Kriminelle verhaftet und verurteilt werden als für jedes andere Verbrechen.

An der Grenze zwischen Malaysia und Singapur kaufen viele Menschenhändler Mädchen, um sie weiterzuverkaufen oder zu foltern. Die von AFESIP gesammelten Zeugenaussagen lassen keinen Zweifel zu: Die Menschenhändler zeichnen die Folterungen der Mädchen auf und verkaufen die Filme als Snuff-Pornos. Ich habe mir keines dieser Videos

angesehen, aber ich habe ein junges Mädchen kennengelernt, das am ganzen Körper schwere Narben aufwies. Ihre Bilder sind auf einer Website zu sehen, auf der sie als »masochistische Prostituierte« dargestellt wird. Für 7000 Dollar wurde sie an einen »etwa 30-jährigen Amerikaner« verkauft. Auf den Bildern trägt der Mann eine schwarze Maske, während ihr Gesicht

nicht verhüllt wurde. Er filmte und fotografierte die Folter mit zwei Kameras. Danach gab der Mann dem Händler Geld, um das Mädchen in einer Privatklinik behandeln zu lassen, in der niemand nach der Herkunft der Peitschen-, Stich- und Schnittwunden fragte. Nachdem das Mädchen die Klinik verlassen hatte, gab ihr der Mann 200 Dollar und setzte sie in Malaysia auf der

Straße aus. Sie war ihm dankbar, dass er sie in eine Klinik gebracht hatte und sie nicht an einer Infektion gestorben war.

Einige junge Frauen, die den sogenannten privaten Pornoringen in Thailand entkommen konnten, werden von Hilfsorganisationen betreut, vorausgesetzt, sie haben die thailändische Staatsbürgerschaft. Diese Einrichtungen leisten

unvorstellbare Arbeit bei der psychologischen Betreuung dieser Frauen, doch auf legalem Weg können sie nichts unternehmen. »Wie sollen wir Anklage gegen die Folterpornographie erheben, wenn wir vor Gericht beweisen müssen, dass es dem Mädchen ›nicht gefallen hat‹?«, fragte Anne, die Psychologin einer Hilfsorganisation. »Das Gericht geht davon aus, dass

sie die Freiheit hat, sadomasochistische Praktiken auszuüben, und dass die Pornographie ein vollkommen normales Geschäft ist. Wie sollen wir beweisen, was wirklich passiert ist?«, fragte sie mit Tränen der Trauer, Erschöpfung und Wut in den Augen. Auch die Mafia kennt die Antwort: Es ist unmöglich nachzuweisen.

Die Pornographie ist ein beliebtes Produkt, das sich

bestens verkauft. Die neue Pornographie – nicht die Pornographie von Hustler oder dem Playboy Channel, sondern die der billigen Internet-Downloads – ist in Tokio und Schanghai für 20 oder 30 Dollar zu bekommen und stammt überwiegend von Menschenhändlern, die in die neue »Pop Slave Culture« investieren. Jean, eine Amerikanerin, wurde in der mexikanischen Grenzstadt

Tijuana vergewaltigt und verbrachte danach zwei Monate im Krankenhaus, um sich von ihren Verletzungen zu erholen. Ein Jahr später fand ihr Bruder ihre Fotos auf der Porno-Website *Deputaspormexico*. Daneben gibt es Seiten wie *Slavefarm,* die einem die Augen öffnen können. Die Pornographie mit Sexsklavinnen ist eine Realität, die sich nicht mehr leugnen lässt. Solange sie

unter dem Deckmantel des Rechts auf freie Meinungsäußerung verteidigt wird, ist ihr kaum beizukommen, es sei denn durch Konsumenten und die Zivilgesellschaft.

Im Kongresszentrum Sands im amerikanischen Bundesstaat Nevada veranstaltet die Sexindustrie Jahr für Jahr eine Messe, die mehr als 25 000 Besucher anlockt: die Adult

Entertainment Expo. Während der Messe des Jahres 2009 nahmen Bordellbesitzer und Pornoproduzenten an einem Vertriebs- und Marketing-Workshop teil. Im Anschluss trafen sich zwei Geschäftsleute aus Mexiko, drei aus Singapur, eine Kolumbianerin mit einem Unternehmen in Tokio und einer der mächtigsten Besitzer von Massagesalons in New York und Chicago in einer Hotelsuite, um über die »Anwerbung von neuen

Mädchen« zu sprechen. Nach Auskunft meines Informanten schlug die Kolumbianerin vor, ein Reisebüro mit Sitz in Chicago und Filialen in den Heimatländern der übrigen Teilnehmer der Runde zu eröffnen, um die Veranstaltungen international zu vertreiben und die Mädchen über die Grenzen hinweg zirkulieren zu lassen.

Das Angebot der Messe beinhaltet auch verschiedene

Weiterbildungskurse für die Besucher, darunter »Macht und Einfluss: Die zunehmende Präsenz von Unternehmerinnen in der Erwachsenenunterhaltung«, »Technologie und Unterhaltung« oder »Die optimale Vertriebsmannschaft: Sex-Training für Ihre Mitarbeiter«. In einem regelmäßig gutbesuchten Kurs zu aktuellen juristischen

Themen erklären angesehene Staatsdiener und Anwälte neue Gesetze und wie sie sich einhalten lassen. Währenddessen tauschen sich die Mafiosi auf den Gängen aus, wie sich diese Gesetze am besten umgehen lassen. Auf der Sexmesse nehmen Pornofans, die Pornographie als Teil der sexuellen Befreiung feiern, genauso teil wie Menschenhändler, die von der Freiheit sprechen und von

der Sklaverei leben. Wer es wagt, eine Verbindung zwischen dem Porno-Mainstream und den Snuff-Pornos herzustellen, wie sie die Mafia in den mexikanischen Grenzstädten Ciudad Juarez und Tijuana oder in Thailand dreht, stößt dort natürlich auf eine Welle der Entrüstung.

Warum die Behörden tatenlos zusehen

Wenn es im Sexgewerbe so viele Sklavinnen gibt, warum wird dies dann nicht, könnten Skeptiker fragen, häufiger zur Anzeige gebracht? Der Grund ist zum einen, dass die Branche ihre eigene liberale Kultur hervorgebracht hat. Und zum anderen ist die Sexsklaverei

zwar ein Straftatbestand, doch das ist bei den von Geschlechter- und Klassendiskriminierung durchdrungenen Behörden noch nicht angekommen. Der Leiter einer Sonderermittlungseinheit in Bangkok versicherte mir allen Ernstes, man könne kaum etwas unternehmen, »vor allem wenn die geretteten jungen Frauen zu ihren Zuhältern zurückwollen. Ich nehme an, es gefällt ihnen. Die armen

Dinger.«

Wenn die Polizei auf den Hinweis von Touristen, Botschaftsangehörigen oder Hilfsorganisationen hin ein Opfer befreit und dann einsperrt, suchen die Menschenhändler das Gefängnis auf und weisen sich als Verwandte des Opfers aus. Sie zahlen die Kaution für die Mädchen und nehmen sie wieder mit. Die Angestellte einer Reinigungsfirma, die in

der für die Prostitution verantwortlichen Polizeidienststelle in Bangkok arbeitet, versicherte mir, die Polizeibeamten wüssten sehr wohl, dass es sich nicht um Verwandte handelte. Innerhalb von einer Woche habe ein Zuhälter mit dem Spitznamen »der Hund« die Kaution für neun »Nichten« bezahlt, ohne dass die Beamten irgendwelche Fragen gestellt hätten.

Zwar nimmt die Zahl der Aufklärungskampagnen zu, doch die Menschenhändler erzählen ihren Sklavinnen ihre eigene Version von der Arbeit der Hilfsorganisationen. Sie nennen ihnen die Namen dieser Einrichtungen und warnen sie, wenn sie um Hilfe bitten und sich gegenüber der Polizei als Opfer des Menschenhandels zu erkennen geben würden, dann

kämen sie ein Jahr oder länger ins Gefängnis und wären nicht in der Lage, ihre Familien zu sehen oder mit Geld zu unterstützen. Außerdem drohen sie damit, Angehörige der Mädchen zu ermorden, wenn diese sich nicht an den »Vertrag« halten.

In Kambodscha hörte ich vom Fall einer 26-jährigen Frau, die ihrem Zuhälter entkam und vom Netz der

Tuk-Tuk-Fahrer aufgespürt wurde. Der Zuhälter sagte ihr, sie könne sich freikaufen, wenn sie ihm ein Mädchen aus ihrem Dorf bringe. Wie Tausende andere Opfer willigte sie ein. Ähnliches kommt auch in Mexiko und Guatemala vor. Es ist kein Zufall, dass die aktive Beteiligung der Frauen an den Verschleppungen exponentiell zunimmt. Die Mafia hat ganze Arbeit geleistet: Sie kennt die

Gesetze (eine philippinische Menschenhändlerin, mit der ich mich unterhielt, kannte sogar das Protokoll von Palermo auswendig) und einigt sich mit den Behörden.

Die neuen Kolonialherren

Nach Ansicht von Experten erleichtert die Abschaffung von Grenzkontrollen in Südostasien den Menschenhändlern das Leben erheblich. Sie bewegen sich heute frei zwischen Laos, Birma, Thailand, Kambodscha und Vietnam. Aber kaum jemand spricht davon, dass

Europäer ganze Dörfer kolonialisiert haben, um dort Frauen und Mädchen im Sexgewerbe und im Haushalt auszubeuten. Sie sind zu einem großen Teil mitverantwortlich für die Normalisierung der Zuhälterkultur.

Im Jahr 2007 heiratete beispielsweise ein Schweizer Staatsbürger im thailändischen Pattaya eine minderjährige Thailänderin. Danach brachte er weitere

seiner Landsleute in die Region, die sofort ebenfalls minderjährige Frauen heirateten und diese später in die Schweiz brachten. Niemand stellte Fragen, die Ehen wurden anstandslos von den Einwanderungsbehörden beider Nationen registriert.

Ein anderes Beispiel ist der Fall eines britischen Staatsbürgers, der in der Provinz Surin im Norden Thailands ein elfjähriges

Mädchen heiratete, um auf diese Weise eine Beziehung zur Dorfgemeinschaft herzustellen. Danach eröffnete er ein Restaurant und gründete etwas, was die Menschen in der Region als »internationale Gemeinschaft« bezeichnen. Es ist kaum möglich, in die Nähe des Restaurants zu kommen, denn die Ausländer kontrollieren das Netz der Tuk-Tuks. »Sogar die Polizei

hat Angst, das Gelände zu betreten«, so die Besitzerin eines kleinen Hotels in der Nähe des Restaurants. Die Geschichte ist allgemein bekannt, und viele Menschen sind der Ansicht, die Wirtschaft der Region profitiere von der Anwesenheit der »farangs«, der weißen Europäer. Die Behörden sind den Ausländern dankbar, die eine pädophile Mafia gegründet haben und

sich Frauen aus der Region als Sex- und Haussklavinnen halten, denn sie spenden Geld für Schulen und buddhistische Tempel. Heute sind Tausende Europäer mit erwachsenen und minderjährigen Thailänderinnen verheiratet, die sie als ihre Sex- und Haussklavinnen halten. Dabei handelt es sich überwiegend um Deutsche, Holländer, Engländer, Franzosen, Norweger und Japaner.

Die meisten Pädophilen kommen aus Deutschland und Holland, wo die Prostitution legal ist. In Thailand leben offiziell rund 15 000 Holländer, die sich vor allem auf Pattaya konzentrieren; in Wirklichkeit sind es nach Angaben der niederländischen Regierung bis zu 50 000 überwiegend pensionierte und zum Teil vorbestrafte Männer. Daneben kommen die meisten Pädophilen aus

den Vereinigten Staaten, aus Frankreich, Norwegen und Kanada; über die Menschenhändler beziehen sie Mädchen und Jungen im Alter von zehn Jahren und darunter.

Die Mafiosi arbeiten insbesondere über Reisebüros in Norwegen und Pattaya. Da die Vereinigten Staaten und Kanada die Einwanderungsbehörden inzwischen über

alleinreisende Männer informieren, die regelmäßig nach Thailand und Kambodscha fliegen, organisieren diese Reisebüros Flüge mit Zwischenstopp in Ländern wie Katar oder Kasachstan, um den Verdacht der Behörden nicht zu wecken.

Die Fallen der Globalisierung

In sämtlichen Ländern, die ich im Rahmen meiner Recherche besucht habe – angefangen bei Lateinamerika über Asien und Afrika bis nach Europa –, zeigt die internationale Migration ihr widersprüchliches Gesicht: Tausende Menschen verlassen auf der Suche nach einem

besseren Leben ihre Heimat und ziehen in Länder mit einem großen Angebot an Arbeitsplätzen, nur um dort auf Diskriminierung und Rassismus zu stoßen und von der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Freihandelsabkommen ganz im Geiste des Kapitalismus auf eine bewusste und ungenierte Ausbeutung der

Arbeitnehmer zielen. Immer wieder traf ich auf Unternehmer, die in der Beschäftigung legaler und illegaler Einwanderer eine Möglichkeit sehen, niedrigere Löhne zu zahlen und die Rechte der Arbeitnehmer missachten zu können. Sie alle gehen davon aus, dass die Arbeitnehmer aus armen Ländern ohne diese Anstellung verhungern müssten. Ein Fabrikbesitzer

im kalifornischen Silicon Valley meinte unverhohlen: »Bei der Einstellung von Fabrikarbeitern achte ich auf drei Dinge: Es müssen Frauen sein, sie müssen klein sein, und sie müssen aus dem Ausland kommen. Das ist die perfekte Arbeitskraft für mich. Diese kleinen Ausländerinnen sind mir auf ewig dankbar, dass ich ihnen Arbeit gebe, alles andere ist denen egal.«[20]

Um zu verstehen, nach welchen Kriterien die Behörden vorgehen, wenn sie einem Unternehmen befristete Arbeitsverträge für ausländische Arbeitnehmer bewilligen, habe ich leitende Mitarbeiter verschiedener Einwanderungsbehörden zu diesem Thema befragt. Im Süden der Vereinigten Staaten und in Kanada bin ich einer Vielzahl von Arbeitnehmern begegnet, die

mit einer staatlichen Arbeitserlaubnis als Tagelöhner in der Landwirtschaft arbeiteten. Doch das extremste Beispiel für die institutionsübergreifenden Netzwerke der Ausbeutung und Korruption ist mir in Mexiko begegnet.

Ein Staatssekretär berichtete mir anhand eines konkreten Falls, wie die Einwanderungsbehörden

verschiedenen mexikanischen Fertigungsbetrieben Blankogenehmigungen erteilen. Mein Informant bat mich, seinen Namen nicht zu nennen, da der Unternehmer, dessen Fall er mir beschrieb, dafür bekannt ist, mit Gewalt gegen Beamte und Journalisten vorzugehen, die Nachforschungen über ihn anstellen.

> Ich war in meinem Büro, als ich einen Anruf des

damaligen Präsidenten Vicente Fox erhielt. Er kündigte mir an, dass ich im Laufe des Nachmittags Besuch von einem wichtigen Fabrikanten erhalten würde. Der Mann hieß Kamel Nacif, war libanesischer Abstammung und benötigte eine befristete Aufenthaltserlaubnis für knapp zweihundert

chinesische Arbeiter, die in seinen Betrieben im ganzen Land arbeiten sollten. Der Anruf des Präsidenten bedeutete natürlich, dass ich den Mann bevorzugt behandeln sollte. In den Augen des Präsidenten war Nacif ein Vorzeigeunternehmer, weil er neue Textilfabriken im Südosten, im Zentrum

und im Norden Mexikos eingerichtet und neue Arbeitsplätze geschaffen hatte. Ich kannte den Namen: Wegen seiner vielen Textilfabriken hat Nacif auch den Spitznamen »der Jeanskönig«.

Ein paar Stunden später kam Nacif in Begleitung von drei Männern mit Aktentaschen. Großspurig kamen sie in

mein Büro stolziert, um die Genehmigungen für die chinesischen Arbeiter abzuholen. Nacif legte mir eine lange Liste mit Namen auf den Tisch. Ich warf einen kurzen Blick auf die Liste und erklärte ihm freundlich, dass er für jeden Einzelnen ein Formular ausfüllen müsse. Damit reichte ich ihm einen der entsprechenden Bögen.

Nacif traten vor Zorn die Augen aus dem Kopf, und er erklärte mir, er sei ein Freund von Präsident Fox: »Hat Fox denn nicht angerufen?«, fragte er mich in verächtlichem Tonfall. Ich antwortete ihm, dass ich in der Tat einen Anruf des Präsidenten erhalten hatte, dass wir aber um die Formalitäten nicht herumkämen. Ich könne

ihm lediglich anbieten, dass wir die Angelegenheit in meinem Büro erledigten und nicht in den öffentlichen Räumen der Einwanderungsbehörde. Trotz meiner Erklärungen war Nacif extrem verärgert und drohte damit, den Präsidenten anzurufen, wenn ich ihm das Verfahren nicht

erleichterte. Nach einer lautstarken Auseinandersetzung bot ich ihm noch einmal an, dass seine Begleiter, offenbar zwei Anwälte und ein Buchhalter, die Formulare in meinem Büro ausfüllen konnten. Als Nacif sah, dass seine Drohungen nichts fruchteten, gab er seinen Begleitern entsprechende Anweisungen und schlug

einen weniger aggressiven Ton an. Er sagte zu mir: »Ich verstehe Ihre Sorge. Sie haben Angst, dass die Chinesen abhauen. Aber machen Sie sich keine Sorgen. Ich habe sie sechs Monate auf dem Gelände eingesperrt und lasse sie für mich arbeiten. Sie haben keine Möglichkeit, das Gelände zu verlassen, und wir

behalten ihre Papiere. Ich versichere Ihnen, da kommt keiner raus, und wir bringen sie vollzählig wieder nach China zurück.«

Die Tatsache, dass dieser Unternehmer – Geschäftspartner und Freund von Abgeordneten, Gouverneuren und sogar dem Präsidenten – sich die Freiheit herausnehmen konnte, einem Regierungsbeamten gegenüber

die Methoden darzustellen, mit denen er seine chinesischen Arbeitnehmer behandelte, macht deutlich, wie effektiv die Beschützernetzwerke funktionieren. Im Jahr 2006 wurde der mexikanischen Presse der Mitschnitt eines Telefongesprächs zwischen Nacif und einem Geschäftspartner in den Vereinigten Staaten zugespielt, in dem Letzterer empfahl, die Arbeitnehmer in einer Kantine

zu verpflegen. Daraufhin antwortete Nacif: »Sollen sie doch verhungern!« Die ausländischen Zeitarbeiter werden zu Sklaven eines Systems, das sie wie Vieh behandelt und ihre Rechte weder als Arbeitnehmer noch als Menschen respektiert.

Die Erfolge, die Gewerkschaften in fast allen Schwellenländern erringen konnten, werden durch die Freihandelsabkommen und

die Migrationspolitik des Weltmarkts wieder zunichtegemacht. Ob in Vietnam, Mexiko oder Nicaragua, jedes Mal, wenn sich eine Gruppe von ausgebeuteten Fabrikarbeitern zusammenschließt, eine Gewerkschaft gründet und ihre Rechte einfordert, schließt der Eigentümer die Fabrik lieber, als sich den Gesetzen des jeweiligen

Landes zu beugen.

Für die Unternehmen haben die Gesetzesverstöße keine Konsequenzen. Beispielsweise wurden am 28. Mai 2004 ehemalige Mitarbeiter der mexikanischen Fertigungsbetriebe Matamoros Garment und Tarrant Mexico, die unter anderem für kanadische Textilunternehmen produzieren, nach Toronto

eingeladen, um vor dem Arbeitsministerium auszusagen, das sich auch mit arbeitsrechtlichen Klagen aus den NAFTA-Staaten befasst. Doch es blieb bei einem Bericht über Menschenrechtsverstöße, die allein noch nicht ausreichen, um gegen die Unternehmen vorzugehen. Die Regierungen scheinen nicht den Mut aufzubringen, den Unternehmen eine bessere

Behandlung ihrer Arbeitnehmer abzuverlangen. Ihnen ist nur daran gelegen, dass das Unternehmen weiter im eigenen Land investiert und Arbeitsplätze schafft – egal wie die Arbeitsbedingungen aussehen –, und unter allen Umständen zu verhindern, dass das Unternehmen seine Fertigungsstätte ins Ausland verlagert.

In seinen Ausführungen

über die Marginalisierung der Migranten in der Globalisierung erklärt der frühere mexikanische Außenminister Jorge Castañeda die Komplexität und Schizophrenie dieser Politik:

> Die Migrantenströme werden von der Globalisierung ausgeschlossen: Während unter allgemeinem Applaus die Grenzen für

Waren- und Geldströme niedergerissen werden, bleiben sie für die Millionen von Migranten, die Jahr für Jahr ihr Leben riskieren oder verlieren, weil sie bessere Lebensumstände suchen, weiterhin verschlossen. Selbst die neuen Globalisierungsskeptiker, die heute mit einigen Jahren Verspätung

einsehen, dass der grenzenlose und deregulierte internationale Kapitalfluss übers Ziel hinausgeschossen ist, erkennen nur in den seltensten Fällen, dass die strukturelle und individuelle Diskriminierung, mit der die Freizügigkeit der Arbeitnehmer eingeschränkt wird,

bestenfalls ein Widerspruch und schlimmstenfalls ein fataler Fehler ist.
Jedes Land hat seine Migrantenströme, und jeder sieht nur den Splitter im Auge des anderen und nicht den Balken im eigenen Auge. Aber alle Länder schließen gleichermaßen ihre Migranten aus, diskriminieren und

misshandeln sie und beuten sie aus. Die ansonsten so solidarische, liberale und großzügige Europäische Union hat eine fremdenfeindliche Politik angenommen und zum Teil umgesetzt, die, wenn sie in der Vergangenheit unter den heutigen Mitgliedsstaaten angewendet worden wäre, große Empörung

und wirtschaftliche Stagnation ausgelöst hätte.[21]

Bis heute haben wir die größten Erfolge im Schutz der Arbeitnehmerrechte in der industriellen Fertigung vor allem den Nichtregierungsorganisationen zu verdanken. Über Kampagnen und die Mobilisierung sozialer Netzwerke konnten diese prominente Markenhersteller

wie Adidas, Tommy, Puma oder Disney dazu zwingen, ihre Fertigungsunternehmen in Schwellenländern schärfer auf die Einhaltung der Menschenrechte hin zu überwachen und die Ausbeutung und Versklavung der Arbeitnehmer zu verhindern. Doch die Unternehmen sind mobiler, und die Freihandelsabkommen bieten mehr Freiräume, als dass die

Menschenrechtsorganisationen sie effektiv überwachen könnten.

Mafia und Armut

Die meisten Hilfsorganisationen für Opfer der Sklaverei machen klar, dass man die Prostitution nicht für sich genommen diskutieren kann, sondern im Zusammenhang mit Politik, Armut, Ungleichheit, Rassismus und Ausbeutung erörtern muss. Anlässlich des Welttags für menschenwürdige Arbeit am 7. Oktober 2009 wiesen

Aktivisten in zwölf europäischen Nationen auf die niedrigen Löhne der Textilarbeiter hin, die Bekleidung für die großen Marken und Ketten des Westens herstellen. Ähnlich fordert die europäische Kampagne für saubere Kleidung[22] Discounterketten wie Carrefour, Tesco, Aldi oder Lidl auf, die Standards der Asia Floor Wage Campaign anzuerkennen.

Die Asia Floor Wage

Campaign ist eine Initiative von Nichtregierungsorganisationen und Gewerkschaften in Asien gegen die Lohnpolitik der Textilunternehmen, die seit Jahrzehnten den Konkurrenzkampf zwischen prekären und sozial ungerechten Arbeitsmärkten ausnutzen, um ihren Arbeitnehmern Hungerlöhne zu bezahlen. In Asien verdient eine Näherin durchschnittlich

umgerechnet 2 US-Dollar pro Arbeitstag; der Arbeitstag hat offiziell acht Stunden, doch gegen diese gesetzliche Vorgabe wird systematisch verstoßen, und je nach Auftragslage müssen die Frauen bis zu 14 Stunden am Tag arbeiten. Die Lebenshaltungskosten in Bangladesch, Indien oder China liegen zwar weit unter dem europäischen und amerikanischen Niveau, doch

nach Berechnungen von Gewerkschaften müsste eine Arbeiterin aus Bangladesch pro Tag umgerechnet 8 US-Dollar verdienen, um dieselbe Kaufkraft zu haben wie eine Kollegin in der Europäischen Union. So viel verlangen die in der Asia Floor Wage Campaign zusammengeschlossenen Organisationen gar nicht. Sie haben vielmehr mit Hilfe des Kaufkraftindex der Weltbank

einen Mindestlohn ermittelt, den Arbeiterinnen verdienen müssen, um einen Warenkorb von grundlegenden Waren und Dienstleistungen erwerben zu können, und dieser liegt bei einer Kaufkraft von 475 US-Dollar pro Monat.

Ein menschenwürdiger Arbeitslohn ist ein international anerkanntes Recht, doch die Textilarbeiterinnen erhalten

diesen Lohn nur in den seltensten Fällen. Die Näherinnen – die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer in der Textilbranche sind Frauen –, die für die großen internationalen Bekleidungsketten arbeiten, leben in extremer Armut. Sie leben häufig in unhygienischen Zuständen ohne fließendes Wasser und verdienen nicht genug, um

ihre Familien ausreichend mit Grundnahrungsmitteln zu versorgen.[23]

Wie hoch ist ein menschenwürdiger Arbeitslohn für eine junge Thailänderin, die ihre Familie ernähren muss? Oder für eine junge Kolumbianerin, die meint, ohne Brustvergrößerung nicht in den Himmel zu kommen? Die Mafia bietet keinen exakt berechneten Mindestlohn. Sie

bietet etwas, was die Regierungen nicht zu versprechen bereit sind: Wohlstand und Gleichheit sowie die Freiheit, diese zu erwerben – auch wenn die Frauen darüber ihre psychische und physische Gesundheit und sogar ihr Leben riskieren. Die Banden der Menschenhändler in den verschiedenen Ländern wissen, dass sie nicht nur Geschäfte, sondern auch

Sozialpolitik machen, so unmenschlich, entwürdigend und brutal diese auch sein mag.

Während meiner Nachforschungen über die Mafia ist mir eines klargeworden: Nur die Zivilgesellschaften und ihre Organisationen haben die Macht, eine kulturelle Wende zu bewirken, die von unten, von den Wurzeln her, kommt. Grundlage muss eine Ethik

der Differenz sein, die die Bedürfnisse und Wünsche des anderen anerkennt – denn auch wenn diese sich von meinen unterscheiden, sind sie nicht weniger menschlich.

Als ich während des Prozesses gegen mein Buch *Los Demonios del Edén* den mexikanischen Kinderhändlern in die Augen sah, wurde mir klar, dass sie bei weitem nicht so mächtig sind, wie wir gern meinen: Sie

sind keine Monster, sondern Menschen und sehr kleine noch dazu. Die Macht, die sie haben, erhalten sie nur, weil wir Angst vor ihnen haben. Wir dagegen haben die Macht, sie zu bekämpfen und von unseren Straßen zu verjagen, aber nicht mit Hilfe der Polizei oder der harten Hand aus Washington, sondern durch eine Zermürbungstaktik.

Außerdem benötigen wir

eine Revolution der Männlichkeit. Eine neue Generation von Männern, und zwar keine Krieger, keine Soldaten und auch keine Kreuzfahrer, sondern Männer mit einem gesunden Bewusstsein von Gleichheit und Fortschritt. In den letzten Jahren habe ich viele Männer dieser Art kennengelernt. Die Männer müssen sich neu erfinden, ehe die Mafia und die verantwortungslose und

gleichgültige Weltgesellschaft alle Mädchen davon überzeugt hat, dass sie nur dann eine Ausbildung, Essen und ein gutes Leben bekommen können, wenn sie sich als Sexsklavinnen verdingen; und ehe eine neue Generation von Männern auf den Gedanken kommt, der Kauf von Sklavinnen könne fortschrittlich und modern sein.

12 Zahlenspiele, moralische Entrüstung oder: Worum es wirklich geht

Während meiner Nachforschungen zu diesem Buch bin ich auf Schritt und Tritt Menschenhändlern, Freiern, Politikern, Akademikern,

Pornoproduzenten und -darstellerinnen, Prostituierten und Feministinnen begegnet, die behaupten, die von den internationalen Organisationen veröffentlichten Zahlen über die Opfer des Menschenhandels zum Zweck der Prostitution seien viel zu hoch gegriffen. Im gleichen Atemzug behaupten sie, man könne eindeutig zwischen freiwilliger und Zwangsprostitution unterscheiden. Die meisten

dieser Menschen gehen irrtümlicherweise davon aus, man könne die Versklavung einer Frau an ihrer Bewegungsfreiheit beziehungsweise ihrer eigenen Wahrnehmung ablesen.

Es herrscht generell Einigkeit darüber, dass die Zwangsprostitution durch das Sexgewerbe heute mit 79 Prozent die mit Abstand häufigste Form der menschlichen Sklaverei

darstellt. Dem folgt die Zwangsarbeit in all ihren Formen mit 18 Prozent. Die verbleibenden 3 Prozent setzen sich zusammen aus der Haussklaverei, die vermutlich deutlich zu niedrig eingeschätzt wird; der Zwangsheirat, die in einigen Ländern eine religiöse Tradition ist; dem Organhandel, der von der Ärztemafia betrieben und von den Behörden der am

stärksten betroffenen Länder nur widerstrebend dokumentiert wird; sowie der Ausbeutung von Kindern als Bettler oder Kindersoldaten, die ebenfalls unzureichend dokumentiert ist.

Verschiedene Gruppen werden in unterschiedlichem Maße ausgebeutet, und die Zahlen unterscheiden sich je nach der Methode, mit der sie erfasst werden. In diesem Buch habe ich versucht, die

Dimension des Menschenhandels mit der Objektivität darzustellen, die jemand mitbringen kann, der Hunderte Geschichten von Vergewaltigung, Freiheitsberaubung, Mord, Täuschung, Erniedrigung, Verbrechen und Angst gehört hat. So objektiv ich bei meinen Recherchen vorgegangen bin, meine Wahrnehmung veränderte sich mit jedem Opfer und

jedem Täter, der mir seine Geschichte erzählte und mir in die Augen blickte. Ich habe versucht darzustellen, wie vielfältig und unterschiedlich die Erfahrung der Sklaverei in aller Welt sein kann. Ein französischer Soziologe behauptete beispielsweise, die jungen Frauen in den vietnamesischen Dörfern, die ich besucht habe, seien freie Prostituierte, weil sie nicht eingesperrt lebten, sondern

sich zwischen dem Bordell und ihrem Zuhause frei bewegen konnten. Aber als ich einige Tage lang den Alltag dieser jungen Frauen teilte und mit ihnen aß und schlief, wurde ich Zeuge, wie sie Opfer häuslicher und sexueller Gewalt wurden und von ihren Eltern angewiesen wurden, Geld »vom Holländer« nach Hause zu bringen. Aus meiner Sicht handelt es sich bei diesen

Mädchen um Sklavinnen der Ausbeutung und der kulturellen Werte, die Gewalt gegen Frauen propagieren: Sie sind konkrete Opfer der strukturellen Gewalt.

Obwohl die Debatte hitzig und zum Teil unsachlich geführt wird, hat sie meiner Ansicht nach zu einem vertieften Nachdenken geführt. Vor allem haben viele Beteiligte gelernt, Fragen zu stellen, statt an schematische

Antworten und Schwarz--Weiß-Darstellungen zu glauben. Ich bin zutiefst dankbar, diese Gelegenheit gehabt zu haben, mit Experten »aus beiden Lagern« zu sprechen und selbst Gehör zu finden – es war eine große Herausforderung für mich, durch die ich viel gelernt habe.

In diesem Kapitel möchte ich auf die Zahlen, die offenen

Fragen und die internationale Diskussion über das Sexgewerbe zu sprechen kommen. Zuvor jedoch einige Anmerkungen. Es ist wichtig, den Schleier zu lüften, um einen Blick auf all das zu bekommen, was in dieser Diskussion *nicht* gesagt wird, in der Hoffnung, auf diese Weise auch diejenigen Menschen, die nicht an vorderster Front arbeiten, in diese für die globale

Zivilgesellschaft so wichtige Diskussion einzubeziehen. Mangelnde Information hilft nur den Menschenhändlern, oder wie heißt es so schön: Der Teufel steckt im Detail.

Wie was gezählt wird

Die internationalen Zahlenspiele haben entscheidend dazu beigetragen, dass die besonderen regionalen Gegebenheiten nicht ausreichend zur Kenntnis genommen werden. Die Achillesferse der Kriminalitätsstatistiken ist unter anderem die Schätzung und Interpretation der

Dunkelziffern. Es wird geschätzt, dass auf x zur Anzeige gebrachte Verbrechen y weitere kommen, die nicht angezeigt werden; dass diese Zahl schwer zu schätzen ist, bedeutet nicht, dass es sie nicht gibt. Bei Vergewaltigung und Inzest ist die Dunkelziffer beispielsweise gewaltig. Das liegt unter anderem an der Schande, die eine Anzeige für die Opfer mit sich bringt, und an der Erniedrigung, die mit einer

Aussage verbunden wäre. Anders als für die Ermittlungsbehörde ist eine Vergewaltigung für das Opfer kein bloßer Tatbestand, den es emotionslos darstellen könnte, sondern eine komplexe und schmerzhafte Erfahrung unterschiedlicher Formen von Gewalt, die sich vor Fremden kaum in Worte fassen lassen. Fast überall auf der Welt wird die sexuelle Gewalt erst seit Ende des 20. Jahrhunderts in

der polizeilichen Ermittlungsarbeit als gesonderter Bereich verstanden, und erst seit relativ kurzer Zeit werden neue Modelle der juristischen Intervention und der klinisch-therapeutischen Betreuung entwickelt.

In diesem Buch bin ich den Widersprüchen nachgegangen, denen wir in der Globalisierung, dem Freihandel und dem freien

Grenzverkehr gegenüberstehen; ich habe die Schwächen und Widersprüchlichkeiten einiger internationaler Gesetze aufgezeigt, die sich in verschiedenen Ländern kaum anwenden lassen; und ich habe auf die Probleme der Armutsmigration sowie der Suche nach Freiheit und Hoffnung in einigen Ländern und gesellschaftlichen Gruppen hingewiesen. Dies ist

bestenfalls ein erster Schritt auf dem Weg zu einer vergleichenden Untersuchung des komplexen Themas Menschenhandel. Um Schwächen und Fehler der Analyse zu beseitigen, müssen neue Kategorien geschaffen werden. In den von der UNODC untersuchten Nationen, die den Menschenhandel gesetzlich verfolgen, schätzte die Polizei beispielsweise die Zahl der

Opfer erstaunlich hoch ein, doch diese Zahlen sind nur die eine Seite der Medaille. In Entwicklungs- und Schwellenländern ist die Prostitution illegal und nur in »Sonderzonen« zulässig, doch die verhafteten Frauen sind in der Regel nur das schwächste Glied der Ausbeutungskette. Die Zahl der verhafteten Klienten ist weltweit nach wie vor lächerlich niedrig, und die mächtigen Männer (und

wenigen Frauen) der Zwangsprostitution kommen in den offiziellen Statistiken überhaupt nicht vor.

Es ist besorgniserregend, dass die Behörden das organisierte Verbrechen nach wie vor nicht ernst genug nehmen. Wenn ich allein von meinen Interviews mit Ermittlern in verschiedenen Ländern ausgehen würde, dann müsste ich zu dem Schluss kommen, dass die

Drogenkartelle nichts mit dem Menschenhandel zu tun haben. Nichts ginge mehr an der Realität vorbei. In meinen übrigen Nachforschungen stieß ich überall – von der afghanischen Grenze über Kolumbien, Kuba und Mexiko bis in die Vereinigten Staaten – auf die Namen und Methoden der Drogenhändler, die sowohl im Schutz der Menschenschmuggler und Unternehmer als auch im

Sklavenhandel selbst tätig waren.

Eine Lösung des Problems wird alles andere als einfach. Um einen angesehenen Unternehmer aus dem mexikanischen Monterrey oder einen Hotelbesitzer aus Punta Cana in der Dominikanischen Republik als Menschenhändler dingfest zu machen, müssen sich die Ermittler zunächst darüber im Klaren sein, dass diese

hinter der Fassade ihrer Unternehmen Prostitution betreiben und dass sie dazu Frauen importieren und exportieren, und zwar oft sogar mit offiziellen Einwanderungs- und Aufenthaltserlaubnissen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Regierung der Vereinigten Staaten müsste die Nackt- und Lap-Dance-Bars in ihrem Land mit demselben Maßstab messen,

mit denen sie vergleichbare Etablissements in Thailand, den Philippinen, Surinam oder Mosambik beurteilt. Nach dem Zusatzprotokoll der Vereinten Nationen zur Verhütung, Bekämpfung und Bestrafung des Menschenhandels, insbesondere des Frauen- und Kinderhandels gelten 80 Prozent aller dort tätigen Frauen als Opfer des Menschenhandels, was die

Kunden, Betreiber und Besitzer zu Menschenhändlern und Nutznießern der Sklaverei macht.

Vor einigen Jahren wurden verschiedene Kampagnen zur Vermeidung von Gewalt gegen Frauen gestartet, in denen die Opfer aufgefordert wurden, sich nicht misshandeln zu lassen. Erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts richteten

sich diese Kampagnen allmählich an die Aggressoren; heute heißt es nicht mehr: »Alle 15 Sekunden wird irgendwo auf der Welt eine Frau misshandelt«, sondern: »Alle 15 Sekunden misshandelt irgendwo auf der Welt ein Mann eine Frau.« Trotzdem werden in Bolivien, Russland und anderen Ländern nach wie vor Aufklärungskampagnen unter

dem Motto »Lass dich nicht betrügen« geführt. Damit dürfen sich die Opfer schuldig fühlen, weil sie sich haben betrügen lassen.

Kulturelle Vielfalt

Bei meiner Reise um die Welt habe ich unter anderem gelernt, dass sich eine Nachkriegsgesellschaft wie beispielsweise die kambodschanische, die noch unter dem Trauma des Völkermordes der Roten Khmer leidet, nicht über denselben Kamm scheren lässt wie etwa Mexiko, Guatemala, Pakistan

oder Kenia, auch wenn dort die Armut in ländlichen Regionen ähnlich hoch ist und die Dimension des Handels mit Frauen und Mädchen erschreckende Ähnlichkeiten aufweist. Vielmehr ist in jedem Land eine genaue Untersuchung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation von Frauen und Mädchen sowie der kulturellen Wahrnehmung von Sexualität und Gewalt erforderlich. Genauso wichtig

ist eine Untersuchung darüber, welchen Einfluss die Globalisierung sowie religiöse und kulturelle Wertvorstellungen auf das Sexualleben der Menschen aller Altersgruppen haben. Dabei müssen spezifische regionale Gegebenheiten berücksichtigt werden, und dazu wiederum ist das Wissen der Experten vor Ort unverzichtbar. Gleichzeitig benötigen wir jedoch eine gemeinsame Sprache und

globalisierte Kategorien. Dabei können wir durchaus von den Millionen von Klienten der Prostitution mit ihren sexualisierten rassistischen Vorurteilen lernen. Diese müssen genauso in die Untersuchung einbezogen werden wie die Menschenhändler und Zuhälter, denn nach der Verschärfung der Prostitutionsgesetze im Westen sind sie verantwortlich für die Ströme der Touristen, die in

Länder mit einem schwachen Rechtsstaat fließen, in denen »die zärtlichen und unterwürfigen Frauen« leben, wie sie mir selbst sagten.

Außerdem müssen wir uns ansehen, wie – vor allem in Entwicklungsländern – die Opfer des Menschenhandels von den Behörden je nach ihrer ethnischen Herkunft unterschiedlich behandelt werden. Die Menschenhändler, die den

spanischen Markt beliefern, suchen ihre Opfer vorrangig in Brasilien, Surinam, Kolumbien, der Dominikanischen Republik und den Antillen. Rund 50 000 Frauen wurden aus Afrika und Lateinamerika nach Holland und Deutschland verschleppt, wo die Prostitution legal ist. Da sie in der Europäischen Union keine Aufenthaltsgenehmigung bekommen, sind sie

diejenigen, die dort am häufigsten misshandelt, inhaftiert und deportiert werden. In Japan leben nach Schätzungen der Sozialwissenschaftlerin Susana Chiarotti rund 3 000 Mexikanerinnen, die zum Zweck der Zwangsprostitution verschleppt wurden; in Tokio traf ich auf eine große Gemeinschaft von Frauen aus ganz Lateinamerika, die von

den Yakuza zur Prostitution gezwungen werden.

Schließlich dürfen wir die Rolle der Mafia nicht vergessen. Große wie kleine Verbrechersyndikate nutzen die Verwirrungen, die diese Diskussion stiftet, und geben den politischen und gesellschaftlichen Missverständnissen zusätzliche Nahrung, um die Sklaverei zur Normalität zu machen. Das Büro der

Vereinten Nationen zur Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC) muss die Mitgliedsstaaten dazu anhalten, Ermittlungen gegen die Unternehmer des Sexgewerbes und ihre Anwälte und Verwalter einzuleiten, die in vielen Fällen auch in andere kriminelle Aktivitäten wie beispielsweise den Drogenhandel und die

Geldwäsche verwickelt sind.

Die Erfahrung der Opfer

Wie lässt sich ermitteln, ob eine Frau, ein Mädchen oder ein Junge Opfer des Menschenhandels geworden ist? Es sind Dutzende Fälle bekannt, in denen die Opfer systematischer Vergewaltigungen vor Gericht ihre Peiniger entlastet haben.

Staatsanwälte müssen bei ihren Ermittlungen gegen Menschenhändler die Opfer auf das Stockholm-Syndrom oder eine Identifikation mit dem Aggressor untersuchen oder nachforschen, ob die betroffene Person in ihrer Kindheit häuslicher Gewalt ausgesetzt war. Durch die schweren Misshandlungen haben viele die psychische und sexuelle Gewalt als etwas Natürliches verinnerlicht und meinen, sie

hätten die Misshandlungen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Ethnie, ihrer Nationalität, ihrer Klasse oder wegen allem zusammen verdient.

Die individuellen Erfahrungen der Opfer sind ganz entscheidend, um dieses gesellschaftliche und kriminelle Phänomen in seinem gesamten Ausmaß erkennen und verstehen zu können. Wir müssen verstehen, wie beispielsweise

ein Mädchen aus El Salvador, das täglich mehrmals in einem Bordell vergewaltigt wurde, emotional und psychisch mit ihren Erfahrungen umgeht. Oder wie ein sechsjähriges Mädchen aus Brasilien, das seit dem vierten Lebensjahr in der Produktion von Kinderpornos missbraucht wurde, seine Ängste verinnerlicht und glaubt, was mit ihm passiert, so unangenehm es dies auch

empfindet, passiere mit allen Mädchen, weil seine Vergewaltiger ihm das gesagt haben. Oder was in einem Geschäftsmann oder Priester in Mexiko, Spanien oder den Vereinigten Staaten vorgeht, der diese Videos kauft und sieht, ohne sich die geringsten Gedanken darüber zu machen, dass hinter dem Video eine Verbrecherorganisation steckt, die das Mädchen

versklavt hat. Oder wie eine philippinische Menschenhändlerin denkt, die Prostitution als Teil der sexuellen Freiheit darstellt, bis sie mir irgendwann in einem freundlichen Gespräch berichtet, wie sie als Kind sexuell missbraucht wurde und später auf den Philippinen in einem Bordell für koreanische Touristen arbeiten musste; diese Frau hat den Missbrauch so weit

verinnerlicht, dass sie sich nicht mehr als Opfer fühlt und nun in der Lage ist, ihrerseits Mädchen und junge Frauen ohne jedes Schuldgefühl der Prostitution zuzuführen.

Nur anhand dieser persönlichen Geschichten können wir verstehen, warum die Normalisierung der Gewalt derart fatale Folgen hat: Sie macht nämlich die Gewalt selbst unsichtbar und nimmt auf diese Weise den

Opfern jede Möglichkeit, ihr Recht auf ein gewaltfreies Leben in Anspruch zu nehmen. Das kann dazu führen, dass allein die Vermutung, eine Frau könnte ein Opfer der Gewalt sein, schon fast zu einer Beleidigung wird, wie ich es bei organisierten Prostituierten in Europa und den Vereinigten Staaten erlebt habe. Das liegt daran, dass die sexuelle Gewalt aus

liberaler Sicht ein Einzelfall ist. Daher konnte mir eine Prostituierte aus Barcelona sagen: »Ich verkaufe nicht meinen Körper, sondern einen konkreten sexuellen Akt, genau wie eine Sekretärin ihr Wissen verkauft, wenn sie einen Brief schreibt.«

Fina Sanz ist eine außergewöhnliche spanische Psychologin, Expertin auf dem Gebiet der Psychoerotik und Erfinderin der »Therapie der

Wiederbegegnung«. In der spanischsprachigen Welt hat sie einen unschätzbaren Beitrag bei der Therapie von Überlebenden der sexuellen Gewalt geleistet. Sie argumentiert, durch die sexuelle Ausbeutung werde nicht nur der Körper in Mitleidenschaft gezogen, sondern die gesamte Persönlichkeit mit all ihren Emotionen. Dazu kommt, dass aus Sicht des Zuhälters,

Klienten oder Vergewaltigers die sexuelle Erfahrung im Zusammenhang mit der Prostitution und Zwangsprostitution ein erotischer Akt – nicht für sie, sondern für ihn – und eine Form der Machtausübung ist.

Nach Ansicht von Sanz ist die Erotik »ein Spiegel der gesellschaftlichen und kulturellen Werte. Sie wird als sexuelle, sinnliche, emotionale, spirituelle und

gesellschaftliche Einheit gelebt, und sie wird lustvoll gelebt«[24] – vorausgesetzt natürlich, sie wird überhaupt gelebt. Das sind nur einige Nuancen, die in der Diskussion um ein Verbot oder eine schärfere Reglementierung des Sexgewerbes bislang nicht erörtert werden. Dem konkreten Akt geht immer ein langer Prozess der Sozialisierung voraus, und

dieser lässt Frauen in der Prostitution oft vermuten, das Thema der psychosexuellen Gesundheit hänge mit einer religiösen Moral zusammen, die Frauen verbieten will, ihre Sexualität auszuleben. In den Augen der Frau, mit der ich in Barcelona sprach, ist die sexuelle Dienstleistung offenbar nichts anderes als der Verkauf eines Sandwichs in einer Bar. Aber für den Klienten, der in ihren Körper

eindringt, ihn unterwirft und instrumentalisiert, ist dies definitiv etwas anderes als der Verzehr eines Sandwichs. Und gesellschaftlich und kulturell gesehen, bestärkt der Verkauf einer sexuellen Dienstleistung die Wahrnehmung, es sei vollkommen in Ordnung, Menschen gegen Geld zu kaufen und zu misshandeln.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass es in aller Welt

nicht einmal eine halbe Million organisierte Prostituierte (beziehungsweise Sexarbeiterinnen, wie sich einige nennen) gibt. Das bedeutet nicht, dass sie als Minderheit unter den Prostituierten keine Stimme haben. Aber die Diskussion um die Rechte dieser Gruppe wird komplizierter, wenn mit deren Ausübung gesellschaftliche und

kulturelle Werte und vor allem Delikte gefördert werden, die der Mehrheit schaden.

Carmela, eine ehemalige mexikanische Prostituierte, die in einer Organisation zur Prävention von Gewalt in Miami arbeitet, erklärt:

> Früher haben wir Frauen gesagt: »Mein Mann schlägt mich, weil er mich liebt«, weil man uns von klein auf gesagt hat, dass

Schläge Liebe bedeuten. Aber irgendwann haben wir verstanden, dass sie das genaue Gegenteil bedeuten. Und heute sollen wir sagen: »Meine Kunden vergewaltigen und erniedrigen mich, weil ich frei bin.« Was für eine Riesendummheit! Sexuelle Freiheit bedeutet, nicht ausgebeutet zu werden und zu schlafen, mit wem

> man will, und zwar nicht, um einem Gewerbe zu nutzen, das die Erniedrigung der Frau und die Normalisierung der Gewalt betreibt.

Wenden wir uns der Debatte über die von der Pornographie ausgelösten gesellschaftlichen Schäden zu. Catharine MacKinnon schreibt, mit der fortschreitenden Legitimierung und Popularisierung der Pornographie gehe eine

zunehmende Normalisierung der Gewalt gegen Frauen einher, und die Gesellschaft stumpfe gegen die sexuelle Ausbeutung ab. Kritiker der Pornographie und ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Folgen würden zudem als Gegner der freien Meinungsäußerung angefeindet und disqualifiziert. In diesem Zusammenhang sollten wir uns ins Gedächtnis rufen, dass viele der im Kampf gegen den

Menschenhandel aktiven Therapeuten fordern, die sexuelle Ausbeutung als Menschenrechtsverletzung zu behandeln. All diese Faktoren spielen beim Verständnis der Prostitution und des Sexgewerbes eine Rolle.

Versteht ein Philosoph, der vom Katheder seiner britischen Eliteuniversität aus über die Freiheit, sich zu prostituieren, schwadroniert, was seine Ausführungen für

die konkreten Menschen bedeuten, die in den Netzwerken der Prostitution Gewalt erdulden müssen, und zwar nicht nur sexuelle, sondern auch rassistische und sexistische Gewalt? Es handelt sich um eine strukturelle Gewalt mit zutiefst frauenfeindlichen Wurzeln, die nicht nur Einzelpersonen, sondern ganze Gruppen betrifft.

Aber am anderen Extrem

des Meinungsspektrums steht eine katholische oder protestantische Nonne, die junge Frauen aus der Prostitution befreit, nicht sehr viel besser da. Die Vertreter der christlichen Kirchen haben in der Regel große Schwierigkeiten, die Sexualität als etwas Normales und Gesundes anzuerkennen. Ihr radikaler Standpunkt, von dem aus sie gegen den Menschenhandel ankämpfen,

basiert auf Vorurteilen, Ängsten und Dogmen, die keinen Dialog zulassen, nicht einmal mit den Opfern selbst. Im Gegenteil, die Kirchenvertreter stülpen den Opfern dogmatische Diskurse über und verdecken auf diese Weise die Komplexität der Hypersexualisierung, die einige der Opfer im Zusammenhang mit einer posttraumatischen Belastungsstörung erleben.

Stimmen und Standpunkte

Carolina Hernández, Angehörige der spanischen Prostituierten-Vereinigung Colectivo Hetaira, schreibt:

> Beim Begriff Sexarbeit, wie die Prostitution heute heißt, denken viele Menschen an Zuhälter, Prostituierte, Mafia,

soziale Probleme und so weiter, aber sie vergessen dabei, dass es sich um einen Beruf handelt, für den man sich frei entscheidet. Die meisten meiner Kolleginnen wurden von niemandem gezwungen, auf der Straße zu arbeiten, sie wurden von niemandem getäuscht. Die Mehrheit der Frauen auf der Straße hat die

Freiheit, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen … Das passiert mit den Mädchen aus Osteuropa: Die haben mir erzählt, und ich habe es gesehen, dass sie einen Freund brauchen, der auf sie aufpasst, weil es Männer gibt, die sie ausnutzen wollen. Die Männer, die auf sie aufpassen, verlangen dafür keine

Gegenleistung; weil die Mädchen solidarisch sind, machen sie den Männern Geschenke, aber die wollen sie oft gar nicht. Diese Freunde werden Zuhälter genannt, aber das sind sie nicht. Viele Mädchen hatten irgendwann keine Lust mehr auf diese Männer und konnten danach nicht mehr auf der Straße arbeiten. Unsere Arbeit

hat einen schlechten Ruf bei der Polizei und bei den Nachbarn, die uns beschuldigen, wir würden uns mit Komplizen umgeben und wären gleichbedeutend mit Drogen und Kriminalität, aber das ist falsch. Es ist falsch und absurd. Wir sollten lernen, auf gebildete und kultivierte Art und Weise zusammenzuleben, um

> die Sexarbeiterinnen in aller Welt in den Alltag zu integrieren.

Laura N., eine Frau, die im spanischen Navarra aus den Händen eines Rings von Menschenhändlern befreit wurde, berichtet dagegen:

> In Paraguay haben sie mir gesagt, ich würde als exotische Tänzerin in einer Luxusbar in Madrid auftreten, und wenn

Klienten auf mich zukämen, dann könnte ich sie selbst auswählen. Sie haben mich nach Navarra gebracht, und ich musste Sex mit 30 Männern am Tag aushalten. Es war schrecklich, meine Muschi war total geschwollen. Ein Typ hat mir in die Nippel gebissen und mich verletzt. Ein anderer hat mir seinen Penis in den

Mund gesteckt, um mich zu ersticken, und hat mich dabei mit seinem Handy fotografiert. Ein anderer hat mich anal vergewaltigt und gesagt, ich weine, weil es mir gefallen hätte. Das Schwein. Ich habe gedacht, in Spanien wäre die Prostitution besser, sie haben mir gesagt, hier würden mich die Klienten respektieren,

> aber es ist genau wie zu Hause oder in Panama, wo sie mich zuerst hingebracht haben. Sie zahlen, um einen zu erniedrigen.

Millionen von Frauen und Mädchen in den ärmsten Ländern der Welt können ihr Schicksal absehen: Noch größere Armut und noch größerer Hunger, als schon ihre Mütter ertragen mussten. Frauen und Mädchen, die ich in

Vietnam interviewte, erzählten mir, alle drei Monate komme eine Frau namens Estrella von den Philippinen mit zwei japanischen Männern – angeblich ihren Cousins – in die Dörfer Dong Tham, An Giang und Kien Giang, um dort junge Frauen anzuwerben und sie nach Thailand, Hongkong, Macau und Kambodscha zu bringen, wo sie als Prostituierte und Zimmermädchen arbeiten sollen. Als ich sie frage, ob sie

wüssten, was es bedeute, in Kambodscha als Prostituierte zu arbeiten, sahen sich die Mädchen schweigend an. Schließlich traute sich eine, mir zu antworten. Die 16-jährige Bi'nh (»Frieden«) erzählte mir: »Estrella sagt uns, in einem Jahr könnten wir viel Geld verdienen und zurückkommen und ein kleines Geschäft aufmachen.« »Warum nur ein Jahr?«, fragte ich. »Weil die Klienten Jungfrauen wollen.« Während

ich in meinem Notizbuch mitschreibe, blättere ich zu den Seiten zurück, auf denen ich meine Interviews mit kambodschanischen Polizeibeamten festgehalten hatte. Die hatten mir berichtet, dass sich schätzungsweise 50 000 minderjährige Vietnamesinnen in Kambodscha aufhielten, wo sie als Sexsklavinnen ausgebeutet werden und unter Elendsbedingungen leben. Ein

Mädchen von unter zehn Jahren erhält einen Euro, wenn es einem Europäer *Yum-yum* macht, während der Zuhälter 40 Euro kassiert. Befreite Mädchen sagten aus, sie seien gezwungen worden, pro Tag zwischen 15- und 20-mal *Yum-yum* zu machen. Ein Zuhälter verdient also rund 600 Euro pro Tag mit einem einzigen Mädchen. Angenommen, er beutet sie nur an fünf Tagen pro Woche aus, dann bedeutet das

einen wöchentlichen Verdienst von mindestens 3000 Euro mit jedem Mädchen. An der Ausbeutung von 50 000 minderjährigen Vietnamesinnen in Kambodscha verdienen die Menschenhändler demnach 150 Millionen Euro pro Jahr. Diese Einnahmen teilen sich Barbesitzer, Hoteliers, Taxifahrer, Hotelportiers und Mafiosi, die Schutz verkaufen, sowie Polizeibeamte, die über die Aktionen von

Kinderschutzorganisationen informieren. Daneben verdienen auch die Banken und die Wirtschaft der Region kräftig mit.

Martha Lamas lässt bekannte Feministinnen zu Wort kommen, die sich für eine Legalisierung der Prostitution aussprechen, und erklärt dann, warum sie eine Reglementierung befürwortet:

> Ich bin überzeugt, dass

es einen Markt für die Sexarbeit gibt, auf dem Frauen aus rein wirtschaftlichen Erwägungen aktiv werden, ohne weitere Zwänge als diejenigen, die vom kapitalistischen System selbst ausgehen und denen alle Menschen gleichermaßen unterworfen sind, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen.

Die Ausbeutung unterscheidet sich von der Sklaverei durch den Bewegungsspielraum, den sie zulässt. Innerhalb des Kapitalismus ist alles Ausbeutung. Für mich ist die entscheidende Auseinandersetzung der Kampf gegen jegliche Form der Ausbeutung. Daher scheint mir die überzeugendste Strategie nicht ein

Verbot der Prostitution zu sein, sondern ihre Reglementierung. Innerhalb des Sexgewerbes herrschen unterschiedliche Arbeitsbedingungen, und die Frauen haben bestimmte Rechte und Pflichten: das Recht auf soziale Absicherung, Kredit und gewerkschaftlichen Zusammenschluss, und

die Pflicht, Steuern zu zahlen und so weiter. Dabei sollten wir klar zwischen Menschenhandel und Sexarbeit unterscheiden. Solange kein Zwang ausgeübt wird, sollten wir nicht mehr von Prostitution sprechen, sondern von Sexarbeit. Die illegalen Aktivitäten sollten ans Licht der Öffentlichkeit gebracht

und reglementiert werden, genau wie im Fall des illegalen Drogenhandels.
Es gibt keine einfachen Lösungen, die sich gleichermaßen auf die verschiedenen Gruppen von Sexarbeiterinnen anwenden ließen, doch ich bin überzeugt, dass die Frauen, die ihre Situation annehmen und für die Anerkennung

> ihrer Rechte kämpfen – unter anderem das Recht, in diesem Gewerbe zu arbeiten –, unsere Unterstützung und unseren Respekt verdienen. Sie selbst wissen, dass nicht alle Opfer sind und dass sie das geringste Übel gewählt haben.

Angesichts dieser Verteidigung der Sexarbeit drängt sich die Frage auf, ob die

Menschenhändler, die Mafia und die Klienten mit ihrer sexistischen und frauenverachtenden Sicht bereit sind, die Regeln der Frauen zu akzeptieren, ihnen einen gerechten Lohn zu zahlen, sie nicht auszubeuten, ihre Entscheidungen zu respektieren und keine Gewalt gegen sie auszuüben. Die Statistiken über die Gewalt gegen Frauen lassen jedenfalls andere Schlüsse zu. Was nicht bedeutet, dass

Frauen nicht das Recht hätten, die Möglichkeit zur freien Sexarbeit als einer anerkannten Erwerbstätigkeit einzufordern. Martha Lamas schreibt weiter:

> Die Sexarbeiterinnen (nicht die Opfer des Menschenhandels, sondern die Frauen, die sich aus wirtschaftlichen Gründen zur Sexarbeit entscheiden) a priori als Opfer zu bezeichnen erscheint mir politisch

nicht korrekt. Ich bin der Ansicht, dass wir die Unterschiede respektieren sollten. Besonders als Feministinnen sollten wir nicht der Versuchung erliegen, unsere Wünsche und Bedürfnisse (die psychischen eingeschlossen) mit denen anderer Frauen zu verwechseln. Andernfalls verfallen wir leicht in

eine ›Bemutterung‹ und geraten in Versuchung, diese Frauen aus einer Situation retten zu wollen, aus der sie gar nicht gerettet werden wollen. Stattdessen sollten wir auf die Verantwortung für die eigenen Handlungen verweisen und auf die Freiheit, zumal die Frauen selbst diese anführen.

Darauf antwortet Catharine MacKinnon:

> Die Frauenbewegungen der Vergangenheit wussten, dass die Entscheidung, sich um des wirtschaftlichen Überlebens willen von einem Mann misshandeln zu lassen, keine freie Entscheidung war, auch wenn der Ehevertrag den Anschein erweckte, als

habe sich die Frau aus freien Stücken für diese Form der Beziehung entschieden. Und heute sollen wir im Namen des Feminismus glauben, wer sich um des wirtschaftlichen Überlebens willen von Hunderten Männern vögeln lässt, treffe eine freie Entscheidung, und wer einen Vertrag als »Modell« unterschreibt,

> unterliege keinerlei Zwang.[25]

In Bezug auf die Zahlen über Frauen in der freiwilligen oder der Zwangsprostitution erklärt die spanische Aktivistin Beatriz Gimeno Reinoso:

> Ich bin dagegen, sich an Statistiken festzuklammern, denn diese sind manipulierbar, schwer zu beweisen, hängen von vielen

Faktoren ab, und jede Gruppe präsentiert nur die Zahlen, die ihr in den Kram passen. Statistiken überzeugen nur diejenigen, die ohnehin schon überzeugt sind. Nur ein Beispiel: In den vergangenen Monaten haben die Befürworter einer Legalisierung der Prostitution behauptet, nur 5 Prozent der Frauen seien

Zwangsprostituierte. Gleichzeitig behaupten die Befürworter eines Verbots, nur 5 Prozent arbeiteten freiwillig als Prostituierte. Das Problem ist kein statistisches, sondern ein gesellschaftliches, ideologisches und politisches. Das Leid jedes Menschen ist einmalig.

Es dürfte inzwischen deutlich

geworden sein, dass sich das Sexgewerbe nicht einfach in einen freien Markt verwandeln wird, auf dem erwachsene Frauen aus freien Stücken ihre Dienstleistungen verkaufen und Steuern zahlen, so wie Lamas sich das vorstellt. Das Gewerbe ist auf Kontrolle und Ausbeutung ausgerichtet. Erstens bietet es den Männern der Welt das, was ihnen Frauen und Jugendliche nicht freiwillig geben – nämlich Sex ohne

Regeln, mit Gehorsam und Unterwerfung. Und zweitens gibt es einigen wenigen die Möglichkeit, sich auf Kosten der vielen zu bereichern. Es wäre naiv zu glauben, mit der Legalisierung der Prostitution würde die Mafia das Geschäft mit der sexuellen Ausbeutung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen auf transnationaler Ebene einfach aufgeben.

Der Sextourismus hat in

aller Welt einen bedeutenden Markt und eine Kultur mit bestimmten Wertvorstellungen geschaffen. Frauen und Kinder sind eine Ware, die in immer größerem Umfang nachgefragt und aufgrund der Armut in immer größerem Umfang angeboten wird. Sie werden einerseits durch den Sexismus und die Verdinglichung entmenschlicht, andererseits

durch die moralische Entrüstung der Ultrakonservativen und der religiösen Fundamentalisten entmündigt. Wer zwischen diesen beiden Fronten am meisten verliert, sind die betroffenen Frauen und Kinder.

Schlussfolgerungen

Legalisierung der Prostitution?

Viele Feministinnen sind der Ansicht, die Legalisierung der Prostitution sei das beste Gegenmittel gegen den Menschenhandel mit Frauen und Minderjährigen zum Zweck

der sexuellen Ausbeutung. Vieles deutet jedoch darauf hin, dass eine Legalisierung lediglich der Mafia Tür und Tor öffnet und die Sklaverei eher noch erleichtert. Außerdem besteht ein direkter Zusammenhang zwischen der Prostitution von Erwachsenen und der sexuellen Gewalt gegen immer jüngere Kinder. Ich hoffe, dass ich mit meinem Überblick über verschiedene Länder und mit den hier zusammengestellten

Aussagen über die Verbrechen der Menschenhändler einen Beitrag zu dieser Diskussion leisten kann.

Es wäre ein Traum, wenn die jahrhundertelange Unterdrückung und Entrechtung von Frauen und Mädchen durch eine solide Gesetzgebung beendet werden könnte, doch in keinem Land der Welt werden Anstrengungen unternommen, um eine reale Gleichheit

herzustellen. In einer von frauenfeindlichen und patriarchalen Werten beherrschten Kultur gilt der weibliche Körper als ein Objekt, das gekauft, verkauft, benutzt und weggeworfen werden kann. Die Frauen lernen, sich bestimmten Regeln zu unterwerfen, und die Männer, diese unhinterfragt weiterzugeben.

In islamischen Staaten werden Prostituierte mit dem

Tod bestraft. In verschiedenen westlichen Ländern wie den Niederlanden, Deutschland, der Schweiz und Australien ist es legal, sich zu prostituieren, Bordelle einzurichten und Werbung für diese zu machen. In den Vereinigten Staaten ist die Prostitution zwar verboten, doch in der Praxis werden Bordellbetreiber nicht von den Behörden behelligt. In

Spanien treten einige ultrakonservative Politiker dafür ein, dass Prostituierte sich gewerkschaftlich organisieren und das Gewerbe am Leben erhalten, an dem sie sich bereichern, während sie gleichzeitig auf politischer Ebene gegen die Rechte der Frauen auf Geburtenkontrolle und Abtreibung agitieren. In Spanien unterhält die Mafia der Zwangsprostitution

geschätzte 4000 Bordelle, und das Sexgewerbe erzielt einen Umsatz von rund 18 Milliarden Euro pro Jahr.

Es ist erschütternd, inwieweit selbst die unmenschlichste Gewalt gegen Frauen vielfach als etwas vollkommen Normales wahrgenommen wird. Die wenigsten Prostituierten verstehen die kulturellen und psychischen Mechanismen, über die sie ihre

psychosexuelle Identität von ihrem Körper abspalten, während sie von einem widerlichen Freier erniedrigt und attackiert werden – sie unterwerfen sich ganz einfach. Die Klienten andererseits verstehen noch weniger, wie sie ihre Genitalien von ihren affektiven und psychosexuellen Emotionen abspalten. Nur so lässt sich erklären, was »Thommo« in

seinem Blog *Whorist* schrieb: »Ich sehe ihr kleines Gesicht in einem Bordell in Birma. Ihre Mutter kassiert im Voraus und sagt mir, Analsex ist verboten. Ich sehe sie und will ihr meinen Schwanz in den Mund stecken. Wir betreten das Zimmer, und sie ist erschrocken, ängstlich. Das gefällt mir, denn ich kann ihr zeigen, wie's geht … So weiß sie, wie sie die Beine breit zu machen hat, wenn ich

wiederkomme.« »Thommo« vergewaltigt das Mädchen nur deshalb nicht anal, weil in der Tür ein Mann steht, den er als »großen und starken Gorilla« beschreibt.

Befürworter einer Reglementierung erklären uns, nicht alle erwachsenen Prostituierten seien Opfer, die keine eigenen Entscheidungen treffen können. Das stimmt natürlich, doch Somaly Mam hält dem entgegen:

Für die postmodernen Feministinnen und Fürsprecherinnen der Prostitution ist es an sich schon eine Beleidigung, von der Verwundbarkeit der Frauen zu sprechen. Umso wichtiger ist es, klarzumachen, dass wir aufgrund unserer Verwundbarkeit nicht etwa schwach und dumm sind. Vielmehr werden wir versklavt, weil

andere Menschen kein Mitgefühl für die Situation haben, in die uns die Gesellschaft versetzt hat. Die Prostitution hat nichts mit Freiheit zu tun. Es heißt, die Prostitution sei ein Tausch von Lust gegen Geld, aber das ist eine Verzerrung der Wirklichkeit, mit der die Schutzlosigkeit der Frauen verdeckt wird.

In meinen Interviews stellte ich fest, dass die Mehrheit der Frauen in der Prostitution an ihrer persönlichen Reifung gehindert wird. Viele verspüren ein gewisses Gefühl der Macht, weil sie sich an ihren Klienten rächen können: Sie machen sich über sie lustig – natürlich nicht in deren Anwesenheit – und gewinnen auf diese Weise ein falsches Gefühl der Kontrolle. Gelegentlich sind genau sie es, die den phallozentrischen

Diskurs aufrechterhalten: »Was soll's, wenn ich eine Macha bin? Das ist meine Entscheidung«, sagte mir eine der Frauen. Die Gewalt gegen Prostituierte ist bestens dokumentiert und belegt die absolute Ungleichheit zwischen den Frauen und ihren Klienten; obwohl sie nicht unbedingt Opfer des Menschenhandels sein müssen, sind sie auf der symbolischen Ebene trotzdem Sklavinnen.

Bei Kindern ist der Fall

anders. Viele Kinder, die sexuell missbraucht und zur Prostitution gezwungen werden, sind der Ansicht, »so ist das Leben, dazu wird man geboren«, wie sie mir in Interviews sagten. In vielen Dörfern und Städten leben zwei oder drei Generationen von Frauen und Männern, die sexuell ausgebeutet wurden und nun das wiederholen, was sie gelernt haben. In unserem phantastischen globalen Dorf

leben Heerscharen von Erwachsenen, die es für vollkommen normal halten, andere Menschen sexuell zu versklaven und von der systematischen Ausbeutung ihrer Körper zu leben.

Wer es sich leichtmachen will und den Statistiken glaubt, der kann versuchen, zwischen Erwachsenen und Minderjährigen im Sexgewerbe zu unterscheiden. In der Realität

ist dies praktisch unmöglich. In den Pornoringen, die ich untersucht habe, lebten 22-jährige Frauen neben vierjährigen Mädchen. Sie wurden von den Zuhältern manipuliert, aufeinander aufzupassen und einander zu hassen, einander zu bewundern und zu beneiden. Genauso habe ich Bordelle besucht, in denen Frauen ihre Töchter aufzogen und die Töchter die Arbeit ihrer

Mütter aus nächster Nähe miterlebten. In Tokio habe ich gesehen, wie an einer Straßenecke Mädchen im Lolita-Outfit stehen und an der nächsten erwachsene Frauen im Geisha-Kostüm warten. Und in New York habe ich 28-jährige thailändische »Masseusen« kennengelernt, die unter den Augen ihres Chefs frisch eingetroffene 14-Jährige einweisen. Wer behauptet

oder glauben möchte, dass sich die sexuelle Ausbeutung von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern fein säuberlich trennen lässt, der kann in einer Felduntersuchung sein blaues Wunder erleben.

Wenn ich höre, wie Befürworter der Prostitution behaupten, es ginge darum, den Frauen »die Kontrolle über ihren Körper zurückzugeben«, dann

erinnere ich mich an die leeren Blicke der Mädchen, die nie eine Entscheidung treffen konnten. Irgendetwas sagt mir, dass die Legalisierung einer derart verabscheuenswürdigen Tätigkeit in einer von Ungleichheit geprägten Welt am Ende nur den Tätern nutzt und nicht den Opfern.

Die Rolle des Mannes

Die Sklaverei und vor allem die Sexsklaverei ist eine der großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Dabei handelt es sich um ein hochkomplexes Phänomen.

Viele Prostituierte sind der Ansicht, dass ihre Tätigkeit das Einzige ist, was ihnen die Welt zu bieten hat. Deshalb müssen wir diesen Frauen

Möglichkeiten auf eine menschenwürdige Arbeit eröffnen und ihr Recht auf eine Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse wie soziale Sicherheit, Wohnraum und Gesundheit sichern. Sie müssen die Kontrolle über ihren Körper und ihre Sexualität zurückerhalten, sie müssen sich frei entscheiden können und dürfen nicht unter dem Zwang stehen, sich um des Überlebens willen als

Ware verkaufen zu lassen. Genauso müssen jedoch Männer eine neue Beziehung zu ihrer Sexualität sowie zu Frauen und Männern finden, die nicht von Pornographie, Frauenfeindlichkeit und Gewalt bestimmt werden.

Es gibt nur wenige Männer, die sich im Kampf gegen den Menschenhandel und die Gewalt gegen Frauen engagieren oder die für eine menschlichere, weniger

verdinglichte und verdinglichende Männlichkeit eintreten. Demgegenüber wächst die Zahl der Kunden der Kinderpornographie und der Zwangsprostitution von Minderjährigen. Offenbar suchen sich Männer immer jüngere Frauen, weil diese sich nicht wehren und leicht zur Prostitution gezwungen werden können. Trotzdem, so Victor Malarek, »werden die Konsumenten der Prostitution

in den meisten Untersuchungen und Darstellungen dieser menschlichen Tragödie vergessen«.

Warum regt sich niemand über die sogenannte gesellige Prostitution auf, wie sie ein Ratgeber der renommierten Zeitschrift *The Economist* nennt? Der Ratgeber empfiehlt amerikanischen und europäischen Managern, sich auf ihren Geschäftsreisen an

die landesüblichen Gepflogenheiten zu halten und zum Abschluss eines Vertrags mit ihren Geschäftspartnern ein Bordell oder eine Striptease-Bar zu besuchen. Es ist schön und gut, dass sich ausländische Unternehmer an die Sitten des Gastlandes halten, doch in diesem Fall tragen sie dazu bei, die Nachfrage nach Prostituierten anzukurbeln.

Welche konkreten

Maßnahmen lassen sich also angesichts dieses verbreiteten Phänomens treffen?

- Unternehmen sollten Verhaltensregeln aufstellen, die es ihren Mitarbeitern untersagen, einen Abschluss in einem Bordell zu tätigen oder Bordellbesuche als Spesen abzurechnen.
- Unternehmen, vor allem im Tourismussektor, sollten

ihren Mitarbeitern jährlich Kurse anbieten, in denen die Auswirkungen des Menschenhandels und der Prostitution auf die Gesellschaften der Zielländer dargestellt werden.

- Unternehmen sollten Organisationen unterstützen, die Jungen zu einer gewaltlosen Männlichkeit erziehen.
- Jeder soll sich frei

entscheiden können, doch jeder sollte sich auch bewusst sein, dass er mit dem Konsum der Pornographie in Printmedien, dem Fernsehen oder dem Internet mit großer Wahrscheinlichkeit Menschenhändler unterstützt.

- Zeitungen und Zeitschriften sollten ihre Praxis ändern, in

Leitartikeln gegen die Sexsklaverei zu wettern und ein paar Seiten weiter Anzeigen zur Prostitution zu verkaufen.

Staatliche Verantwortung

Obwohl wir dank der neuen Technologien angeblich im Kommunikationszeitalter leben, bleiben Millionen von Sklavinnen ausgeschlossen, ihre Stimme wird weder von der Weltöffentlichkeit noch von ihren Regierungen gehört. Die meisten dieser Opfer kommen

aus armen Dörfern in weniger arme Städte (beziehungsweise werden dorthin verschleppt) und aus Ländern mit hoher Arbeitslosigkeit in wohlhabendere Länder. In der Regel kennen die Opfer ihre Rechte nicht und haben keine legalen Ausweisdokumente.

Nach Schätzungen von UNICEF sind in Lateinamerika und der Karibik 18 Prozent der Kinder unter fünf Jahren nicht

ordnungsgemäß im Geburtenregister verzeichnet. In Brasilien haben 25 Millionen Menschen keine Geburtsurkunde. In den vergangenen Jahren wurden in Kolumbien geschätzte drei Millionen Neugeborene nicht gemeldet. In den ländlichen Gebieten des mexikanischen Bundesstaates Chiapas haben schätzungsweise 25 000 Kinder von Ureinwohnern keine Geburtsurkunde. Im

südlichen Afrika ist der Anteil der nichtregistrierten Bevölkerung noch höher als in Lateinamerika.

Wer kein Ausweisdokument vorlegen kann, hat kein Anrecht auf Sozialleistungen, kann nicht vor einer Behörde vorstellig werden oder vor einem Gericht aussagen, kein formales Beschäftigungsverhältnis eingehen, keinen Kredit beantragen und kein Erbe

antreten. Wird diese Person in eine Stadt verschleppt, ist sie nicht in der Lage, sich auszuweisen, und ihre Verwandten sind nicht in der Lage, sie zu suchen. Sie ist auf Gedeih und Verderb ihren Entführern ausgeliefert, denn wenn sie sich widersetzt, wird sie auf der Straße ausgesetzt, kommt ins Gefängnis oder kehrt in die Armut zurück, aus der sie kommt und die sie überhaupt erst in diese Lage

gebracht hat.

Auch durch die kriegsbedingte Migration und Flucht haben Millionen von Menschen ihre Ausweisdokumente verloren, sei es in Bosnien, Georgien, Kambodscha, Birma, dem Kongo, Guatemala, El Salvador oder Nicaragua, um nur einige wenige Länder zu nennen. Es gibt unzählige Kriminelle, die den Migranten falsche oder gefälschte

Ausweisdokumente anbieten und sie damit auf den Kreuzweg der Sklaverei führen. Weibliche Kriegsflüchtlinge, die zum Teil unter posttraumatischen Belastungsstörungen leiden, werden von europäischen Verbrechernetzwerken verschleppt, die sich auf den Kauf und Verkauf von Frauen aus Krisen- und Konfliktgebieten spezialisiert haben. In diesen Kriegen

werden häufig auch Kinder verschleppt und zum Militärdienst gezwungen. Allein im Jahr 2009 wurden in zwölf Ländern mehrere tausend Kinder von Regierungs- und Rebellenarmeen rekrutiert. Auch die Zahl der Mädchen, die zum Militärdienst gezwungen werden, hat beträchtlich zugenommen; viele von ihnen werden außerdem als Sexsklavinnen

missbraucht, wie dies etwa im Kongo geschieht.

Solange sich die Gesetzgeber in aller Welt weigern, offen über die wahre Natur des Sexgewerbes in all seinen Ausformungen zu sprechen, wächst der Sklavenmarkt immer weiter. Was für die einen ein Delikt oder ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist, ist für andere ein lukratives Geschäft. Der Betreiber einer

Bar in Mexiko, die dreimal wegen Prostitution von Kindern im Alter von 12 und 13 Jahren geschlossen und dreimal dank seines politischen Einflusses wieder geöffnet wurde, erklärt dies so: »Es ist ein Unternehmen, ein Unternehmen, ein Unternehmen … verdammt nochmal, hört auf zu nerven.«

Der Schmuggel von Menschen ohne Ausweisdokumente verdient

eine offene internationale Diskussion. Unklare Gesetze und befristete Arbeitserlaubnisse – die den Arbeitnehmern sämtliche Rechte rauben – müssen überarbeitet werden, genau wie die Antikorruptionskampagnen unter Mitarbeitern der Einwanderungsbehörden. Prostituierte müssen entkriminalisiert, und die Kunden und Betreiber von

Etablissements, in denen die Zwangsprostitution gefördert wird, müssen bestraft werden.

In den vergangenen anderthalb Jahrzehnten stößt man in den Medien immer wieder auf Nachrichten über die Befreiung von Opfern des Menschenhandels, vor allem aus der Prostitution und der Kinderpornographie. Doch oft handelt es sich dabei um nicht mehr als ein

medienwirksames Spektakel, das den Zuschauern einen Schauer über den Rücken jagt und ihnen den Eindruck vermittelt, der Menschenhandel sei ein Einzelfall, der nichts mit ihrem Leben zu tun hat.

Verschiedentlich manipulieren die Polizeikräfte die Medien und die Gesellschaft, indem sie ihre Razzien in Bordellen als Befreiungsaktionen

präsentieren. In Wirklichkeit geht es der Polizei nicht um den Schutz der Menschenrechte, sondern um die Verhaftung und Ausweisung der Opfer.

In den Vereinigten Staaten, in Mexiko, Spanien, Frankreich und zahlreichen anderen Nationen behandelt die Polizei die Opfer wie Verbrecher und tritt ihre Rechte mit Füßen. Obwohl sich dieser Zustand allmählich

ändert, sollte man immer genau hinsehen, ob Polizeikräfte aus ihrer Doppelmoral und ihren frauenfeindlichen Vorurteilen heraus handeln oder ob sie tatsächlich eine entsprechende Ausbildung erhalten haben und korrekt vorgehen. Ohne eine solche Ausbildung bleibt der Kampf gegen den Menschenhandel aussichtslos.[26]

Solange sich kein

politischer Wille für ein Verbot der Prostitution findet, können die Behörden zumindest verschiedene Maßnahmen ergreifen, um den Menschenhandel zu bekämpfen:

- Untersuchung des Geschäftsgebarens verdächtiger Bordelle, Bars oder Modellagenturen. (Wenn schon ich als Nicht-Expertin die Geldwäsche

erkennen kann, dann können die Experten der Ermittlungsbehörden dies sicher noch sehr viel besser.)

- Einschleusen von Ermittlern in die Pornoproduktion; es ist bemerkenswert, wie viele Frauen und Minderjährige in dieser Branche ausgebeutet werden.
- Registrierung von Polizeibeamten, die in

ihrer Freizeit Bordelle und Striptease-Lokale aufsuchen. Diese Beamten fühlen sich dem Sexgewerbe oft stärker verpflichtet als ihrem Arbeitgeber. Die Menschenhändler versuchen ihrerseits, diese Beamten als besondere Kunden zu gewinnen und sie zu ihren natürlichen Komplizen zu machen.

– Bestrafung von gehobenen

Staatsbediensteten, die Bordelle aufsuchen. Werden Angehörige von Polizei, Armee, gewählte Volksvertreter oder Staatssekretäre dabei beobachtet, wie sie in Gegenwart von Drogenhändlern Alkohol oder Drogen zu sich nehmen, müssen sie umgehend verhaftet werden. Warum wohl werden die bestehenden

Gesetze gegen Zuhälterei, den Betrieb von Bordellen oder den Menschenhandel nicht angewendet?

- Ermittlung der Herkunft der Kinderpornographie, die sich bei Razzien regelmäßig im Besitz von Drogenhändlern und anderen Schmugglern findet.

Die Grundlagenarbeit der Betreuungseinrichtun

Die zahlreichen Zeugenaussagen von ehemaligen Opfern des Menschenhandels gäbe es vermutlich nicht ohne die Arbeit der Anlaufstellen und Betreuungseinrichtungen, die in aller Welt geschaffen wurden.

In unmittelbarer Nachbarschaft der Orte des Verbrechens gibt es oft auch sichere Orte, an denen die Opfer übernachten, essen, arbeiten und allmählich ein neues Leben beginnen können.

In einer Unterkunft in Guatemala wurde ich von 43 Mädchen zwischen zwölf und vierzehn Jahren umringt, die ihre Babys auf dem Arm trugen – Produkt der Vergewaltigungen durch die

Klienten; die Kleinen waren aus Bordellen an der mexikanischen Grenze befreit worden. Einige der Mädchen zeigten mir ihre Kinder, als wären es Puppen, zu denen sie keinerlei körperliche oder emotionale Beziehung hatten; andere streichelten sie, als seien sie ihr inneres Kind, das allein und verlassen aufwuchs. An der chinesischen Grenze erwachte ich eines Morgens bei 10 Grad unter null in

meinem Schlafsack und blickte in die Augen einiger liebevoller Mädchen, die über meine bunten Socken lachten und mit denen ich den leckersten Reis frühstückte, den ich je gegessen habe. In Sri Lanka verbrannte ich zusammen mit einigen indischen Frauen, die nach 20 Jahren in der Prostitution ein neues Leben anfingen, meine Ängste in einem Feuer. In Burkina Faso verbrachte

ich eine Nacht bei Kerzenschein mit drei Mädchen, die sich zu mir ins Feldbett kuschelten, damit ich sie umarmte und ihnen Geschichten über die Mädchen in Mexiko erzählte. In Kuba sprach ich mit Frauen, die sich mit Lyrik und Musik aus der Sexsklaverei befreiten. In Japan staunte ich über die emotionale Intelligenz von philippinischen Mädchen, die Malerinnen

werden und nie mehr zum Geschlechtsverkehr gezwungen werden wollten. In New York spielte ich Basketball mit sieben jungen Mexikanerinnen, die von ihren Brüdern an einen Menschenhändlerring der Mafia verkauft worden waren. In Mexiko schmierte ich zusammen mit einem Priester Brötchen für 23 Jungen aus Chiapas und El Salvador, die als

Arbeitssklaven auf dem Bau gearbeitet hatten; nach einem zwölfstündigen Arbeitstag hatten sie auf dem Boden geschlafen und kaum zu essen bekommen. In Barcelona hörte ich eine eisige Nacht lang Geschichten von afrikanischen Einwanderern, die von einem glücklichen Leben in der Legalität träumten. In Frankreich sprach ich mit sieben jungen Frauen aus China, die aus

Bordellen der Pariser Mafia befreit worden waren und davon träumten, eine Schule für freie Mädchen zu gründen, in der Frausein kein Makel war.

Jedes Opfer, das aus der Sklaverei gerettet wurde und seine Rechte als Mensch einfordert, erinnert mich aufs Neue daran, wie groß das Leben ist und wie wichtig es ist, die Freiheit und das Recht jedes Menschen auf seinen

eigenen inneren Kompass und seinen eigenen Weg in unserem irdischen Abenteuer zu schützen. Eine gute Betreuungseinrichtung schafft genau das: Sie gibt den Menschen die Möglichkeit, ihr Leben zu betrachten und zu verstehen, eigene Entscheidungen zu treffen, zu verzeihen oder auch nicht und nach vorn zu blicken. Wie eine junge Frau in Schweden zu mir sagte: »Manchmal

reicht es, wenn dir jemand in die Augen schaut und dich als gleichberechtigt anerkennt. Wenn dir jemand einen Spiegel vorhält und dir einen geschützten Ort gibt, an dem du dich selbst ansehen kannst und an dem du in dir selbst dich und deinen Weg findest.«

Solange der Menschenhandel nicht ausgerottet ist, sind diese geschützten Räume unerlässlich, vor allem in

Ländern mit einem hohen Grad an sexueller Ausbeutung. Die Menschen, die Rettungsaktionen durchführen und Betreuungseinrichtungen leiten, sind wahre Helden. Leider unterstützt die Gesellschaft sie bei der Rehabilitierung der Opfer nicht immer so, wie sie es könnte: Was wir brauchen, sind nicht einzelne Helden, sondern ein kollektives

Heldentum.

Welche Organisationen gibt es?[27]

Von den 175 Nationen, die das Protection Project untersuchte, verfügen nur 133 über Anlaufstellen und Betreuungseinrichtungen für die Opfer des Menschenhandels. In 53 Ländern werden diese Einrichtungen von zivilen

Hilfsorganisationen geleitet und diese wiederum zu 82 Prozent von Frauen. In 36 Ländern wurden die Institutionen von Bezirksregierungen gegründet und von diesen unterhalten. Nur in 29 Ländern unterstützt der Staat die gemeinnützigen Einrichtungen mit öffentlichen Mitteln: Die privaten Hilfsorganisationen beschaffen 30 bis 60 Prozent der Mittel, der Staat steuert den Rest bei. In vier Ländern verbietet der

Staat jegliche Verwendung von Steuergeldern zur Unterstützung von privaten Einrichtungen, und deren Zusammenarbeit mit internationalen Nichtregierungsorganisationen ist nur unter erheblichen politischen und diplomatischen Vorsichtsmaßnahmen möglich. In der Türkei werden beispielsweise die Bordelle vom Staat betrieben, während die gemeinnützigen

Hilfsorganisationen zur Befreiung und Betreuung der Opfer kein Geld vom Staat erhalten dürfen. In 17 Ländern verweigert der Staat den Menschenrechtsorganisationen nicht nur die Unterstützung, sondern er verfolgt sie sogar.[28] Auf der ganzen Welt gibt es siebenmal so viele Heime für misshandelte Tiere als für Opfer des Menschenhandels.

Um Menschen in

Krisensituationen eine vorübergehende Bleibe bieten zu können, benötigen die privaten Hilfsorganisationen natürlich beträchtliche finanzielle Mittel. Sie beschäftigen Psychologinnen und Physiologinnen, Anwältinnen und Sozialarbeiterinnen, Lehrerinnen und Pflegerinnen, Ärztinnen und Notärztinnen, Sicherheitspersonal und Fahrerinnen, Sekretärinnen

und Buchhalterinnen sowie Reinigungs- und Wartungspersonal zur Instandhaltung der Gebäude mit ihren 30 bis 40 Räumen. Die Opfer erhalten drei Mahlzeiten am Tag; die meisten leiden unter gesundheitlichen Problemen infolge einer Mangelernährung und einige außerdem unter Entzugserscheinungen, weil sie von den

Menschenhändlern Drogen erhalten haben. Die Medikamente und Nahrungsergänzungsstoffe können eine gewaltige finanzielle Belastung für die Hilfsorganisationen darstellen, vor allem in Entwicklungsländern, in denen humanitäre Hilfe und Spenden weitgehend unbekannt sind. In den meisten Schwellen- und Entwicklungsländern gibt es

keine effektive Sozialpolitik, und die zivilen Einrichtungen werden kaum oder gar nicht vom Staat unterstützt. In Mexiko und Guatemala, um nur zwei Fälle zu nennen, müssen sich die gemeinnützigen Organisationen außerdem behördlich registrieren lassen und unterstehen einer strengen staatlichen Aufsicht; als wäre das noch nicht genug, zahlen sie einen

Steuersatz von knapp 30 Prozent und damit mehr als viele Unternehmen.

Allgemein lassen sich vier Typen von Betreuungseinrichtungen unterscheiden, die Opfern des Menschenhandels eine Bleibe bieten und sie therapeutisch, juristisch und in Einwanderungsfragen betreuen. Der Grad der Professionalisierung ist höchst unterschiedlich: Einige

arbeiten mit ganzheitlichen Modellen und klaren ethischen Grundsätzen, bei anderen handelt es sich um improvisierte Schutzräume, die wie durch ein Wunder überleben; wieder andere missbrauchen die Schutzlosigkeit der Opfer zur religiösen Missionierung.

Betreuungsstätten unter der Leitung von Feministinnen und Überlebenden der

Zwangsprostitution

Es gibt Betreuungseinrichtungen, die aus der Lebenserfahrung ihrer Gründerinnen heraus ins Leben gerufen wurden. Die meisten bezogen zu Beginn radikale Positionen und haben im Laufe der Jahre ganzheitliche Modelle entwickelt, die dem Leben der betreuten Frauen eine neue Richtung geben. Sie zeichnen sich durch ihre Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit den

Behörden und die Entkriminalisierung der Opfer des Menschenhandels aus. Einige dieser Organisationen sind enttäuscht von den neuen Gesetzen gegen den Menschenhandel, denn sie haben die Feststellung machen müssen, dass die Frauen dadurch nur unerträglichen Verhören und Prozessen ausgesetzt werden, in denen sie selbst die Beweislast tragen und selbst wie Verbrecherinnen

behandelt werden. Häufig dokumentieren sie die Fälle der betreuten Opfer ausführlich und bewerten, inwieweit es sinnvoll ist, die Information an Interpol oder eine andere vertrauenswürdige Behörde weiterzugeben, die unabhängige Ermittlungen einleitet.

Zahlreiche Betreuungseinrichtungen, darunter auch die bekanntesten, leiden ständig

unter finanziellen Problemen, denn die Nachfrage übersteigt ihre Kapazitäten bei weitem. Die Spezialisten, die in diesen Organisationen tätig sind, werden schlecht bezahlt und erhalten kaum oder keine Sozialversicherungsleistungen. Die Opfer halten sich zwischen sechs Monaten und drei oder vier Jahren in den Betreuungsstätten auf, je nach Alter und Schwere des

Falls. Die Therapie, Verpflegung, Unterbringung, medizinische Betreuung, schulische und berufliche Ausbildung sowie die Sozialleistungen verursachen in Entwicklungsländern Kosten von rund 45 Dollar und in Industrienationen zwischen 200 und 300 Dollar pro Tag.

Prominente Einrichtungen dieser Art sind die Organisation Somaly Mam in

Kambodscha, La Casa de las Mercedes in Mexiko-Stadt und Girls' Educational and Monitoring Services in New York.

Betreuungseinrichtungen unter der Leitung von internationalen Regierungs- und Nichtregierungsorganisation

Internationale Nichtregierungsorganisationen wie zum Beispiel die

Internationale Organisation für Migration (IOM) entfalten große Wirkung in den Ländern und Regionen, in denen sie staatliche und private Einrichtungen vor Ort unterstützen. Wie die Flüchtlingskommission der Vereinten Nationen leitet die IOM Betreuungsstätten für die unterschiedlichsten Typen von Migranten, die Opfer des Menschenhandels und der Misshandlung wurden. Meine

Gespräche mit Überlebenden des Menschenhandels ergaben, dass die IOM genau wie die Internationale Arbeitsorganisation eine entscheidende Rolle bei der Unterstützung und dem Schutz der regionalen Hilfsorganisationen spielt und technische, logistische und methodische Hilfestellung bietet.

Die Schwäche dieser internationalen Behörden und

Nichtregierungsorganisationen ist jedoch, dass sie gegenüber korrupten Regierungen immer mit Vorsicht und Diplomatie auftreten müssen, obwohl sie mit ihren Interventionen trotzdem in vielen Fällen Leben retten und die Opfer der Arbeits- und Sexsklaverei sowie des Organhandels vor dem Gefängnis bewahren können. Trotz aller Probleme ist es einigen dieser Behörden gelungen, selbst in

konservativen Ländern Fuß zu fassen, die der Emanzipation der Frau mit wenig Toleranz begegnen; dort müssen sie unauffällig vorgehen und den Menschenhandel oft unter einem anderen Etikett bekämpfen. Ihre finanziellen Mittel sind gesichert, doch ihre Wirkung hängt in großem Maße von den jeweiligen Leitern der Regionalbüros ab, denn es handelt sich um gewaltige und schwerfällige

bürokratische Apparate. Für Menschenrechtsorganisationen, die in Diktaturen verfolgt werden, haben sie sich oft als nützlicher Schutzschirm erwiesen.

Unterkünfte unter der Leitung von religiösen Gruppierungen

Die mächtigsten Organisationen zum Kampf gegen den Menschenhandel unterstehen verschiedenen protestantischen

Glaubensgemeinschaften; danach kommt die katholische Caritas und schließlich muslimische Einrichtungen, denen es im vergangenen Jahrzehnt gelungen ist, immer mehr verwundbare Mädchen und Frauen an sich zu binden und diese zu indoktrinieren.

Einige konfessionelle Organisationen wie Hagar in Kambodscha leisten hervorragende Arbeit. Ihre Therapeuten begegnen dem

Glauben der Mädchen und jungen Frauen mit großem Respekt. Andere, wie das internationale Netzwerk der Iglesia Cristiana Restaurada unter Leitung des mexikanischen Millionärs Jorge Erdely, verschleppen Kinder, die in Asien und Lateinamerika aus der Sklaverei befreit wurden, um sie zur illegalen Adoption an Familien der Gemeinde zu vergeben.

Religiöse Fundamentalisten stellen in aller Welt ein zunehmendes Problem dar, ausgenommen natürlich in Fällen, in denen die Opfer selbst innerhalb ihrer eigenen Religion einen geschützten Ort suchen. In 13 zum größten Teil afrikanischen Ländern nutzen die religiösen Führer die Verwundbarkeit der Opfer aus, um sie für ihre Zwecke anzuwerben und selbst auszubeuten. Im

Senegal, Iran und Irak sowie in Mosambik, Afghanistan, Usbekistan und Kirgisistan sprach ich mit Opfern des Menschenhandels, die von Koranschulen aufgenommen und von ihren Lehrern zum Betteln auf die Straße geschickt wurden, um deren Einkommen aufzubessern. Auf meinen Reisen traf ich auf die verschiedensten katholischen und protestantischen Einrichtungen, denen es

lediglich um die Bekehrung geht und die mit Angst und Strafen arbeiten. Für die »geretteten« Opfer ist das Ergebnis fatal: Den Mädchen werden Schuldgefühle, Frauenfeindlichkeit und die Verteufelung der Sexualität eingeimpft, was sie nur umso verwundbarer macht.

Ich sprach auch mit Mädchen, die zweimal verschleppt wurden. Als die IOM sie aus einem

Morabito[29] befreite, berichteten sie den Mitarbeitern, sie hätten dort gelernt, »Dienerinnen Allahs zu sein und den Herren des Islam zu dienen«. Eine muslimische Aktivistin berichtete, in den Morabitos lernten die Mädchen den Gehorsam und würden später mit erwachsenen Männern zwangsverheiratet, um für diese als Haussklavinnen zu arbeiten.

Religiösen Fanatikern geht es nicht um die Abschaffung der Prostitution, sondern darum, auf den Wagen aufzuspringen und Frauen und Mädchen zu verschleppen, die sie unter anderen Umständen nicht in ihre Gewalt bekommen würden. In einigen Fällen wurden die Opfer Beute von katholischen und protestantischen Priestern, die sie in ihren Kinderheimen sexuell missbrauchten. Auf

seiner Irlandreise im Februar 2010 sah sich Papst Benedikt XVI. gezwungen, sich dafür zu entschuldigen, dass katholische Geistliche mehr als 70 Jahre lang Mädchen und Jungen in Waisenhäusern und Schulen sexuell missbraucht hatten. Man darf allerdings nicht alle Einrichtungen über einen Kamm scheren: Beispielsweise leistet der katholische Priester Antonio

Urrutia im mexikanischen Bundesstaat Chihuahua, im Grenzgebiet zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten, hervorragende Arbeit und zeichnet sich durch seinen respektvollen Umgang mit Prostituierten aus.

Vorübergehende Abschiebelager

Einige Regierungen haben vorübergehende Abschiebelager eingerichtet. In

verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten werden die Opfer dort zwei Wochen lang untergebracht, ehe sie in ihre Heimatländer abgeschoben werden. Um Asyl zu erhalten, müssen sie beweisen, dass sie Opfer des Menschenhandels waren. Es wäre sinnvoller, wenn die Task Forces der Polizei selbst aktiver gegen die Menschenhändler ermitteln würden.

Betreuungsstätten in widrigen Umständen

Wie wir bereits gesehen haben, nimmt der Menschenhandel sowohl in Ländern mit den korruptesten Behörden als auch in Ländern mit den am weitesten entwickelten Demokratien exponentiell zu. Von den 175 Ländern, die das Protection Project im Jahr 2009 untersuchte, wurde in 67 eine durchgängige Komplizenschaft

zwischen Behördenvertretern und Kriminellen dokumentiert, sei es durch direkte Beteiligung, sei es durch Vertuschung. Für die Bestechlichkeit der Behörden, die eigentlich die Hilfsorganisationen unterstützen sollten, gibt es ausreichende Belege. Obwohl die Regierungen die internationalen Vereinbarungen unterzeichnet haben, herrscht in diesen Ländern eine mangelnde Transparenz, die die

Korruption der Polizei fördert und die Effizienz der Justiz beeinträchtigt.

Private Hilfsorganisationen stoßen auf eine unüberwindliche Mauer, denn die politischen Systeme der betreffenden Länder verhindern jede wirkliche und direkte politische Beteiligung. Ein ums andere Mal, ob auf den Philippinen oder in Kolumbien, traf ich auf Menschenrechtsorganisationen,

die Opfer vor der eigenen Polizei schützen müssen. Ein Blick in die Berichte von Human Rights Watch sagt alles.

Angefangen vom Berater des kambodschanischen Wirtschaftsministers, der ein Mafioso ist, über den japanischen Polizeiminister, der die Yakuza schützt, bis zum mexikanischen Richter, der den Erben des Drogenkartells von Tijuana

verpflichtet ist – sie alle sind Teil eines feinmaschigen Spinnennetzes, das die zivilen Hilfsorganisationen am Kampf gegen den Menschenhandel hindern soll. Daher befinden sich viele Betreuungseinrichtungen in einer schwierigen Situation, sie haben kaum Mittel zur Verfügung, müssen horrende Steuersätze bezahlen und werden von Staat und Spendern unter Druck

gesetzt, Ergebnisse vorzuweisen.

Ehe staatliche Stellen und Stiftungen zivilen Einrichtungen Geld zur Verfügung stellen, verlangen sie häufig einen professionellen Businessplan, unternehmerische Qualitätskontrolle und einen Nachweis der »wirtschaftlichen Unabhängigkeit«. Dieses absurde kapitalistische

Modell verlangt von Hilfsorganisationen, sich als Sozialunternehmer zu betätigen, die vor dem Hintergrund einer schwachen Volkswirtschaft und einer gescheiterten Entwicklungspolitik auch noch Gewinne erwirtschaften sollen. Die Aussichten sind alles andere als ermutigend: Kleine Hilfsorganisationen verfügen nicht über eigene Mittel, und ihre Mitarbeiter

riskieren in einem Umfeld der polizeilichen Bestechlichkeit und eines gescheiterten Rechtsstaats ihr Leben. Einige Staaten verabschieden Gesetze gegen Sklaverei und Ausbeutung, die nie zur Anwendung kommen, da dies den Verlust erheblicher Einnahmen aus dem Sexgewerbe bedeuten würde.

Und trotzdem …

Während der Arbeit an diesem Buch habe ich Hunderte Male innegehalten, um mir die Fotos, Zeichnungen und kleinen Geschenke der Opfer anzusehen, die ich auf meiner Reise kennengelernt und denen ich zugehört habe: ein Paar Ohrringe aus Draht und Holzstückchen, die ein Mädchen in Guatemala für mich gemacht

hat; oder eine Zeichnung von Dany, einem Jungen, der in Arizona zur Kinderpornographie missbraucht wurde und mir sagte, er wolle mich heiraten, wenn er groß sei, weil ich Baseball und Harry Potter mag.

Während ich die zahllosen Interviews abhörte, konnte ich oft nicht weiterschreiben. Mich schauderte, ich spürte Hunger, Appetitlosigkeit, Durst, Schlaflosigkeit, Müdigkeit. Gelegentlich fühlte

ich die Empörung in mir aufsteigen und führte Selbstgespräche: Was kann ich angesichts dieser Geschichten noch sagen? Wie soll ich mit diesen Aussagen umgehen, ohne die Gefühle dieser Menschen in einer Art Pornographie des Schmerzes zur Schau zu stellen? In Momenten wie diesen spürte ich die Wärme der kleinen Hände der usbekischen Mädchen, die mich in der

kalten Nacht wärmten, oder ich erinnerte mich an das Lächeln und die Freude der afghanischen Soldaten, denen ich eine Tüte mit Keksen schenkte, über die sie sich freuten, als seien sie aus Gold.

Gelegentlich starrte ich den Monitor an und fühlte mich zutiefst erschöpft. Dann ging ich in den Garten, spielte mit meinen Hunden und versuchte, meine brennenden

Fragen zu vergessen: Wann entwickeln wir uns endlich? Was ist denn nur mit uns Menschen los, dass wir nicht in der Lage sind, diesen Schmerz zu lindern? Niemand, weder die Hunde noch die Bäume im Garten, wusste die Antwort.

Dann ging ich zu meinen Notizen und Aufnahmen zurück und las in meinem Tagebuch. Immer wieder staunte ich über die Fähigkeit

dieser Menschen, die Geschehnisse zu rekonstruieren, von ihren Erfahrungen zu berichten und ihnen einen neuen Sinn zu geben, um sich ihrem Schmerz und Leid zu stellen. Es entsetzte mich, wie die Gesellschaft eine der schrecklichsten Formen der Gewalt, nämlich den Kauf eines Körpers für ein paar Münzen, als etwas völlig Normales betrachtet und wie

sie damit Millionen von Frauen und Mädchen das Recht auf Liebe und eine erfüllte Sexualität verweigert.

Während der Arbeit an diesem Buch erhielt ich wiederholt Drohungen von Verbrechersyndikaten, weshalb ich mich um den Erhalt meines emotionalen Gleichgewichts und meines inneren Friedens bemühen musste. Ich durfte mich nicht von dem erdrückenden Hass

und der Angst anstecken lassen, die von diesen Kriminellen ausgehen, und ich durfte mich nicht der Versuchung hingeben, der manche Hilfsorganisationen erliegen, und versuchen, mit radikalen Forderungen und verfälschten Zahlen die laue Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu gewinnen.

Burnout und emotionale Erschöpfung durch Empathie sind Themen, die oft

vernachlässigt werden. Es ist unmöglich, keinen Zorn und kein Mitgefühl zu empfinden, während Hunderte Mädchen, Jungen, Frauen und Männer hemmungslos weinend ihre schrecklichen Geschichten über systematische Vergewaltigungen erzählen und immer wieder fragen: »Warum ausgerechnet ich?« Viele der Helfer, die ich kennengelernt habe, litten unter dem Burnout-Syndrom:

Polizeibeamte, Ermittler und Gesetzgeber genauso wie Journalisten, Menschenrechtsanwälte und Politiker, die es wagen, die Stimme zu erheben, und die als Antwort nur Anfeindungen erhalten.

Viele populistische und radikale Meinungsmacher beschimpfen Menschen, die es wagen, auf die Schädlichkeit der Pornographie, der Prostitution und die

Verflechtungen von Politik und Sexgewerbe hinzuweisen, und diffamieren sie als reaktionär, ignorant, scheinheilig, frigid oder lesbisch. Während meines Besuchs in Guatemala erhielt eine Abgeordnete, die dort für die Abschaffung der Prostitution kämpft, eine anonyme Drohung, wenn sie sich nicht aus dem Geschäft mit der Prostitution heraushalte, dann werde sie

ermordet, aber zuvor werde sie »von echten Männern mit Pfählen vergewaltigt«, damit sie nicht frigide sterben müsse. Die Abgeordnete wusste, dass der Absender ein hochrangiger Armeeoffizier war, der die sexuelle Ausbeutung von Jugendlichen kontrolliert. Doch sie konnte nichts tun, als den Brief aufzuheben als Zeichen der Anerkennung für den Mut, mit dem sie die Patriarchen und

»fröhlichen alten Hurenböcke«, wie Gabriel García Márquez sie nennt, herausforderte.

Zorn und dauernde Diffamierungen sind keine Hilfe, wenn es darum geht, das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung anderer Menschen zu schützen. Daher habe ich von empörtesten Sklavereigegnern aus den religiösen Gruppierungen einerseits und den

intolerantesten Reglementierern andererseits viel darüber gelernt, wie Ressentiments und der Wunsch nach Kontrolle über das Leben anderer Menschen, nicht zu vergessen mangelndes Mitgefühl mit dem Leid anderer, nur den Dialog verhindern und im Fanatismus enden. Der mexikanische Dichter und Nobelpreisträger Octavio Paz sagte einmal, das große

moralische und spirituelle Elend der liberalen Demokratien sei ihre Gefühllosigkeit. Das Geld hat die Erotik getötet, denn es hat die Seelen und Herzen zerfressen. Vielleicht besteht die große Herausforderung der modernen Gesellschaft darin, Liebe und Erotik neu zu erfinden, und zwar ohne gewalttätigen Atavismus.

Nachdem ich lange als Menschenrechtsaktivistin

gearbeitet hatte, habe ich vor gut einem Jahrzehnt im mexikanischen Cancún eine stark gesicherte Betreuungsstätte gegründet. Dort erhalten Frauen und Kinder, die Opfer von verschiedenen Formen der Gewalt wurden, die notwendige Unterstützung, um einen Prozess der Heilung zu beginnen. Diese Erfahrung hat mich zutiefst geprägt. Ich habe gelernt, dass die Opfer

in ihrem eigenen Fall die einzigen Experten sind. Unterstützt durch geeignete Techniken und Prozesse sind sie es selbst, die den Weg zur emotionalen Heilung finden und in ein neues Leben aufbrechen. Ich habe gelernt, dass aus Opfern nur dann Überlebende werden, wenn sie die Freiheit dazu haben. Nur so können sie die Entscheidung treffen, den Schmerz hinter sich zu lassen.

Nur so wachen die aus der Sklaverei befreiten Mädchen und Jungen eines Tages mit der Gewissheit auf, dass das menschliche Leben etwas anderes bedeutet. Und nur so sehen wir neu und lernen, unsere Seele zu neuem Leben zu erwecken. Damit es dazu kommt, müssen die Menschen, die sie auf ihrem Weg begleiten, zuallererst die Selbstbestimmung der Opfer respektieren. Ihre Feinde sind

die Kunden des Sklavenmarktes, und ihre Verbündeten können die Millionen von Menschen sein, die bereit sind, die Sklaverei aus einem Respekt für das Anderssein abzulehnen.

Anhang

Wichtige Begriffe

Worüber wir wie sprechen

An dieser Stelle möchte ich in alphabetischer Reihenfolge einige der grundlegenden Begriffe, Definitionen und Konzepte zusammenstellen, die ich in diesem Buch verwendet

habe. Ich habe Begriffe ausgewählt, über die meiner Ansicht nach ein Verständnis zwischen meinen Lesern und den Menschen bestehen sollte, die auf diesen Seiten zu Wort kommen. Außerdem erkläre ich Begriffe, die meinen eigenen Erkenntnissen und Überlegungen entspringen. Jede Sprache hat ihre eigenen Bezeichnungen, doch das Phänomen bleibt dasselbe. Zur Vereinfachung verwende ich wo

immer möglich die Begrifflichkeiten aus den internationalen Verträgen und Übereinkommen, die von der Mehrheit der Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen unterzeichnet wurden.

Gewalt gegen Frauen oder Mädchen: Gewalttaten, die gegen Angehörige des weiblichen Geschlechts als solche verübt werden und

körperliche, sexuelle und psychische Konsequenzen haben können, beziehungsweise die Androhung dieser Gewalttaten sowie willkürliche Freiheitsberaubung sowohl im öffentlichen wie im Privatleben.

G e l d w ä s c h e :
Einschleusen von Vermögenswerten, die aus Verbrechen oder bestimmten anderen Straftaten herrühren, in den legalen Finanz- und

Wirtschaftskreislauf unter Verschleierung ihrer Herkunft und Vortäuschung einer rechtmäßigen Einnahme.[30]

H ä u s l i c h e G e w a l t g e g e n F r a u e n : In der Regel versteht man darunter einzelne Gewalttaten, obwohl sich dahinter in Wirklichkeit ein System der Machtausübung verbirgt, mit dem der Aggressor seine Partnerin, Frau, Exfrau oder

Tochter kontrolliert. Zu den Strategien, mit denen Männer ihre Opfer beherrschen, gehören Isolation, Einschüchterung, Drohungen sowie emotionaler, ökonomischer und sexueller Missbrauch. Frauen und Mädchen, die Opfer der frauenfeindlichen häuslichen Gewalt werden, lernen, die Zwangsherrschaft als Normalität wahrzunehmen, und sind anfälliger gegenüber

Menschenhändlern.

K o m m e r z i e l l e s e x u e l l e A u s b e u t u n g : Gesellschaftliches Phänomen, das unter anderem den sexuellen Missbrauch von Frauen und Kindern zum finanziellen Vorteil von einem oder mehreren Beteiligten beinhaltet. Dazu gehört auch die Zahlung von Geld, Naturalien oder

Dienstleistungen zwischen Erwachsenen im Austausch gegen Geschlechtsverkehr mit einer Frau oder einem Kind. Die verbreitetsten Formen der kommerziellen sexuellen Ausbeutung sind die Prostitution, der Sextourismus und die Pornographie.

M a f i a : Begriff, der ursprünglich eine Sonderform des organisierten Verbrechens mit Ursprung in Sizilien

bezeichnete und heute auf sämtliche Gruppen ähnlichen Charakters angewendet wird, unabhängig von ihrer Herkunft und Tätigkeit. Unter anderem spricht man von der türkischen oder der russischen Mafia, den chinesischen Triaden, den mexikanischen Kartellen, den japanischen Yakuza und so weiter.

M e n s c h e n h a n d e l :

»Die Anwerbung, Beförderung,

Verbringung, Beherbergung oder Aufnahme von Personen durch die Androhung oder Anwendung von Gewalt oder anderen Formen der Nötigung, durch Entführung, Betrug, Täuschung, Missbrauch von Macht oder Ausnutzung besonderer Hilflosigkeit oder durch Gewährung oder Entgegennahme von Zahlungen oder Vorteilen zur Erlangung des Einverständnisses einer Person, die Gewalt über eine

andere Person hat, zum Zweck der Ausbeutung.«[31]

M e n s c h e n s c h m u g g

Transport und Ermöglichung des illegalen Eintritts eines Menschen in einen Staat, in dem dieser keine permanente Aufenthaltserlaubnis hat. Diese Tätigkeit wird mit dem Ziel eines direkten oder indirekten materiellen Gewinns durchgeführt. Anders als im Falle des Menschenhändlers

endet die Kontrolle des Schleppers über die transportierte Person nach Erreichen des Ziels beziehungsweise nach der Bezahlung der Dienstleistung.

Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung:

Verschleppung von Menschen in einem Land oder über dessen Grenzen hinweg mit dem Zweck

der sexuellen Ausbeutung. Kann unter Zuhilfenahme von Gewalt, Zwang, Manipulation, Täuschung, Autoritätsmissbrauch, familiärem Druck, häuslicher und sozialer Gewalt, wirtschaftlicher Not und anderen Formen der Benachteiligung von Frauen und Kindern erfolgen. Wird auch als Zwangsprostitution bezeichnet.

M e n s c h e n h ä n d l e r :

Personen, die an einer oder mehreren Handlungen im Zusammenhang mit dem Menschenhandel beteiligt sind.

- Gruppierungen des organisierten Verbrechens: Zusammenschluss von drei oder mehr Personen mit dem Ziel, ein oder mehrere schwere Verbrechen zu verüben, um direkt oder indirekt wirtschaftlichen Nutzen daraus zu ziehen.

- Familienstrukturen: Dem Opfer nahestehende Personen wie Vater, Mutter, Onkel, Tante, Geschwister, Großeltern und so weiter.
- Personen mit Autorität über andere: Vorgesetzte, Arbeitgeber, Beamte, religiöse Führer und so weiter.
- Unternehmer: Eigentümer, Geschäftsführer und Manager von

Unternehmen des Sexgewerbes (Hotels, Bars, Massagesalons, Bordelle und Einrichtungen, die Zwangsprostitution schützen und fördern).

M o r a l i s c h e E n t r ü s t u n g : Begriff, der auf die amerikanischen Anthropologinnen Carol Vance und Gayle Rubin zurückgeht und die Ängste beschreibt, die sich

auf die öffentliche Sicherheit und Moral konzentrieren. Diese Art der Entrüstung in Bezug auf die menschliche Sexualität motiviert zahlreiche soziale Bewegungen.

O p f e r : Frauen oder Kinder, die sich in Gefangenschaft der Menschenhändler befinden können, aber nicht müssen, Symptome des körperlichen Missbrauchs aufweisen und

nicht in der Lage sind, ihr als unerträglich empfundenes Leid aus eigenen Kräften zu überwinden.

P r o s t i t u t i o n : Geht auf das lateinische Verb *prostituere* zurück, das ursprünglich »zum Kauf ausstellen« bedeutet. Heute bezeichnet dieser Begriff eine Tätigkeit, die den Tausch von Sex gegen Geld beinhaltet. Es handelt sich um ein Geschäft,

über das zahlreiche Beteiligte Gewinne erzielen, und ein Gewerbe, das sich durch sexuelle, rassistische, ethnische und sexistische Ausbeutung auszeichnet.

Der Begriff »Prostitution« wird in verschiedenen Ländern auf unterschiedliche Weise verwendet und ist Gegenstand von Diskussionen: Einige Gruppen fordern beispielsweise, ihn durch den Begriff »Sexarbeit« zu

ersetzen, andere widersprechen dieser Umbenennung aufgrund der Implikationen, die der Menschenhandel zum Zweck der Prostitution weltweit hat. In diesem Buch verwende ich den Begriff Prostitution.

Die Abschaffung der Prostitution wird von einer Bewegung gefordert, die die Beseitigung sämtlicher Gesetze, Regelungen

und Sitten verlangt, mit denen die Prostitution geschützt oder gefördert wird, da diese gegen die Menschenrechte verstoßen. Der englische Begriff »Abolitionists« wird für Menschenrechtsaktivisten verwendet, die die Abschaffung jeglicher Form der Sklaverei fordern und jeden Menschen als »Subjekt« und nicht als »Objekt« des Rechts begreifen.

D i e

Reglementierung der Prostitution

wird von einer Bewegung gefordert, die die Prostitution mit Hilfe staatlicher Regelungen kontrollieren will und die verlangt, Prostituierte sollten Steuern zahlen und ein Recht auf soziale Absicherung erhalten. Vertreter dieser Richtung betrachten die Prostitution als eine legitime Erwerbstätigkeit und den Körper als Instrument

derselben.

Syndrom des körperlichen Missbrauchs: setzt sich aus drei Syndromen zusammen, die durch die Einwirkung von psychischer, physischer und emotionaler Gewalt hervorgerufen werden. Die betroffenen Frauen sind nicht psychisch krank, sondern weisen in der Folge der Misshandlungen Traumata auf,

die sich nach dem Ende der Gewalt überwinden lassen.

- Stockholm-Syndrom: Beschreibt die psychischen Mechanismen, die Menschen während einer Entführung oder Versklavung motivieren, sich mit ihren Entführern zu verbünden. Oft fördern Menschenhändler diese Verhaltensweise ihrer Opfern, um im Falle einer Anklage nicht belangt

werden zu können. In diesem Zusammenhang kommt es auch zu falschen emotionalen Beziehungen.

- Erlernte Hilflosigkeit: Psychische Situation, in der Opfer lernen, sie seien hilflos, hätten keine Kontrolle über ihre Situation und könnten nichts zu ihrer Befreiung unternehmen. Die Täter schüchtern die Opfer regelmäßig ein, um ihnen

zu demonstrieren, dass sie ihr Leben in der Hand haben, und wenden eine Mischung aus Belohnung und Bestrafung an. So lernt das Opfer, sich auch in einer als unerträglich empfundenen Situation passiv zu verhalten.

– Posttraumatische Belastungsstörung: Die Symptome können beispielsweise nach Krieg, Folter, Naturkatastrophen,

Terroranschlägen oder Versklavungen auftreten. Auch Zwangsprostituierte, die misshandelt wurden, können diese Störung aufweisen. In Flashbacks erlebt das Opfer die traumatische Situation wieder und entwickelt Phobien. Weitere Symptome sind Konzentrationsstörungen, Erregungszustände, Essstörungen,

Selbstmordversuche, Selbstverstümmelung und Border-Persönlichkeitsstörungen.

S k l a v e r e i : Ausübung des Besitzrechts über einen Menschen, der unter der Herrschaft eines anderen keine Möglichkeit hat, frei über sich selbst zu verfügen.

Ü b e r l e b e n d e : Menschen, die sich an

gewalttätige Ereignisse erinnern, ohne von diesen Erinnerungen gelähmt zu werden. Nach emotionalen und therapeutischen Prozessen gewinnen sie die Kontrolle über ihr Leben zurück, werden sich der Emotionen und Gedanken bewusst, die in Zusammenhang mit den gegen sie verübten Verbrechen stehen; sie können Pläne machen und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Z u h ä l t e r : Mittelsmann zwischen einem Klienten und einem Sexsklaven oder einer Prostitutierten. Auch als Manager oder Pate bekannt.

Z w a n g s a r b e i t : Jede Arbeit oder Dienstleistung, die nicht freiwillig, sondern unter Zwang durchgeführt wird.

Anstehende Aufgaben

Die Abschaffung des Menschenhandels mit Frauen und Kindern zum Zweck der sexuellen Ausbeutung ist eine hochgradig komplexe Aufgabe. Umso wichtiger ist es, konkrete Ziele zu formulieren, mit deren Hilfe Gesellschaft und Politik die Herausforderungen Schritt

für Schritt klären und Lösungen finden können. Dazu müssen wir uns jedoch zunächst klarmachen, dass der Menschenhandel fester Bestandteil des internationalen Sexgewerbes ist und dass die Eigentümer und Nutznießer dieses Netzwerkes kaum bereit sein werden, auf dessen gewaltige Einnahmen zu verzichten. Genauso müssen wir uns vor Augen führen, dass das Gewerbe mächtige Beschützer

hat, angefangen bei Politikern bis hin zu Gruppen des organisierten Verbrechens, und dass diese keinerlei Interesse an philosophischen Diskussionen haben.

Zunächst müssen wir die Risikofaktoren für potentielle Opfer identifizieren:

- Armut und Elend,
- fehlende sexuelle Aufklärung,
- fehlende Erziehung zur Liebe,

- fehlende Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeite
- Förderung der Prostitution im familiären oder gesellschaftlichen Umfeld,
- Migration von Frauen und Kindern aus Entwicklungsländern in Industrienationen,
- Probleme der Abhängigkeit, Isolation und Diskriminierung,
- sexueller Missbrauch und Misshandlungen in der

Kindheit.

Ebenso müssen wir uns die negativen Folgen der sexuellen Ausbeutung für die Opfer klarmachen:

- Übertragung von Infektionen und Geschlechtskrankheiten,
- Traumata durch die von Männern verübte sexuelle Gewalt,
- Isolierung von Frauen und Kindern, die sich fern ihrer Familie in Abhängigkeit zu

Zuhältern und Bordellbesitzern begeben,

- Schwierigkeiten der Opfer, aufgrund ihres illegalen Aufenthalts Hilfe zu suchen,
- familiäre und gesellschaftliche Ächtung der Opfer, die nach einer Ausweisung nach Hause zurückkehren,
- Unmöglichkeit der Opfer, über ihre Körper zu verfügen.

Was kann ich tun?

- Unterstützen Sie Organisationen, die Frauen und Mädchen aus der Sklaverei befreien und ihnen die Möglichkeit geben, eine Ausbildung aufzunehmen und in Freiheit zu leben. (Eine Liste ausgewählter Organisationen finden Sie auf meiner Website www.lydiacacho.net unter

der Sektion *Esclavas del Poder*.)

- Schreiben Sie Ihre Kinder in Fußball-, Tennis- oder Turnvereinen ein, die Programme für eine gewaltlose und nicht-sexistische Männlichkeit umsetzen.
- Geben Sie Kindern, die auf der Straße betteln, kein Geld, denn diese Kinder arbeiten in der Regel für Menschenhändler. Geben

Sie das Geld lieber einer Organisation vor Ort, die den Kindern Ausbildungschancen und andere Möglichkeiten eröffnet, und verpflichten Sie sich zu einer monatlichen oder jährlichen Spende.

- Sprechen Sie mit Ihren Kindern offen über Erotik und Sexualität. Zeigen Sie ihnen, wie stark sie ein richtiger Umgang mit

ihrem Körper und ihren Emotionen macht. Sprechen Sie mit ihnen über die Notwendigkeit der Gleichberechtigung und darüber, inwiefern Gewalt Männern und Frauen schadet.

- Kaufen Sie keine Produkte, die von Arbeitssklaven hergestellt wurden. (Besuchen Sie zur weiteren Information Internetseiten wie

www.oit.org oder die Sektion *Esclavas del Poder* auf meiner Website www.lydiacacho.net.)

- Unterstützen Sie Initiativen zur Abschaffung der Sklaverei.
- Reisen Sie verantwortungsbewusst und stellen Sie sicher, dass Ihr Hotel klare Regeln gegen Menschenhandel und Kinderprostitution hat. Empfohlene Hotels finden

Sie unter www.ecpat.org und www.savethechildren.org.

- Vermeiden Sie Verallgemeinerungen: Millionen von Männern sind nicht bereit, Frauen und Minderjährige sexuell auszubeuten und zu versklaven. Fordern Sie die Männer in Ihrer Gemeinschaft auf, in dieser Frage Position zu beziehen.

- Schreiben Sie an Tageszeitungen, Magazine und Zeitschriften und fordern Sie die Herausgeber auf, über das Thema Menschenhandel zu berichten sowie sich an Kampagnen zu dessen Prävention zu beteiligen.
- Wenn Sie sich engagieren wollen, fordern Sie Informationsmaterial von geeigneten Organisationen an und verteilen Sie es an

der Schule Ihrer Kinder.

- Verwenden Sie Produkte, mit deren Kauf Kampagnen gegen den Kinderhandel unterstützt werden. The Body Shop und Oxfam verkaufen Produkte, deren Erlös der Befreiung von Kindersklaven zugutekommt.
- Denken Sie daran, dass Sie gesellschaftliche Veränderungen bewirken können. Sie haben die

Wahl, also nutzen Sie sie: Es gibt Millionen von Menschen auf der Welt, die dieses Privileg nicht haben.

Kindesmissbrauch

Mythos und Realität

Im Juni des Jahres 1998 schloss sich eine Gruppe von Päderasten zusammen, um den »Tag der Knabenliebe« ins Leben zu rufen, der am 24. Juni begangen wird. An diesem Tag wollten sie »ihr Recht als erwachsene Männer auf sexuelle Beziehungen zu Jungen« einfordern. Die

Kampagne verbreitete sich über das Internet, und in aller Welt entzünden Pädophile an diesem Tag eine blaue Kerze, um einander zu erkennen.

Die Reaktionen auf den »Tag der Knabenliebe« ließen nicht lange auf sich warten. Ein Teil der Gesellschaft schwieg, weil er mit diesem peinlichen Thema nichts zu tun haben will; vermeintlich progressive Gruppen von Jugendlichen vor allem in

Europa beharrten auf dem Recht der freien Meinungsäußerung; andere Organisationen der Zivilgesellschaft haben den Tag jedoch zum Anlass genommen, auf die negativen Auswirkungen der Versklavung von Kindern zum Lustgewinn perverser und mächtiger Erwachsener hinzuweisen.

Am 30. Mai 2006 wurde in den Niederlanden eine

politische Partei mit dem Namen PNVD (Partei für brüderliche Liebe, Freiheit und Vielfalt) gegründet. In Nachahmung der Bewegungen zur Legalisierung der Prostitution fordert diese Partei, das in der niederländischen Verfassung garantierte Recht auf freie Meinungsäußerung über die internationalen Verträge zum Schutz der Rechte von Kindern zu

stellen. Die Partei behauptet, zu ihren Mitgliedern zählten einflussreiche niederländische Politiker, Unternehmer, Väter, Lehrer, Priester und andere »Männer, die ihre Sexualität und Erotik in freien Beziehungen zu Jungen und Mädchen ausdrücken«.

In ihrem Manifest fordert die PNVP, die Altersgrenze für straffreien Sex mit Minderjährigen von 16 auf 12 Jahre herabzusetzen sowie

Sodomie, Kinderpornographie und jede Form der Vergewaltigung Minderjähriger zuzulassen. In den Industrienationen, darunter Spanien, Norwegen, die Vereinigten Staaten, England und Deutschland, findet diese Bewegung immer größeren Zulauf.

Päderasten und Pädophile

Der Begriff Päderast kommt vom griechischen *paiderastós,* von *paidos,* »Junge«, und *erastós,* »Liebhaber«. Unter Päderastie versteht man sexuelle Handlungen mit minderjährigen Jungen und Mädchen. Unter Pädophilie, das vom griechischen *paidofilia* kommt, versteht man dagegen die sexuelle Anziehung, die Erwachsene für Kinder empfinden.

Die Psychoanalytiker

Sigmund Freud und Jacques Lacan entwickelten ein psychiatrisches und psychologisches Verständnis dieses Phänomens, aufgrund dessen die Päderastie heute als psychische Störung gilt, die möglicherweise auf traumatische Erfahrungen zurückgeht. Einige Psychologen vertreten die Auffassung, Pädophile reagierten auf ein Kindheitstrauma und seien als

Minderjährige selbst Opfer von sexuellen Misshandlungen gewesen, doch diese Ansicht ist nicht ausreichend bewiesen. Andere Wissenschaftler wie R. J. Kelly und R. Lusk mutmaßen, die sexuelle Stimulierung von Pädophilen sei ein Überbleibsel aus der Kindheit, in der die ersten sexuellen Erfahrungen in der Regel mit anderen Kindern gemacht werden. Demnach

sei die Sexualität der Pädophilen in diesem Moment erwacht, weshalb sie sich ausschließlich an den Körpern von Jungen und Mädchen ohne Schambehaarung und mit kleinen Genitalien erregen könnten. Diese Experten vergessen allerdings zu erwähnen, dass die Pädophilen sich gegenüber ihren Opfern in einer besonderen Verantwortungs-, Vertrauens- oder

Machtposition befinden könnten. Andererseits wurde nachgewiesen, dass die meisten der männlichen und weiblichen Päderasten in anderen Lebensbereichen sehr wohl normal funktionieren und in der Lage sind, Verantwortung für ihre Handlungen zu übernehmen.

Experten des Kindesmissbrauchs

Der klinische Psychologe Jorge Garaventa aus Argentinien, einer der führenden Experten auf dem Gebiet des Kindesmissbrauchs in Lateinamerika, erklärt: »Misshandlungen und sexueller Missbrauch von Kindern finden in einer Situation der Ungleichheit statt, in der Erwachsene ihre Macht ausnutzen, um sich an ihren Opfern einen Lustgewinn zu verschaffen, während diese

unterworfen und ausgelöscht werden.« Der Therapeut schreibt weiter: »Beim sexuellen Missbrauch und der Vergewaltigung eines Minderjährigen durch einen Erwachsenen handelt es sich nicht um einen sexuellen Impuls oder ein Bedürfnis, sondern um einen Akt der Macht und Unterwerfung in erotisierter Form.«

Vertreter von humanistischen Strömungen

der Psychologie, die minderjährige Opfer sexueller Gewalt behandeln, widersprechen herkömmlichen Vorstellungen, nach denen es sich bei der Päderastie um eine unkontrollierbare psychische Störung und bei den Päderasten um Opfer der Gesellschaft handelt. Sie weisen vielmehr darauf hin, dass es einen definitiven und subjektiv wahrgenommenen

Moment gibt, in dem jeder Mensch eine Entscheidung trifft, auch wenn diese schmerzhaft ist. Es mag durchaus sein, dass die Päderastie im antiken Griechenland und Rom gesellschaftlich akzeptiert war und erst in den folgenden Jahrhunderten geächtet wurde. Doch dieser hegemoniale Diskurs, der Kindesmissbrauch als eine historisch unterdrückte

Neigung oder eine Krankheit darstellt, muss hinterfragt werden, und stattdessen müssen die Spezialisten der südlichen Länder gehört werden, die im theoretischen Verständnis und in der Therapie der Opfer eine Führungsrolle übernommen haben.

Sollten Päderasten therapiert werden?

Bis heute gibt es keinen wissenschaftlichen Nachweis, dass Pädophilie langfristig psychiatrisch behandelbar ist. Auch Gefängnisstrafen haben sich als wenig hilfreich erwiesen: Aus den Vereinigten Staaten und anderen Ländern sind zahlreiche Fälle von Männern bekannt, die wegen Sexualdelikten zu Haftstrafen verurteilt wurden und nach deren Verbüßung erneut Sexualstraftaten begingen, und

zwar mit neuem Hass und größerer Gewalt. In verschiedenen Ländern werden Sexualstraftäter mit chemischen Mitteln kastriert, das heißt, die für die sexuellen Funktionen zuständigen Gehirnbereiche werden deaktiviert; es konnte jedoch nicht nachgewiesen werden, dass sich mit dieser Hemmung der Libido die Gewalt gegen Minderjährige tatsächlich abstellen lässt.

Während Pädophile

einerseits ihre politische Partei gründen und Netzwerke zum Kindesmissbrauch aufbauen, denen sich auch einige »normale Männer« anschließen, wird andererseits nur eine von 36 Vergewaltigungen von Minderjährigen tatsächlich zur Anzeige gebracht. In ihrem Bericht schätzt die UNICEF die Zahl der sexuell ausgebeuteten Jungen und

Mädchen auf diesem Planeten auf 1,2 Millionen[32]. Stellen Sie sich vor, was passiert, wenn der Bewegung zur Normalisierung der Vergewaltigung von Kindern nicht Einhalt geboten wird.

Dank

Ich hoffe, dass dieses Buch mehr ist als eine Ansammlung von Seiten, die nach einigen Monaten wieder aus den Buchhandlungen verschwindet, um anderen Neuheiten Platz zu machen. Hinter dem Buch steckt eine abenteuerliche Suche und eine Wiederbegegnung mit der menschlichen Art und ihrer

Komplexität. Aus jedem Wort spricht der Geist, der Impuls und die Lebensenergie von Hunderten Menschen, die mir zugehört, mit mir gesprochen, sich mir anvertraut und mich in Momenten der Gefahr beschützt haben. Und obwohl ich dies nicht wollte, spricht aus diesen Zeilen vielleicht auch die Stimme der Mafiosi, die versucht haben, mir während der Recherchen das Leben schwerzumachen – man macht

sich die Menschen nicht unbedingt zu Freunden, wenn man ihre Handlungen ins Licht der Öffentlichkeit rückt.

Dieses Buch ist der bescheidene Versuch, die moderne Sklaverei und ihre zahlreichen Facetten in unserer Gesellschaft aufzudecken. Es wäre unmöglich gewesen ohne die liebevolle Fürsorge und Unterstützung meiner Schwester Myriam und die

unerschöpfliche Solidarität meiner Brüder José, Alfredo und Paco sowie meines Vaters Óscar und seiner lächelnden Lebensgefährtin Olga.

An dieser Stelle möchte ich auch meiner anderen Schwester Lía danken, die mir in Zeiten der Gesundheit und der Krankheit zur Seite stand; meiner Ärztin María Guadarrama, die mir half, den Stress abzubauen; Nubia und Ángela, die mir zugehört, mir

Feedback gegeben und mich hin und wieder zum Lachen gebracht haben; meinen Kolleginnen vom Centro Integral de Apoyo a la Mujer (CIAM) in Cancún, die unermüdlich Frauen, Mädchen und Jungen dabei helfen, ein neues Leben zu beginnen.

Außerdem danke ich meinen Kolleginnen und Lehrerinnen, von denen ich gelernt, mit denen ich

diskutiert und denen ich widersprochen habe – ihre Worte, Arbeiten und weisen Überlegungen haben mir bei meiner Arbeit sehr geholfen. Insbesondere danke ich Melissa Farley, Kathryn Farr, Alicia Leal, Marta Lamas, Monse Boix und Marcela Lagarde; Mónica Díaz de Rivera, die diese Seiten mit großem Interesse gelesen und einige meiner Fehler korrigiert hat; Malú Micher;

Cecilia Loría, die die Veröffentlichung dieses Buches nicht mehr erleben durfte; der unglaublichen und hartnäckigen Tere Ulloa; der vorbildlichen Norma Hotaling; Rafaela Herrera, die mir die Macht der Mediation demonstriert hat; Marco Lara Klahr für seinen Rat und seine Solidarität; Sanjuana Martínez, Lucía Lagunes, dem Team von CIMAC und Paka Díaz

Caracuel, Freundinnen und Lehrerinnen in der Recherche; Zlatko Zigic und Marinka Franulovik, die mich während meiner Reise durch Zentralasien unter ihre Fittiche genommen haben und mir gute Freunde geworden sind; ihre Arbeit im Rahmen der IOM hat das Leben vieler Menschen zum Besseren verändert.

Mein Dank gilt auch Roberto Saviano, Victor

Malarek, Ricardo Rocha und Javier Solórzano, vier Kollegen, die mir in schwierigen Zeiten beigestanden haben; Somaly Mam und ihrem Team in Kambodscha; den Frauen von ECPAT in Thailand, die mich in den Arm nahmen, als ich es so nötig brauchte wie seit Jahren nicht mehr; Debby Tucker; Sue Hannah aus Australien; Maki Kubota und Ritsuko Kudo, den

phantastischen Kolleginnen, die mich bei meinen nächtlichen Abenteuern in Japan begleiteten; Daniel Garret; den Frauen des Asian Woman Centre in Tokio, Michiko Kaida, der in Thailand für die asiatischen Kinder arbeitet; der Ärztin Jean Nady Sigmond; dem herzlichen und authentischen Mark Lagon; der geduldigen Claudia Hill von der staatlichen Gefängnisaufsicht

der Vereinigten Staaten; meiner kroatischen Freundin Elina, die mir half, mich zu verkleiden und unter den Menschenhändlern zu überleben; Sonya K., die mir mit meiner russischen Aussprache und meinem Verständnis der Mafia half; John Perkins, der mir half, die Logik der mafiösen Unternehmer zu verstehen; Albero Islas für seine Geduld, mit der er mich daran

erinnerte, die mexikanischen Drogenbanden und ihre Netzwerke nicht aus dem Blick zu verlieren; Victoria Thian in Kirgisistan; M.M. in Italien, der mir zeigte, wie man ein fröhliches neues Leben beginnt; Stephanie Urdang in Südafrika; Philo Nikonya, meiner kenianischen Schwester; Malalai Joya für die Hartnäckigkeit, mit der sie an der Veränderung ihrer Heimat Afghanistan arbeitet;

Bermet Moldovaeva aus Kirgisistan, Madhu Bala Nath aus Indien und der Ärztin Charlotte Faty aus dem Senegal, die mir Führer und Experten waren; meine liebe Lehrerin Chivy Sock aus Los Angeles; Jürgen aus Frankreich und Bangkok, der das Risiko auf sich genommen hat, mir die Routen der örtlichen Mafia zu zeigen; Maria Shriver, Marianne Pearl und Carmen Aristegui

für ihre Ehrlichkeit und ihr Mitgefühl.

Dank auch den Mitarbeitern von Interpol, SIEDO, dem früheren KGB, ICE und FBI, deren Namen ich nicht nennen darf, deren Offenheit mir jedoch sehr weitergeholfen hat; meinen herzlichen Freunden Fernando Espinosa, Francesco Relea und Fran Sevilla; meinen emotionalen und finanziellen

Unterstützern Alicia Luna und meinen Brüdern und Schwestern der Fundación LC; Bertha Navarro und Luis Mandoki; Cristina del Valle und der Plataforma de Mujeres Artistas Contra la Violencia de Género mit ihrer Entschlossenheit und ihrer Hoffnung; der Ministerin Bibiana Aído und Nuria Varela für ihre Hartnäckigkeit und Offenheit; Eve Ensler, die mich daran

erinnerte, dass ich ein emotionales Wesen bin und dass dies etwas Wunderbares ist; und meiner Lehrerin Jean Shinoda Bolen.

Vielen Dank auch an Lino und Doña Carmen, die darauf geachtet haben, dass ich während der langen Nächte vor dem Computer behütet und versorgt war; Karla, die mich mit fröhlicher Professionalität vor meinem eigenen Chaos bewahrte;

Leda und Pita, die mich in unheilvollen Nächten mit Zärtlichkeit, Fröhlichkeit und Tequila aufpäppelten.

Ein besonderer Dank gilt Eduardo Suárez, meinem Freund, Bruder und Studienkollegen, der endlose monothematische Gespräche über sich ergehen ließ, mir half, meinen sprachlichen Rhythmus zu finden, und das Manuskript sorgfältig und mit kritischem Blick gelesen hat.

Dank auch an Cristóbal Pera und das Team von Random House, die ihren Glauben an dieses Buch mit durchgearbeiteten Nächten bezahlt haben.

Man gewöhnt sich daran, mit Drohungen zu leben, aber es ist besser, wenn man dabei von einem Anwaltsteam begleitet wird, das sich der Korruption und den Mafiosi (im Staat und den Verbrechersyndikaten) nicht

beugt: Darío, Cynthia, Mario und das gesamte Team von Artículo XIX, vielen Dank, dass Ihr mir geholfen habt, mein Recht auf freie Meinungsäußerung zu wahren.

Vielen Dank auch Anna Politkowskaja, mit der ich gelacht und geweint habe, ehe sie ermordet wurde; wir hatten nicht geglaubt, dass man sie töten würde, aber wir wussten, dass es sich lohnt,

für unsere Ideale unser Leben zu riskieren.

Und natürlich Jorge, dass er sich seine süße, liebevolle, lustvolle und Hoffnung machende Männlichkeit erhalten hat.

Fußnoten

1 Eine genaue Definition des Begriffs finden Sie im Anhang.

2 »Trafficking and Forced Prostitution of Palestinian Women and Girls: Forms of Modern Day Slavery«. Sawa/Unifem, Juni 2008.

3 Wenn die Yakuza einen Fehler machen, müssen sie ihren Boss um Vergebung bitten und sich als Zeichen ihrer Treue einen

kleinen Finger abschneiden. Nur dann wird ihnen vergeben.

4 In japanischen Bordellen und Massagesalons baden sich die Männer vor dem Geschlechtsverkehr mit den Prostituierten.

5 Agir pour les Femmes en Situation Précaire, zu Deutsch etwa: Handeln für Frauen in prekärer Situation.

6 Nach dem Militärputsch des Jahres 1988 benannten die neuen Machthaber das Land in Myanmar um. Die Gegner der Militärdiktatur

akzeptieren diesen neuen Namen nicht und nennen ihr Land nach wie vor Birma, während die UNO und die Europäische Union die neue Bezeichnung übernommen haben. Um Verwirrungen zu vermeiden, verwende ich in diesem Buch den Namen Birma.

7 Siehe »Licence to Rape«, Shan Women's Action Network (SWAN) und Shan Human Rights Foundation (SHRF). www.shanwomen.org.

8 Siehe Herbert Bix, *Hirohito and the Making of Modern Japan*. New York: Harper Perennial 2001.

9 Siehe Gay J. McDougall, »Contemporary Forms of Slavery«, Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen, 22. Juni 1998.

10 Urvashi Butalia, Register von Anis Kidwai in Delhi, 1997.

11 Justin Hall, »Prostitution in Thailand and Southeast Asia« (1994). Siehe http://www.links.net/vita/swat/cours

12 Siehe Debra McNutt, »Military Prostitution and the Iraq Occupation« (2007).

http://www.counterpunch.org/mcnut

13 Siehe Kenneth Reinicke, »Los hombres frente al tercer milenio«. Beitrag zur Tagung *Los hombres ante el nuevo orden,* Bilbao 2002.

14 Kathryn Farr, *Sex Trafficking: The Global Market in Women and Children*. New York: Worth 2005.

15 Im Folgenden beziehe ich mich vor allem auf den Artikel von Jorge Anaya Ayala u.a., »Politicas contra el lavado de dinero« in: *Boletín mexicano de derecho*

comparado. Siehe http://www.juridicas.unam.mx/publi

16 Für seine Untersuchung erhielt der Autor im Jahr 2008 den Sor-Juana-Inés-de-la-Cruz-Preis.

17 Pierre Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt: Suhrkamp 2005.

18 Siehe http://www.unifem.org/gender_issue

19 In einer nichtrepräsentativen Umfrage unter 430 Frauen und 312 Männern.

20 Siehe Karen J. Hossfeld, »Hiring Immigrant Women: Silicon Valley's ›Simple Formula‹«. In: Maxine Baca Zinn und Bonnie T. Dill (Hrsg.): *Women of Colour in U.S. Society*. Philadelphia: Temple University Press 1994.

21 Jorge Castañeda, »Las migraciones: El gran excluido de la globalización«. In: Felipe González (Hrsg.), *Iberoamérica 2020. Retos ante la crisis*. Madrid: Fundación Carolina und Siglo XXI, 2009.

22 www.saubere-kleidung.de

23 Siehe

www.amecopress.net/spip.php?article2576.

24 Fina Sanz, *Psicoerotismo feminino y masculino para unas relaciones placenteras, autónomas y justas*. Barcelona: Kairos, 2003.

25 Dorchen Leidholdt und Janice G. Raymond (Hrsg.), *The Sexual Liberals and the Attack on Feminism*. New York: Teachers College Press, 1990.

26 Eine Darstellung der verschiedenen Polizeipraktiken finden Sie auf meiner Website www.lydiacacho.net unter der

Rubrik »Esclavas del poder«.

27 Einen Überblick über Organisationen in aller Welt finden Sie im Internet auf der Seite www.lydiacacho.net unter der Rubrik »Esclavas del Poder«.

28 Nach Zahlen des Protection Project 2009 der Johns Hopkins University sowie Recherchen der Autorin.

29 Eine Art muslimische Einsiedelei in abgelegenen Regionen, die gewisse Ähnlichkeit mit den Klausen christlicher Einsiedlermönche hat.

30 Diese Definition basiert auf den Definitionen des Arbeitskreises Maßnahmen zur Geldwäschebekämpfung, der 1989 von den G7-Staaten gegründet wurde, um die Anstrengungen im Kampf gegen die Geldwäsche zu bündeln.

31 Aus dem Zusatzprotokoll zur Verhütung, Bekämpfung und Bestrafung des Menschenhandels, insbesondere des Frauen- und Kinderhandels zum Übereinkommen der Vereinten Nationen gegen die grenzüberschreitende organisierte

Kriminalität (15. November 2000).

32 Siehe auch das *Training manual to fight trafficking in children for labour, sexual and other forms of exploitation,* herausgegeben von UNICEF und der Internationalen Arbeitsorganisation. Siehe www.unicef.org/protection/index_ex

Über Lydia Cacho

Lydia Cacho, geboren 1963 in Mexiko-City, ist Journalistin und Menschenrechtlerin. Nach der Veröffentlichung ihres ersten Buches 2005, in dem sie einen überaus mächtigen Pädophilen-Ring in Mexiko aufdeckt, wurde sie verhaftet, gefoltert und einem jahrelangen Gerichtsverfahren unterzogen, in dem sie sich gegen die Klage

der Diffarmierung behaupten musste. 2007 wurde sie freigesprochen, lebt seitdem aber unter ständiger Bedrohung in Mexiko. Für ihre investigativen Arbeiten wurde Lydia Cacho mehrfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem PEN Canada One Humanity Award.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

Über dieses Buch

Noch nie in der Menschheitsgeschichte war Sklaverei und Menschenhandel so verbreitet. Mit der modernen Sklaverei wird mehr Geld verdient als mit dem Drogenhandel. Unbeirrt kämpft die Menschrechtsaktivistin Lydia Cacho gegen den Kinder- und Sklavenhandel: Von Japan über Kambodscha und Europa

bis nach Nord- und Südamerika ist sie undercover den Menschenhändlern auf der Spur.
Lydia Cacho analysiert die weltweit verbreitete Kultur des Sexismus, weist eindrücklich nach, wie sexuelle Gewalt in diversen Kriegen gezielt als Waffe eingesetzt wird und welche neue Formen der Ausbeutung durch das Internet entstanden sind.
Ein aufregendes Buch über

eines der schockierendsten Themen unserer Zeit - mit einem Vorwort von Carolin Emcke.

Impressum

Covergestaltung: hißmann, heilmann, hamburg
Die spanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel ›Esclavas del poder. Un viaje al corazón de la trata sexual de mujeres y niñas en el mundo‹ im Verlag Random House Mondadori, S. A. de C. V.
© 2010 Lydia Cacho
Für die deutsche Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu

unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.
Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.
ISBN 978-3-10-401397-8

Hier erhalten Sie von anderen Lesern Antworten auf Ihre Buchfragen sowie persönliche und individuelle Buchempfehlungen, und Sie können sich zum Buch oder Autor mit anderen Lesern austauschen.

Sie haben eine Frage zum Buch ›Sklaverei‹ oder zu Lydia Cacho?

Stellen Sie hier eine Frage zum Buch

- oder -

Stellen Sie hier eine Frage zu Lydia Cacho

- oder -

Stöbern Sie hier in den Beiträgen

Die Buchfrage – Ein Service von LOVELYBOOKS
Rezensionen – Buchtipps – Community

© aboutbooks GmbH
Die in der Buchfrage dargestellten Inhalte stammen von den Nutzern der Buchfrage-Funktion (User Generated Content).

Abonnieren Sie **Ihren persönlichen Newsletter** der Fischer Verlage

Unter allen Neu-Abonnenten verlosen wir monatlich ein Buchpaket

Ihre Vorteile:

Wir informieren Sie jederzeit über

- unsere Neuerscheinungen
- Lesungen und Veranstaltungen in Ihrer Nähe
- Neuigkeiten von unseren Autorinnen und Autoren
- Gewinnspiele u. v. m.

Melden Sie sich jetzt online an auf
www.fischerverlage.de/newsletter

Table of Contents

Vorwort

1.

2.

3.

Einleitung

1 Türkei: Das goldene Dreieck

Der Informant

Matildes Töchter

2 Israel und Palästina: Was der Krieg verbirgt

Israel: Die erfreulichen Zahlen

Flüchtlinge

Organe für Israelis
Gesetzeslücken beim Organhandel
3 Japan: Die Mafia der Geishas
Tokio unplugged
Rodha gegen die Drachen
4 Kambodscha: Das europäische Versteck
Somaly Mam und ihre Mitstreiterinnen
Baby Girl Limo Service
Dem Tod entkommen
Die Triaden
Die Frau des Mafioso
Kambodschanerinnen in London, Chinesinnen in Nicaragua
5 Birma: Krieg gegen die Frauen

Die Grenzen der Angst
Die Mafia und die Generäle
Das Goldene Dreieck
6 Argentinien – Mexiko: Waffen, Drogen und Frauen
Raúl Martins: Der Unberührbare
Viel Lärm um nichts: Martins Reloaded
Arely: Dem Tod entkommen
Die Routen der Prostitution
Auge in Auge mit den Komplizen
Der Heimweg
Tod eines Ermittlers
Die Nonnen von La Merced

7 Die Klienten: Das Geheimnis der Männlichkeit
Die unternehmerischen Strategien der Mafia
Kriminelle Techniken für den neuen Markt
Willkommen im 21. Jahrhundert
Die Verteilung des Marktes
Zahlen am Körper
8 Soldaten und Prostitution
Wie die Wahrheit unter den Teppich gekehrt wird
Schmutzige Arbeit im Irak
Vergewaltigung als Schicksal und Strafe
Macht und Männlichkeit
9 Geldwäsche

Der Splitter im Auge des anderen
Wo sich eine Tür schließt, öffnet sich ein Fenster
Drogen und Frauen auf dem Weltmarkt
Die Madame von Hollywood
Geldwäsche und Menschenhandel
10 Das Handwerk der Zuhälter
Wie man Zuhälter wird
Der Pate
Die Zuhälterfamilie
Wie man ins Geschäft einsteigt
Zeitgemäße Methoden
Die Verinnerlichung der Herrschaft
Die gute Zunge

Alte Gewalt in neuen Kleidern
Ein Kreuzzug
Gesetze und internationale Verträge
11 Mafia und Globalisierung
Aufstieg in der Politik
Neue Zeiten, neue Strategien
Was die Behörden verschweigen
Warum die Behörden tatenlos zusehen
Die neuen Kolonialherren
Die Fallen der Globalisierung
Mafia und Armut
12 Zahlenspiele, moralische Entrüstung oder: Worum es wirklich geht
Wie was gezählt wird

Kulturelle Vielfalt
Die Erfahrung der Opfer
Stimmen und Standpunkte
Schlussfolgerungen
Legalisierung der Prostitution?
Die Rolle des Mannes
Staatliche Verantwortung
Die Grundlagenarbeit der Betreuungseinrichtung
Welche Organisationen gibt es? [27]
Betreuungsstätten unter der Leitung von Feministinnen und Überlebenden der Zwangsprostitution
Betreuungseinrichtungen unter der Leitung von

internationalen Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen
Unterkünfte unter der Leitung von religiösen Gruppierungen
Vorübergehende Abschiebelager
Betreuungsstätten in widrigen Umständen
Und trotzdem …
Anhang
Wichtige Begriffe
Anstehende Aufgaben
Was kann ich tun?
Kindesmissbrauch
Päderasten und Pädophile
Experten des Kindesmissbrauchs

Sollten Päderasten therapiert werden?

Dank

Fußnoten

Über Lydia Cacho

Über dieses Buch

Impressum